Die

vormals Kaiserliche freie Reichsstadt

Goslar am Harz

sonst und jetzt.

Ein Füh[illegible]

für Fremde und Ei[illegible]

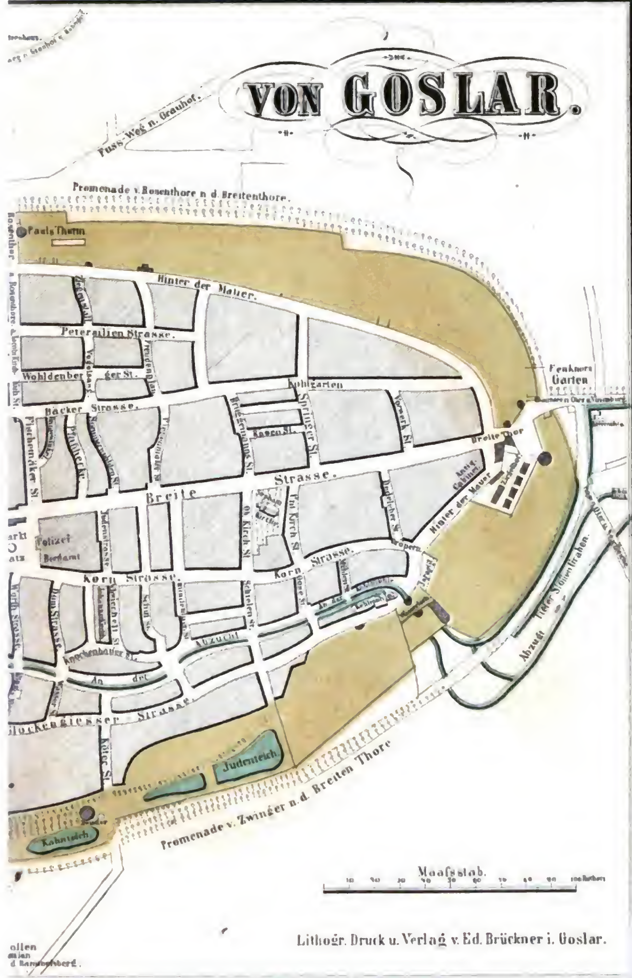
Mit 1 Ansicht von G[illegible]

Umgegend, 1 Plane der [illegible]

Mithoff. Kunstdenkmale u. Alterthümer im Hannoverschen. B III Fürstenthum Hildesheim nebst d. ehem. Reichsstadt Goslar. Hannover. 1875 14 m. [illegible] 6 m




PLAN
Der Lindenplan.
Der Clubbgarten
Promenade v. Vitithore n. d. Rosenthore
VitiThor.
Hinter der Mauer.
In der Schildwache
Kloster Kirche.
Neuwerk
Jacobi Kirche
Bährinßer Strasse.
Hinter den Brüdern.
Schiller Strasse.
Jacobi Strasse.
Becker Strasse.
Markt Strasse.
Beck Strasse.
Frankenberger St.
Schreiber Strasse.
Berg Strasse.
Forst Strasse
Ziegen Strasse
Plan.
Peters Strasse.
Felsenkeller.
Frankenberger Teich.
Feuer Teich.
Papiermühle.
Kaiserhaus
Kaiser beet.
Dom Capelle.
Chaussee n.d Oberharze.
Mühlengraben
Chaussee n.d Rammelsberge.
Promenade v. Clausthore n.d. Zwinger
Hauser, Brandstellen, Gärten i.d. Stadt.
Gärten zwischen der Stadtmauer. Wallgärten
Wassergleise, Mühlengraben, Teiche.


VON GOSLAR.
Fuss-Weg n. Grauhof.
Promenade v. Rosenthore n. d. Breitenthore.
Pauls Thurm
Hinter der Mauer.
Peterailien Strasse.
Wohldenberger St.
Kohlgarten
Bäcker Strasse.
Rosen St.
Springer St.
Vorwerk St.
Breite Thor
Fenkners Garten
Breite Strasse.
Fischemäker St.
Hinter der Mauer
Polizei
Korn Strasse.
Abzucht
An der
Glockengiesser Strasse.
Köter St.
Judenteich.
Kohnteich.
Promenade v. Zwinger n. d. Breiten Thore
Abzucht
Tiefer Stollen Graben.
Maafsstab.
Lithogr. Druck u. Verlag v. Ed. Brückner i. Goslar.

O. Gerland Hildesheim u. Goslar als Kunststätte 3 M



Der Zwinger in Goslar am Harz. Nach Photographie von Gebr. Haeckel, Berlin.

Goslar ist eine der ältesten und geschichtlich merkwürdigsten Städte Niedersachsens. Seit Heinrichs I. Zeit königliche Pfalz, gewann Goslar durch die unter Otto I. entdeckten Silberadern an Bedeutung und wurde ein beliebter Aufenthaltsort der sächsischen und salischen Könige. Ausgezeichnet ist die Stadt durch zahlreiche Baudenkmäler, die bis ins 11. Jahrhundert zurückreichen. Der stärkste Festungsturm der alten Stadt ist der Zwinger am alten Stadtgraben.

H Grope del.

A. Schule sc.

GOSLAR.

Die

vormals Kaiserliche freie Reichsstadt

Goslar am Harz

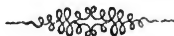
sonst und jetzt.



Ein Führer

für Fremde und Einheimische.

Mit 1 Ansicht von Goslar in Stahlstich, 1 Karte von Goslar und Umgegend,
1 Plane der Stadt und verschiedenen lithographirten Abbildungen.



Goslar.

Verlag von Ed. Brückner.

1863.



Vorwort.

Goslar, eine der ältesten und in früheren Jahrhunderten zugleich bedeutendsten Städte Norddeutschlands, der Lieblingssitz der sächsischen und namentlich der fränkischen Kaiser, bis vor 60 Jahren kaiserliche freie Reichsstadt, hat in jüngster Zeit angefangen, das Interesse der Geschichts- und Alterthumsfreunde in besonderem Grade auf sich zu lenken. Sind auch der Denkmäler, welche an die ehemalige Größe erinnern, verhältnißmäßig nur noch wenige vorhanden — theils Mangel an Verständniß der Vergangenheit, theils die hier besonders häufigen und verheerenden Feuersbrünste haben auf eine beklagenswerthe Weise unter ihnen aufgeräumt, — so genügen sie doch vollkommen, um für ein Werk, welches sich mit ihnen eingehender beschäftigt und dem kurze geschichtliche Notizen vorangestellt sind, auf eine rege Theilnahme von Seiten des hiesigen und auswärtigen Publicums rechnen zu dürfen. Möge dasselbe denn eine wohlwollende Aufnahme finden und sich namentlich auch den hier längere oder kürzere Zeit weilenden Fremden als ein zuverlässiger Geleitsmann bewähren!

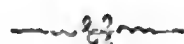
Besonders dankenswerthe Anerkennung gebührt einem Verlagsunternehmen: „Mittelalterliche Kunstwerke in Goslar" (Mithoffs Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte Abth. III.), welches mit vielen Kunstbeilagen versehen ist und jeden Freund von Alterthümern in besonderem Maße anziehen und befriedigen muß.



Inhalt.



I Zur Orientirung im Allgemeinen.



(Geographische Bemerkungen. Klimatische Verhältnisse. Mercantilische Notizen.)

In geographischer Beziehung liegt Goslar von allen Harzstädten am nördlichsten, nämlich ziemlich nahe dem 52. Breitengrade (51° 9′), bei einer östlichen Länge von 28° 1′ von Ferro, hart am Fuße des hier steil nach Norden abfallenden Rammelsberges. Die Stadt selbst liegt an der Gose, die hier die s. g. Abzucht aufnimmt und in östlicher Richtung der Oker zufließt, welche dem Wesergebiete angehört. Die Lage der Stadt ist eine von West-Südwest nach Ost-Nordost abwärts geneigte und ihre Hauptausdehnung eine dieser Richtung gleichlaufende.

Die Höhen einzelner Punkte der Stadt über dem Spiegel der Nordsee in hannov. Fußen, à 129,5 par. Linien, sind:

Frankenberger Kirche	= 980,
Marktplatz	= 880,
Rosenthor . . .	= 880,
Breitethor	= 830.

Die mittlere Höhe von Goslar ist demnach etwa 880 hannov. oder etwa 800 par. Fuße über dem Meeresspiegel, so daß es zu den höher gelegenen Städten Norddeutschlands gezählt werden kann. Die Luft ist in dieser Höhe schon frisch, bei weitem leichter als z. B. in dem etwa 4 Meilen entfernten Wolfenbüttel und dennoch nicht so rauh und wechselnd als in den 2 Meilen entfernten Bergstädten Clausthal und Zellerfeld, welche etwa 1000 Fuß höher liegen. Die in Norddeutschland überall vorherrschende Windrichtung von Westen nach Osten macht sich namentlich bei Goslar geltend, ja sie tritt nicht selten, durch die Harzwand zwischen Osterode und Seesen abgewiesen, zunächst in nordöstlicher, dann in südöstlicher Richtung am nördlichen steilen Harzrande fortschreitend, hier als heftiger Sturm auf.

Der Ostwind wird wesentlich durch den Sudmerberg sowie durch die sich daran schließende Hochebene geschwächt, während gegen die heißen Süd- und Südwestwinde des Sommers die Kuppen des Rammels-, Herz- und Steinberges vollständigen Schutz gewähren, auch außer am frühen Morgen zu keiner Tageszeit im Sommer die heißen Sonnenstrahlen in die Stadt zurückgeworfen werden. Die Bedingungen für ein in der Sommerzeit nicht allein angenehmes, sondern auch überall gesundes Klima sind daher vorhanden. Die äußere Erscheinung der Bewohner bestätigt diesen Umstand in vollem Maße. Selten treten hier Epidemien auf;

nur in früheren Jahrhunderten, wie 1348, 1376, 1450, 1578, 1627 richtete die Pest auch in Goslar furchtbare Verheerungen an und noch 1839 grassirte hier das Nerven- und Fleckfieber und forderte eine ungewöhnlich große Anzahl Opfer. Hohes Alter, auffallende Frische und Rüstigkeit in vorgerückten Jahren, zeichnen die Goslarienser vor den Einwohnern aller Städte des Landes aus. Es ist daher nicht zu verwundern, daß Kaiser Heinrich I. (der Vogler) diesen Platz dadurch auszeichnete, daß er ihn als ein Ziel seiner großen Wirksamkeit, der Städteerbauung nämlich, betrachtete.

Auch in Beziehung auf den Handelsverkehr ist die Lage Goslar's keine unvortheilhafte, wie dieses die hervorragende Stellung, welche es vom 13. bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts im Hansabunde einnahm, bestätigt. Eine Haupthandelsstraße von dem Norstosten nach dem Südwesten dieses Bundes führte durch Goslar. Noch sind die Spuren eines Kanalbaues zu sehen, welcher von Vienenburg nach Goslar erbauet werden sollte, um den Waarentransport von Braunschweig aus zu Wasser besorgen zu können; ein Unternehmen, vor dem selbst der kühne Unternehmungsgeist der Gegenwart fast zurückbeben möchte, wenn man bedenkt, daß wenigstens 20 Schleusen für diese kurze Strecke von einigen Stunden Länge erforderlich gewesen wären. Nicht minder vortheilhaft ist die Lage wegen der Nähe des durch seine unterirdischen Schätze weltberühmten

Rammelsberges, dessen Erze zu beiden Seiten der Stadt, in Oker, Juliushütte und Langelsheim verhüttet werden. Endlich ist Goslar noch als das Hauptthor zur Verbindung des Oberharzes mit der fruchtbaren nördlich desselben belegenen Ebene zu betrachten, so daß es berufen scheint, den gegenseitigen Verkehr zwischen beiden zu vermitteln.

Leider ist Goslar in der Neuzeit durch die größeren Verkehrsstraßen mehr und mehr umgangen, wodurch Handel sowohl als die im späteren Mittelalter so sehr blühende und bis in's vorige Jahrhundert reichende große Gewerbthätigkeit sehr gelitten haben, auch hat es den fünfundzwanzigjährigen eifrigsten Bestrebungen des größten Theiles der Bürgerschaft nicht gelingen wollen, die großen Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche hier bis jetzt der Anlage einer Eisenbahn sich entgegenstemmten. Doch ist jetzt sichere Aussicht vorhanden, so daß hoffentlich schon im Laufe des kommenden Jahres die Gäste von Norden, Osten und Westen nicht mehr den langweiligen Weg von Vienenburg bis hier im engen Postwagen oder Omnibus zu machen brauchen, sondern mit Dampf bis vor das Thor der alten Kaiserstadt fahren können. Wir wollen wünschen, daß dann die hieran sich knüpfenden großen Hoffnungen für das Gedeihen unserer Stadt in Erfüllung gehen und nicht die wenigen Zweifler Recht bekommen mögen. Goslar, durch die Kaiser aus dem sächsischen Hause zur Stadt er-

hoben und mächtig erweitert, schwang sich im spätern Mittelalter durch Handel und Gewerbe zu einer der reichsten Städte Deutschlands empor; es sank nach und nach zu einer Landstadt herab, als es anfing Ackerbau zu treiben. An die Stelle der Werkstätten des Mittelalters sind die Fabriken der Neuzeit getreten; anstatt der Güterkaravanen der Hansazeit bewegen sich die Eisenbahnzüge des neunzehnten Jahrhunderts von einer Stadt zur anderen. Wohl dem, der diesen höchst naturgemäßen Entwickelungsgang begreift; er wird sich nicht abmühen, um erfolglos dagegen anzukämpfen. So wird für unsere Stadt die Zeit wohl nicht mehr fern sein, wo sie ihre Naturschätze sowie ihre Naturkräfte, womit sie so reichlich gesegnet ist, zur gedeihlichen Geltung bringen kann.

Goslar liegt 10 Meilen südlich von Hannover, 6 Meilen südlich von Braunschweig und 12 Meilen westlich von Magdeburg. Hauptchausseen führen nach Clausthal, nach Seesen, nach Hildesheim, über Salzgitter nach Braunschweig, nach Vienenburg und über Harzburg nach Wernigerode. Die nächsten Eisenbahnstationen Vienenburg und Harzburg sind 1½ Meilen entfernt.



II. Geschichte der Stadt.



(Entstehung und Begründung der Stadt. Goslars Glanzperiode aus der Kaiserzeit, seine Kämpfe und sein allmähliger Verfall. Stiftungen, Klöster und Verwaltungen rc. Gründung und Schicksale des Rammelsberger Bergwerks. Brandunglücke rc. Geschichte der Neuzeit.)

Die Gegend wo Goslar jetzt steht, war vor Zeiten waldig, mit Sumpf und Morast angefüllt, ein Theil des hercynischen Waldes, der vom Rheine nach Polen sich erstreckte, und dessen Reste noch der Thüringer-, Böhmer- und Schwarzwald sowie der Harz sind. Eine Andeutung von der Wegräumung dieser Waldflächen findet sich in der Endung Rode bei vielen Ortsnamen.

Nach den ältesten Nachrichten waren es die Cimbern, welche unsere Gegend eine Zeit lang, von Jütland eingewandert, inne hatten, sie aber später mit dem nördlichen Italien vertauschten. Nach diesen rückten die Cherusker in die Gegend zwischen Harz und Oberweser ein, welche Viehzucht und Jagd, weniger den Ackerbau trieben. Eine Wolfs- oder

Bärenhaut diente diesen als Kleidung und zum Lager. Das Land war in Landschaften, Gowe, Gaue, diese wieder in Hundrede eingetheilt. Alljährlich wählten die Männer des Gaues — der hiesige Gau hieß der Hartingau — ein Oberhaupt. Sie verehrten in heiligen Hainen den Gott Thuisto oder Thuisco. Die gottesdienstlichen Handlungen besorgten die Druiden, welche in Krieg oder Frieden ein hohes Ansehen genossen. Geschriebene Gesetze hatten sie nicht, deren Stelle vertrat die Sitte. Unmäßigkeit und Spielsucht waren die Hauptlaster der Cherusker, dagegen hatten sie eine große Vaterlandsliebe und Ehrfurcht vor ihren Göttern, auch zeichneten sie sich durch Gastfreiheit und Redlichkeit, sowie ihre Weiber durch eheliche Liebe und Treue vor anderen Volksstämmen aus. Das Fleisch wilder Pferde war ihre Lieblingsspeise, ein Getränk, aus Weizen und Gerste bereitet, liebten sie bis zum Uebermaß. Der tapfere Hermann (Arminius), welcher 9 Jahr v. Chr. das Vordringen der Römer durch Vernichtung der Legionen des Varus im teutoburger Walde verhinderte, gehörte dem Cheruskerstamm an.

Später suchten sich die Katten und Thüringer in hiesiger Gegend festzusetzen, mußten jedoch bald den mächtigen Sachsen, welche ihren Stammsitz im heutigen Holstein und an der Unterelbe hatten, weichen. Diese besaßen bereits im 5. Jahrhunderte außer der Wesergegend das Braunschweigische und

Hildesheimsche. Sie wurden wieder eingetheilt in Westsachsen und Ostsachsen, von denen die letzteren als unsere eigentlichen Vorfahren zu betrachten sind. Die Ostsachsen beteten unter anderen Göttern den Krodo (den Großen) an. Dieser Gott, von einigen Geschichtschreibern auch für den Wodan der alten Deutschen gehalten, soll namentlich in der Gegend von Harzburg verehrt sein.

Karl der Große überwand die Sachsen, zerstörte die alten Götzenbilder derselben, ließ in seinem Lager bei Ohrum an der Oker viele Heiden taufen, stiftete die erste christliche Kirche in Schulenrode unter der Harzburg und errichtete Schulen, wodurch er nach und nach das Christenthum in dieser Gegend verbreitete. Auch ließ er die Sachsen in den nützlichen Gewerben durch herbeigezogene Franken unterweisen, wodurch sie veranlaßt wurden, sich in geschlossenen Ortschaften anzusiedeln.

Solche Oerter befanden sich in unserer nächsten Nähe im Anfange des 10. Jahrhunderts drei, nämlich: Bergdorf (Bargdorp) in einer morastigen Gegend am Fuße des Rammelsberges, Warsleb oder Bardeleben, jenseits des Thales, am jetzigen Lindenplane, und Sudburg oder Sutburg am Fuße des Sudmerberges.

Hier zwischen den beiden erstgenannten Dörfern, in der Gegend des jetzigen Marktplatzes, wo damals eine Mühle und ein Brunnen sich befanden, hatte der jagdlustige Herzog Heinrich von Sachsen,

unter dem Namen der Vogelsteller oder Finkler bekannt, schon vor seiner Wahl zum deutschen Könige ein Jagdschloß erbauen lassen, in welchem ihn die Gesandten des Reichs, nach der im Jahre 919 n. Chr. auf ihn gefallenen Wahl, jedoch vergebens aufsuchten, weil er gerade bei seinem Vogelheerde, wahrscheinlich bei der Stauffenburg in der Nähe von Gittelde sich aufhielt.

Dieser Fürst, welcher außer seinem früheren Beinamen der Vogelsteller, wegen seiner großen und für alle spätere Zeiten wichtigen Thaten zwei ihn ungleich höher ehrende Beinamen erhielt, nämlich Städteerbauer und Vater des Vaterlandes, beschloß zum Schutze gegen die Hunnen, welche im offenen Felde nicht zu besiegen waren, feste Plätze anzulegen. In diese mußte je der 9. Mann vom Lande ziehen, während die zurückgebliebenen 8 den festen Platz (die Stadt) mit Vorräthen zu versorgen hatten. Zu einer solchen Stadt nun wurde von dem Kaiser zunächst unsere Gegend ausersehen. Der mit den Hunnen 924 abgeschlossene neunjährige Waffenstillstand wurde zur Ausführung dieses Planes benutzt und bei vorgenannten 3 Dörfern an der Gose ein befestigtes Lager errichtet, das den Namen Goslar, welches so viel bedeutet als Lager an der Gose, erhielt. Dieses lag in der jetzigen unteren Stadt, etwa zwischen dem Markte und breiten Thore, sowie zwischen der Abzucht und der Bäckerstraße, durch welche letztere die Gose floß.

Außer Goslar gründete Heinrich I. noch die festen Plätze Meißen, Merseburg und Quedlinburg, verordnete auch, daß die Gauversammlungen in den Städten gehalten werden sollten, und machte die Einwohner derselben so kriegstüchtig, daß er mit ihnen, nach Ablauf des Waffenstillstandes, im Jahre 933 schon den raubsüchtigen Hunnen bei Merseburg eine gänzliche Niederlage bereitete. Im folgenden Jahre legte Heinrich zum Schutze der sich vergrößernden Stadt Goslar an der Nordseite derselben die Burg Georgenberg an. Nach seinem 936 im Kloster Memleben an der Unstrut erfolgten Tode kam sein Sohn Otto I., der Große, auf den deutschen Kaiserthron, dessen Regierung eine Segenszeit für das ganze Reich, namentlich auch für die hiesige Gegend war. Der Sage nach, wurde 968 durch Ramm, den Jäger Kaiser Otto's I., welcher sich damals in der Harzburg aufhielt, die erste Erzstufe des Rammelsberges entdeckt, welche sein an einen Baum gebundenes Pferd mit den Füßen losgescharret hatte und wofür er von dem Kaiser eine prächtige goldene Kette und 1000 Dukaten zum Geschenk erhielt. Ramm, von Geburt ein Franke, schlug nun seine Landsleute zum Betriebe des Bergbaues vor, die sich dann auf dem heutigen Frankenberge ansiedelten. Der Bergbau wurde mit Eifer angegriffen und bald treten die s. g. Ottolinen oder Ottilien-Münzen, Blech- oder Hohlmünzen (Bracteaten) unter Otto I. als erste deutsche Münzen auf.

Auch wurde zu der Zeit die erste Capelle der Stadt auf dem Frankenberge zu Ehren des heiligen Augustin erbauet, die leider im Jahre 1827 abgebrochen ist. Wegen der Feindseligkeiten, welche bald zwischen der fränkischen und sächsischen Bevölkerung, wegen Verschiedenheit der Trachten und Gebräuche, ausbrachen, mußten die beiden Stadttheile durch Verzäunungen und Schlagbäume getrennt werden. Eine Versöhnung trat später durch Einführung des sogenannten langen Tanzes, welchen die sächsische und fränkische Jugend an einem bestimmten Tage des Jahres, Hand in Hand durch die ganze Stadt ausführte und der bis 1536 dauerte, ein.

Otto II., der gelehrte Sohn Otto's I., welcher von 973—983 regierte, sowie dessen Sohn Otto III. von 983 bis 1002, auch das Wunderkind genannt, waren ihrer vielen Kriegszüge wegen wenig in Goslar, doch war es schon im Stande, im Jahre 984 eine Versammlung der Reichsfürsten aufzunehmen, um die Wahl Otto's III. zum Reichsoberhaupte zu bestätigen. Otto III. übergab in Rom seinem Lehrer, dem Bischof Bernward von Hildesheim, die Körper der beiden Heiligen Exuperantius und Sabinus, um sie in Goslar aufzubewahren, wo sie wahrscheinlich später in den Dom kamen.

Der auf Otto III. folgende deutsche Kaiser Heinrich II. oder der Heilige (1002—1024), Sohn Heinrich's des Zanksüchtigen und Enkel Otto's des Großen, wurde auf einer Reichsversammlung zu

Werla *) durch Vermittlung Bernward's von Hildesheim gewählt. Dieser Kaiser hatte nebst seiner Gemahlin Kunigunde eine große Vorliebe für Goslar, das er bedeutend erweiterte, mit Wall und Graben, sowie auch mit 6 Thoren versah. Es waren diese Thore:

1) das Frankenthor, später Scharper- oder Kaiserthor, oben am Frankenberge, ist jetzt zugemauert;
2) das heilige Grabthor, jetzt Vitithor;
3) das Neuwerks-, jetzt Rosenthor;
4) das Gröperthor, vor der unteren Kornstraße, ist später zugemauert;
5) das Erzthor oder Erzhollenthor;
6) das Harzthor, jetzt Clausthor.

In den Jahren 1009 bis 1015 fanden mehre große Reichsversammlungen in Goslar statt; im erstgenannten Jahre wurde auch die jetzige Marktkirche gegründet und zunächst dem heiligen Nicolaus, späterhin noch den beiden Heiligen Cosmas und Damianus geweihet. Der Bergbau im Rammelsberge gerieth wegen einer 1006 eintretenden Theuerung, der sich 2 Jahre später noch eine verheerende Seuche zugesellte, in's Stocken, wurde aber 1016 durch einen gewissen Gundel Karl, einem Neffen Ramm's, durch herbeigerufene Franken wie-

*) Werla (Wehrlager) lag höchst wahrscheinlich bei Burgdorf in der Nähe des Buchladens.

der aufgenommen. Die Gattin dieses Gundel Karl gebar, nach einem Besuche im Rammelsberge, am jetzigen Kinderbrunnen zwei Söhne, welche am Leben blieben, während sie den Folgen der Entbindung erlag. Ihr Mann verstarb drei Jahre darauf und wurde in einem steinernen Sarge der Augustinus-Capelle beigesetzt.

Bald nach Pfingsten 1024, welches Fest Heinrich II. noch in Goslar feierte, starb dieser Kaiser auf seiner Pfalz Grone bei Göttingen und mit ihm erlosch die Reihe der sächsischen Kaiser.

Conrad II., der erste salische Kaiser, welcher 1024 auf den Thron kam, war für Goslar's Erweiterung sehr thätig. Er ließ die Burg auf dem Georgenberge in ein Kloster verwandeln, erweiterte, wie unsere Chronik angiebt, den kaiserlichen Palast, versah ihn mit einem kupfernen Dache und ließ an der Nordseite desselben die Kirche zu unserer lieben Frauen erbauen, von der noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Ueberreste vorhanden waren. Auch begann er seinem Palaste gegenüber den Bau der Matthiaskirche und hegte schon den Plan, die Stiftskirche von Harzburg hieher zu verlegen. Er und seine Gemahlin Giesela bevorzugten die Stadt sehr und hielten sich größtentheils in derselben auf.

Conrad II. starb 1039 und es folgte ihm als deutscher Kaiser sein Sohn Heinrich III., auch der Schwarze genannt, welcher für Goslar so viel that, daß er von vielen Geschichtsschreibern als der eigent-

liche Erbauer dieser Stadt bezeichnet wird. Er vollendete den Bau der Matthiaskirche, verlegte gleich im ersten Jahre seiner Regierung, 1039, das harzburgsche Stift dahin, so daß der neue Dom schon im Jahre 1040 eingeweihet werden konnte, und bedachte diesen mit mehren bedeutenden Schenkungen.

Von seiner Gemahlin, der Kaiserin Agnes, wurde im Jahre 1045 das Petersstift, im Osten der Stadt auf dem jetzigen Petersberge, gegründet. Einer Sage nach war die Veranlassung hierzu folgende: Der Kaiserin kamen viele Juwelen, Gold- und Silbersachen aus ihrem Gemache fort, zu dem außer ihr nur der Haushofmeister einen Schlüssel besaß. Dieser gerieth hierdurch in den Verdacht des Diebstahls und mußte dafür auf Befehl seiner Herrin mit dem Leben büßen. Einige Zeit darauf sah die Kaiserin von ihrem Fenster auf einer Linde am Scharperthore ein Rabennest, aus dem ihr im Sonnenglanze etwas entgegenstrahlte. Durch Untersuchung des Nestes ergab sich, daß alle abhanden gekommenen Kleinodien darin enthalten und von dem Raben durch das offene Fenster des Gemaches gestohlen waren. Zur Sühne wegen Hinrichtung des unschuldigen Haushofmeisters errichtete sie auf den Rath der Geistlichen das erwähnte Stift, welches am 22. Julius 1527 zerstört wurde. Nach andern Mittheilungen ließ die Kaiserin zunächst die noch heute vorhandene Clause in einem Felsen

vor dem Petersberge, die Clus genannt, aus-
hauen.

Im Jahre 1050 am 11. Nov. wurde Heinrich III. von seiner geliebten Agnes in Goslar ein Sohn geboren, der zu so schweren Schicksalsprüfungen bestimmte nachmalige Kaiser Heinrich IV., der s. g. Canossaer. Auf der von Heinrich III. um die Weihnachtszeit des Jahres 1054 zu Goslar abgehaltenen Reichsversammlung wurde dieser sein dreijähriger Sohn zum deutschen Kaiser erwählt. Auch Papst Victor II. besuchte 1056 Goslar, wurde vom Kaiser mit großem Glanze empfangen und weihete den Dom, den er für eine unmittelbare kaiserliche Capelle erklärte, sowie das Petersstift feierlich ein. Wie sehr überhaupt Heinrich III. Goslar, das durch ihn außerordentlich erweitert und verschönert wurde, liebte, geht daraus hervor, daß der eigenen Bestimmung gemäß, sein Herz, nach seinem 1056 erfolgten Tode, im Dome zu Goslar aufbewahrt wurde, während seine Gebeine in Speier ruhen.

Während der nun folgenden Regierungszeit Heinrichs IV., der seine Geburtsstadt vor allen anderen Städten auszeichnete, stieg Goslar immer höher an Wohlstand und Ansehen. Der im Jahre 1065 abgebrannte kaiserliche Palast wurde durch ihn wieder hergestellt und fast beständig ward hier Hoflager gehalten. Heinrichs Günstling und Rathgeber, der schlaue Erzbischof Adelbert von Bremen, starb 1072 in Goslar, welches bereits den Beinamen Hochbe-

rühmter Sitz des Reiches oder Hofstadt des Reiches erhalten hatte.

Am Pfingstfeste 1063 trug sich im Dome der Rangstreit zwischen dem Bischofe Hezilo von Hildesheim und dem Abte Wideradus von Fulda zu, der mit einem furchtbaren Blutbade endigte. Es gebührte nämlich bisher bei Reichsversammlungen dem Abte von Fulda der Platz bei dem Erzbischofe von Mainz, wogegen der Bischof von Hildesheim glaubte, daß in seinem Sprengel Niemand außer dem Erzbischofe über ihm sitzen dürfe. Kaum war nun an gedachtem Feste die Vesperzeit gekommen, so brach der im Jahre vorher begonnene Rangstreit wieder aus. Hezilo hatte den Markgrafen Eckbert von Meißen mit vielen Bewaffneten gedungen, welche hinter dem Hochaltare versteckt lagen. Nach Beginn des Streites brachen diese hervor und hieben mit den Schwertern auf die Fuldaischen ein, wobei der Bischof von einem erhabenen Platze aus die Angreifer ermunterte, so daß das Blut in Wahrheit den Kirchthüren zufloß. Der junge Kaiser, von diesem Vorfalle benachrichtigt, eilte sogleich aus seinem Palaste herbei, konnte aber dem Gemetzel keinen Einhalt thun, mußte sich vielmehr der eigenen Sicherheit wegen, wieder zurückziehen. Trotz tapferer Gegenwehr behielten die Hildesheimschen die Oberhand und trieben die Gegner zweimal aus der Kirche. Aber außerhalb des Domes stellten Letztere sich in Schlachtordnung um die Hildesheimschen zu empfan-

gen; jedoch machte die eintretende Nacht dem grausamen Blutbade glücklicherweise ein Ende. Noch erinnert eine alte Volkssage an jenen grauenhaften Vorfall, worin es heißt, daß, als der Bischof die von Blut gereinigte Kirche von neuem geweiht und dabei gesungen habe: Hunc diem gloriosum feci (diesen Tag habe ich zu einem herrlichen gemacht), der Teufel durch ein plötzlich entstandenes Loch geantwortet habe: Hunc diem ego bellicosum feci (diesen Tag habe ich zu einem kriegerischen gemacht) und daß es später nie gelungen sei, jene Oeffnung auf die Dauer zu vermauern.

Nach Urkunden von 1062 und 1063 bestätigte Heinrich IV. alle Schenkungen seiner Mutter bezüglich des Petersstiftes, legte später noch mehre Güter dazu und sprach endlich im Jahre 1086 in Worms die Reichsunmittelbarkeit desselben aus.

Die leichtfertige, ja ausschweifende Lebensweise des Kaisers erbitterte indeß die sächsischen Stände sehr. Drei Erzbischöfe und mehre Bischöfe forderten, er solle die neuen Bergschlösser schleifen und seinen Aufenthalt nicht immer in Goslar, sondern auch in anderen Theilen des Reiches nehmen. Nach langem Warten wurden endlich die Gesandten im Kaiserpalaste verächtlich abgewiesen. Durch die hierdurch im Jahre 1073 hervorgerufenen Angriffe der Sachsen gegen den nach der Harzburg geflüchteten Kaiser erlitt Goslar, das sich äußerlich zu keiner, innerlich wohl mehr zur Partei der Sachsen hielt, vielfache

Beunruhigungen. So wurden die Einwohner eines Tages durch Wegtreiben ihrer Viehheerden in einen Hinterhalt gelockt, dort von der Harzburgschen Besatzung überfallen und ihnen eine furchtbare Niederlage beigebracht. Nach abgeschlossenem Frieden im Jahre 1074 kam Kaiser Heinrich IV. endlich wieder in die Stadt zurück.

Bald darauf jedoch entstanden die Verwickelungen des Kaisers mit dem herrschsüchtigen ehrgeizigen Pabste Gregor VII., welche bekanntlich damit endigten, daß der stolze Franke 3 volle Tage vom 25. bis 28. Januar 1077 im Schloßhofe zu Canossa barfuß und im Büßergewande der endlichen Lossprechung vom Kirchenbanne demüthig harrte. In Folge dessen wählten die deutschen Fürsten Rudolf von Schwaben zum Gegenkaiser, bis nach Besiegung der Sachsen bei Schladen der Kaiser im Jahre 1080 triumphirend wieder in Goslar einzog.

Der Bergbau des Rammelsberges gerieth um diese Zeit sehr in Abnahme dadurch, daß der Oberberghauptmann Albrecht von der Helden in Scharzfels, dessen Frau vom Kaiser entehrt war, aus Rache die besten Bergleute auf seiner Flucht mit hinwegnahm.

Heinrich's IV. Kämpfe mit den Sachsen dauerten bis ans Ende seines Lebens, ja ums Jahr 1095 empörte sich sein unwürdiger Sohn, der spätere Kaiser Heinrich V., gegen ihn, in dessen Gefangenschaft er gerieth. Nach seiner Wiederbefreiung und gerade im Begriff, seinen Sohn mit einem neu angeworbenen Heere zu bekriegen, starb er am 7. Aug. 1106 zu Lüttich.

Heinrich V., welcher nun die deutsche Kaiserkrone bekam, hielt sich ebenfalls sehr viel in Goslar auf. Im Jahre 1107 wurde er im kaiserlichen Palaste, als er sich bereits zur Ruhe begeben hatte, durch den Blitz getroffen, der die Spitze seines Schwertes, sowie den Gürtel seines Schildes schmolz und auch die große Zehe des rechten Fußes verwundete. Dieses Ereigniß als eine Strafe des Himmels betrachtend, bereuete der junge Kaiser die Untreue gegen seinen Vater von Stund' an tief. Nach Streitigkeiten mit den sächsischen Fürsten entsetzte Heinrich V. 1112 auf einem Reichstage zu Goslar den Herzog Lothar und Markgraf Rudolf ihrer Würden; Ersterer wurde jedoch auf dem Reichstage 1114 wieder begnadigt.

Die Regierungszeit Heinrich's V. war wohl der vielen Reichsversammlungen wegen die Glanzepoche Goslars während der ganzen Kaiserzeit. Das Gefolge der Fürsten hatte bei den Hoffesten selten Raum in der schon sehr ausgedehnten Stadt, mußte vielmehr meistens vor den Thoren lagern. Auch wurde in dieser Zeit die jetzige Frankenberger Kirche (Petri- und Pauli-Kirche) gegründet und im Jahre 1108 zu einer Pfarrkirche erhoben. Heinrich V. schenkte die von ihm in ein Kloster umgewandelte Burg Georgenberg dem Bischofe Udo von Hildesheim und legte das Landgut Grauhof dazu; auch kam unter ihm das Bergwerk des Rammelsberges wieder sehr in Aufnahme.

Der Tod Heinrich's V. im Jahre 1125 schloß

die Reihe der fränkisch-salischen Kaiser und es hielt bald darauf Lothar von Sachsen seinen Einzug in Goslar. Unter ihm war 1134 hier eine Reichsversammlung; leider wurde im Jahre 1136 aber durch eine Feuersbrunst der dritte Theil der Stadt in Asche gelegt. Lothar erhöhete das Ansehen des Domes, ließ das in Trier aufgefundene Haupt des heiligen Matthias hineinschaffen, errichtete in der untern Stadt die Stephanikirche, zunächst als Capelle, und begann ums Jahr 1131 den Bau des jetzigen Rathhauses; doch schon 1137 starb er auf der Rückreise von Italien; seine Gebeine ruhen in Königslutter bei Braunschweig.

Auch unter Conrad III., dem ersten Hohenstaufen, welcher 1138 deutscher Kaiser wurde, geschah für Goslar viel. Der Bau des Rathhauses wurde fortgesetzt, jedoch erst viel später (1184) vollendet. Im Jahre 1139 fand eine Reichsversammlung statt. Von einem der Reichsvögte, welcher Namens des Kaisers die Stadt regierte, Vincentius Volkmar von Wildenstein, wurde 1152 das Kloster Neuwerk gestiftet, in der nördlichen Vorstadt, dem s. g. römischen Dorfe (villa romana), wo sich eine Capelle, sowie ein Gasthaus für das Gefolge des kaiserlichen Hoflagers befanden.

Friedrich I., Barbarossa, welcher 1152 die deutsche Kaiserkrone bekam, hielt schon 1154 seinen ersten Reichstag in Goslar, auf welchem er Heinrich dem Löwen das Herzogthum Baiern wieder zusprach. Nach seinem Zuge nach Rom erschien er 1157 wie-

der in Goslar und überließ Heinrich dem Löwen die Forsten des Harzes als Erblehn. Um diesen stolzen Herzog zu demüthigen, schloß sich Goslar, das inzwischen schon zu einer gewissen Selbstständigkeit gelangt war, mehren Bischöfen und Fürsten an, in Folge dessen es von Heinrich im Jahre 1167 hart, jedoch vergeblich belagert wurde. Um diese Zeit, 1170, wurde durch goslarsche Fuhrleute, welche Blei nach Böhmen fuhren, in der Gegend des jetzigen Freiberg im Erzgebirge Bleierz entdeckt, wovon Proben mit hieher genommen und untersucht wurden. Im Jahre 1171 nun zogen viele Bergleute von Goslar, Wildemann und Zellerfeld dorthin, um daselbst den Bergbau zu beginnen, und gründeten die noch jetzt bestehende Sachsenstadt bei Freiberg. In Folge der im Jahre 1175 sich entspinnenden Feindseligkeiten zwischen dem Kaiser und Heinrich dem Löwen*) wurde von den Feinden des Letzteren 1181 eine Versammlung zu Goslar gehalten, welche durch Heinrichs Erscheinen indessen sich eiligst auflöste. Heinrich verheerte nun aus Rache die rammelsbergschen Bergwerke und Schmelzhütten, wodurch diese 28 Jahre in Stillstand geriethen;

*) Auf dem verhängnißvollen Zuge gegen die lombardischen Städte wollte Heinrich nur um den Preis zu einer Unterstützung des Kaisers sich verstehen, daß ihm Goslar nebst seinen reichen Bergwerken abgetreten würde. Da die Gewährung einer solchen Forderung über des Kaisers Willen und Befugniß ging, eilte der stolze Herzog nach Deutschland zurück und überließ Friedrich trotz seiner fußfälligen Bitte, ihm Hülfe zu leisten, seinem traurigen Verhängnisse. Somit war es nach Ranke (D. Gesch. im Zeitalter der Reform. I. S. 28) Goslar, welches in den italienischen, den allgemeinen Verhältnissen der abendländische Christenheit entschied.

auch belagerte er die Stadt, bis zur Rettung der Kaiser erschien und seinen Feind zurücktrieb.

Nun erst, nachdem der Hauptfeind besiegt war, trat für Goslar nach langer Störung eine friedliche Ruhe ein, so daß 1184 der Rathhausbau beendigt werden konnte. Friedrich I. hielt 1188 seinen letzten Reichstag in Goslar und ließ noch im folgenden Jahre kurz vor seinem Zuge nach Palästina das Scharper- oder Kaiserthor zumauern, bedachte auch den Dom sowie die übrigen Stifter mit vielen wichtigen Privilegien und Schenkungen. Auch in dem von Heinrich VI., dem Sohne Friedrich's I., 1197 unternommenen Kreuzzuge zeichneten sich Bergleute von Goslar durch Unterminirung der Feste Chorutum aus, welche sich dem zum Oberanführer des kaiserl. Kriegsheeres ernannten Herzoge Heinrich dem Langen, des Löwen Sohn, angeschlossen hatten.

Während des nach dem 1197 erfolgten Tode Heinrich VI. eintretenden Kampfes der beiden Gegenkaiser Philipp von Schwaben und Otto IV. hielt es Goslar mit Philipp und wurde dieserhalb 1198 von Otto hart bedrängt. Nur die tapfere Vertheidigung der Bürger, sowie rechtzeitige Hülfe Philipps retteten vorläufig die Stadt. Im folgenden Jahre wurde die Belagerung, wiewohl vergeblich, wiederholt. Nun ließ Otto auf dem Herlingsberge bei Vienenburg zum Trotze der Stadt eine Burg erbauen, von wo aus Goslar in der Folge vielfach beunruhigt wurde, wodurch der Handel zu stocken

und der Wohlstand zu sinken begann, so daß viele Bürger auswanderten. Kaiser Philipp, dem Goslar stets treu blieb, griff 1204 die Herlingsburg an mußte sich aber vor Otto's Heere zurückziehen und Goslar seinem Schicksale überlassen.

Otto's Feldherr traf nun bald Anstalten, sich der Stadt zu bemächtigen, welches ihm trotz tapferer Gegenwehr der Bürger durch verrätherische Hülfe der Domina Antonia des Klosters Neuwerk am 6. Juni 1206 gelang. Es folgten nun Tage des Schreckens für die Stadt: viele Bürger flüchteten sich; es begann eine allgemeine Plünderung und die Wegführung der Beute dauerte mehre Tage.

Im Jahre 1209, nach Philipps Tode, wurde Otto IV. allgemein und somit auch von Goslar als alleiniger deutscher Kaiser anerkannt; er verzieh großmüthig der hart bedrängten Stadt, entließ die als Geißeln nach Braunschweig geschleppten Bürger ihrer Haft und erschien persönlich Pfingsten auf dem nach Goslar ausgeschriebenen Reichstage, wo er das Brüdern- oder Franziskaner-Kloster (hinter den Brüdern) stiftete. Auch wurde von Otto IV. 1211 das Frankenbergsche Kloster als Marien-Magdalenenstift gegründet (nach Anderen erst 1225).

Friedrich II., welcher 1218 auf den Kaiserthron gelangte, sah Goslar schon in demselben Jahre auf einem Reichstage. Das Bergwerk kam unter ihm immer mehr wieder in Aufnahme. Der Zehnten davon wurde 1235 dem zum ersten Herzoge von

Braunschweig und Lüneburg ernannten Enkel Heinrichs des Löwen, Otto dem Kinde, zuerkannt. Die Hoflager der Kaiser in Goslar wurden von jetzt an seltener, die Reichsvogtei wurde aufgehoben und mit dem Rathe, der durch Verleihung kaiserlicher Privilegien immer selbstständiger geworden war, vereinigt, wodurch die s. g. beiden Räthe entstanden.

Der Gegenkaiser Friedrichs II., Wilhelm von Holland, war der letzte Kaiser, welcher in Goslar weilte; es war dieses im Jahre 1253, seit welcher Zeit sich kein Reichsoberhaupt wieder daselbst aufgehalten hat.

Während des s. g. Interregnums von 1250 bis 1273 litt Goslar eigentlich keinen Schaden, und trat, was ein sehr vortheilhafter Schritt zu nennen ist, dem damals entstandenen Hansabunde bei. Der Zufluß an Fremden nahm zu, so daß die Stadt an der Westseite erweitert werden mußte, welches dadurch geschah, daß man das Kloster Neuwerk mit in die Ringmauern hineinzog. Indessen wurden hier nun, da die Kaiser nicht mehr die verschiedenen Staaten im Reiche persönlich besuchten, keine Reichstage mehr gehalten. Der im Jahre 1288 fast ganz niedergebrannte Kaiserpalast wurde dieserhalb auch vorläufig nicht wieder aufgebaut. Außer dem allgemeinen Hansabunde schloß Goslar, um den aufblühenden Handel gegen die Ueberfälle der Raubritter zu schützen, ein engeres Bündniß mit den Städten Braunschweig, Hildesheim, Magdeburg, Halberstadt, sowie mit den

meisten Harzgrafen, namentlich um die im Besitze Heinrichs des Wunderlichen befindliche Herlingsburg bei Vienenburg zu erstürmen. Die Verbündeten erlitten freilich beim ersten Versuche im Jahre 1284 eine schwere Niederlage, im Jahre 1291 dagegen ward die Burg genommen, dem Erdboden gleich gemacht, und die Stätte dem Bischofe von Hildesheim überlassen, bei welcher Gelegenheit sich neben den Braunschweigern namentlich die Bürger von Goslar durch ihre Kriegstüchtigkeit auszeichneten.

In Folge des früher erwähnten, von Friedrich II. der Stadt verliehenen Freibriefes, der eigentlich eine Zusammenfassung aller von früheren Kaisern der Stadt einzeln ertheilten Privilegien war, entwickelte sich das s. g. Goslarsche Stadtrecht, deren wichtigste Bestimmungen folgende sind: Wer in Goslar wohnt, ohne von Jemand der Leibeigenschaft überführt zu sein, dessen Erbe soll Niemand nach seinem Tode in Anspruch nehmen. Wer Jahr und Tag (d. h. nach sächsischem Rechte 1 Jahr 6 Wochen und 3 Tage) in Goslar gelebt hat, ist frei und hat mit den übrigen Bürgern gleiches Recht. In seinem Hause ist Jeder unverletzlich; selbst wenn ein Bürger einen Geächteten bei sich aufnimmt, darf man nicht in sein Haus eindringen, sondern muß ihn vor Gericht rufen. Die Gilden sind verboten, mit Ausnahme der Münzergilde, um das

Falschmünzen zu verhüten. (Diese Bestimmung wurde 1290 durch Kaiser Rudolf I. aufgehoben, und die Bildung von Gilden und Innungen wieder gestattet.) Die Bürger von Goslar brauchen nirgends als im kaiserlichen Reichspalaste zu Rechte zu stehen und genießen im ganzen Reiche Zollfreiheit mit Ausnahme bei den Zollstätten Köln, Thiel an der Waal und Bardowiek, welches letztere Privilegium schon 1134 vom Kaiser Lothar ertheilt war.

Dieses durch die Praxis weiter entwickelte Stadtrecht wurde später ums Jahr 1390 in der Form wie es noch jetzt vorhanden ist, nieder geschrieben und von vielen norddeutschen Städten angenommen; auch holten diese nicht selten bei verwickelten Rechtsfragen von dem Schöppenstuhle oder Oberhofe zu Goslar Gutachten ein.

Der Bergbau wurde durch von fast allen deutschen Bergstädten für mustergültig erkannte Gesetze geregelt. War auf diese Weise Goslar gewissermaßen geistiges Haupt einer großen Zahl deutscher Städte, so erhielten Gewerbe und Handel ebenfalls in jener Zeit einen mächtigen Aufschwung, wodurch wiederum der Reichthum zunahm. Die Stadt erhielt das Münzrecht, in Folge dessen auf den Silbermünzen anstatt der Köpfe der Kaiser die Schutzheiligen des Domes, Simon und Judas, bald auch der heilige Matthias, als Schutzpatron der Stadt,

erschienen. Hieraus nun entstanden die s. g. Matthiasgroschen (Matthier); auch die Mariengroschen, die später in ganz Norddeutschland allgemein verbreitet wurden, stammen von hier. Durch den Kaiser erhielt auch die Stadt die Reichsvogtei, so daß von nun an Stadtvögte regierten, sowie 1340 durch Ludwig den Baier neben dem Heerschildrechte, als Wappen den schwarzen Adler mit ausgebreiteten Flügeln und Klauen im goldenen Felde. Der Rammelsberg kam nach und nach in den alleinigen Besitz der Stadt und brachte der Cämmerei jährlich 80000 Gulden ein. Damals wurden auch die ausgedehnten Waldungen (der s. g. Kaiserforst), die noch jetzt einen Hauptreichthum Goslars bilden, von der Stadt erworben. Außerdem flossen Goslar noch bedeutende Einnahmen aus Schutzgeldern und Zöllen zu.

Doch blieben auch vor dem Höhepunkte seines Glanzes Calamitäten nicht aus. Im Jahre 1335 wurde die Stadt, wegen ihrer Anhänglichkeit an Ludwig den Baier, vom Pabste Johann XXII. in den Kirchenbann gethan, aus welchem es erst nach 20 Jahren wieder erlöst wurde. Im Jahre 1310 stürzte eine der Hauptgruben des Rammelsberges ein, wodurch viele Bergleute, 400 an der Zahl, welche bei ihrer Arbeit begriffen waren, den Tod fanden. Dieser Einsturz war so gewaltig, daß selbst die Oberfläche des Berges einen Riß von über 100 Lachter Länge bekam, der zum Theil noch jetzt zu sehen ist.

Durch die diesem Einsturze nachfolgende Füllung der Gruben mit Wasser, gerieth die Erzgewinnung gänzlich ins Stocken, und die Stadt, welche dadurch ihre Haupteinnahmequelle verlor, kam durch diesen Unfall in große Bedrängniß. Dazu gesellte sich bald ein noch größeres Unheil: es trat 1347 und 48 die Pest mit solch verheerender Gewalt auf, daß kaum der zehnte Theil der Einwohner am Leben blieb. Diese Seuche wiederholte sich 1376 in ebenfalls fürchterlicher Weise.

Jedoch hob sich der Wohlstand bald wieder, und die Einwohnerzahl wuchs, so daß Goslar beim Beginne des 15. Jahrhunderts als Hansestadt häufige Fehden dieses Bundes mit ausfechten half und oftmals die Vermittlung zwischen den streitenden Parteien übernahm. An der zweimaligen Belagerung der Harzburg 1411 und 1413, welche im Besitze der Edlen von Schwicheldt sich befand, nahm es rührigen Antheil; durch die endliche Eroberung wurde den Räubereien ein Ziel gesetzt. Um den Landfrieden zu erhalten, schloß die Stadt im Jahre 1429 ein Bündniß mit den Städten Magdeburg, Braunschweig, Halle, Halberstadt, Quedlinburg, Merseburg, Göttingen, Hildesheim, Eimbeck, Helmstedt, Hannover, Nordheim und Hameln.

Im Jahre 1438, als der Raubritter Hartwig von Utze die Harzburg durch Ueberfall genommen hatte, eroberten die Bürger von Goslar mit denen von Braunschweig und dem Herzoge Heinrich dem

Friedfertigen dieselbe wieder, die später am 4. Juli 1486 in den Besitz Goslars kam. Einige Tage später erlitten indeß die Bürger eine harte Niederlage vor ihren Thoren durch den von Wolfenbüttel herbeigeeilten Herzog Wilhelm, wobei 20 Bürger getödtet und nahe an 450 gefangen wurden. Trotzdem ward die Harzburg erst zwei Jahre später wieder herausgegeben.

Ohne Zweifel hatte der Glanz und die Bedeutung der Stadt im 15. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht. Vierzig größtentheils sehr reiche Stifter, Klöster, Hospitäler, Kirchen nnd Capellen befanden sich darin. Die Mauern der Stadt waren zu ihrer noch jetzt an einzelnen Stellen sichtbaren Ausdehnung erweitert, die Gräben vertieft und die Wälle erhöhet, sowie auch das breite Thor in seiner noch jetzt zu bewundernden Großartigkeit im Jahre 1447 hergestellt. Trotz der mehrfachen Schicksale, welche gegen das Ende des 15. Jahrhunderts Goslar wieder heimsuchten, wie die große Dürre im Jahre 1473, wo es von Pfingsten bis 8 Tage nach Aegidii gar nicht regnete, so daß das Trinkwasser gekauft werden mußte, der Harzwald sich entzündete und 4 □Meilen Waldfläche verheert wurden, auch wieder in Folge dieser trocknen Hitze eine pestartige Seuche ausbrach, wurde die Stadt immer mehr durch großartige Anlagen verschönert und gesichert. Das prachtvolle Innungshaus der Gewandschneider, jetzt Eigenthum der Kaufmannsgilde (Gasthof zur Kaiserworth), eine

Zierde der Stadt, wurde 1494 erbauet. Die Glocken- und Kanonengießereien hatten einen ausgebreiteten Ruf. Die Wälle und Ringmauern wurden ausgebessert und mit Geschützen besetzt und als Zeichen des Reichthums und der Macht der große Zwinger an der Südseite der Stadt im Jahre 1517 vollendet, von solcher Ausdehnung, daß er 1000 Kriegsknechte in sich aufnehmen konnte. Die Zahl der Mauer- und Wartthürme überhaupt soll sich zu der Zeit auf 185 belaufen haben.

Die Reformation, welche im Anfange des 16. Jahrhunderts alle Gemüther in Deutschland bewegte, fand, wie fast überall in den freien Reichsstädten, auch in Goslar bald einen günstigen Boden. Schon im Jahre 1520 begannen bei Gelegenheit einer Procession die Spötteleien gegen die Reliquien-Verehrung; und im folgenden Jahre verkündeten zuerst Joh. Klepp, Vicar an der Jacobikirche, dann als diesem das Predigen verboten wurde, Magister Theodoricus Schmiedeke oder Schmedeke, erst auf dem Jacobikirchhofe, dann auf dem Lindenplane die Lehre Luthers. Schmedeken wurde von den Hildesheimern aufgegriffen und im Schlosse Steuerwald eingekerkert, wo er 1523 den lutherischen Glauben abschwor. Indessen trat jetzt Klepp wieder auf und predigte ohne Widerspruch des Rathes öffentlich in der Jacobikirche, ja es gestattete letzterer sogar, daß Johann Wessel von Halberstadt von den Anhängern der neuen Lehre zum Prediger an der Ja-

cobikirche berufen wurde, welcher dort zuerst das Abendmahl in beiderlei Gestalt austheilte. Bald nun genügte die eine Kirche nicht mehr, und es wurden dieserhalb Vorstellungen beim Rathe gemacht, in Folge dessen 1528 den Protestanten alle Pfarrkirchen eingeräumt wurden. Man rief Nicolaus Amsdorf, Luthers treuen Gehülfen, von Magdeburg her, welcher den evangelischen Gottesdienst einführte. Freilich wurde die Annahme der Reformation für Goslar auf der anderen Seite wieder die Quelle argen Mißgeschickes, indem es dadurch nicht allein mit dem Kaiser, der 1530 drohend die Wiederannahme der alten Lehre forderte, in eine feindliche Stellung kam, sondern auch mit dem Herzoge Heinrich dem Jüngeren von Braunschweig in Streit gerieth. Dieser forderte den Kaiserforst, sowie den Rammelsberger Zehnten, welche seinen Vorfahren vom Kaiser geschenkt waren, wieder einzulösen, welches im Jahre 1527 geschah. Daneben verlangte er aber auch die übrigen Gruben nnd Forsten, und griff, als der Rath die Abgabe dieser verweigerte, zu den Waffen, setzte sich im Kloster Riechenberg fest und begann von hieraus die Stadt auf die furchtbarste Weise zu beunruhigen und zu plagen. In der Verzweiflung wurden die Klöster vor den Thoren, St. Georgi, St. Petri, sowie die Capellen St. Johannes und zum heiligen Grabe zerstört, um eine Festsetzung der Herzoglichen in denselben zu verhindern.

Um sich ferner zu sichern, trat die Stadt im Jahre 1532 dem Schmalkaldener Bunde bei. Dieser nahm sich auch der beängstigten Stadt an; der Kaiser aber that sie 1540 wegen der Zerstörung jener Klöster in die Acht. Als dieser Bund mit dem Herzoge von Braunschweig in Krieg gerieth, rächten die Bürger sich durch Eroberung der Harzburg und der Bergstädte des Harzes, sowie durch Zerstörung der Gruben. Nach Beendigung des Schmalkaldischen Krieges mußte die Stadt durch Auslieferung von 40000 Goldgulden und 12 Geschützen hierfür stark büßen und sich gegen neue Verfolgungen des Herzogs Heinrich durch einen 1552 abgeschlossenen höchst nachtheiligen Vergleich sichern. Es wurde hierin dem Herzoge, außer der ganzen Obrigkeit am Rammelsberge, das Verkaufsrecht der Metalle, ein großer Theil der Forsten und der Wildbahn zuerkannt; ferner mußten alle Schuldscheine ohne Zahlung herausgegeben, 10 Stück Geschütze ausgeliefert und der Herzog als Erbschutzherr anerkannt werden, wofür die Stadt ihm jährlich ein Schutzgeld von 500 Gulden zu zahlen versprach.

Diese Verluste waren wahrlich zu schmerzlich, namentlich wenn man bedenkt, daß die jährliche Ausbeute des Bergwerks 80000 Gulden betrug. Dadurch daß die Forsten jetzt größtentheils im Besitze des Herzogs waren, und durch diesen nur zu sehr hohen Preisen Holz und Kohlen an die Hütten abgegeben wurden, gerieth das ganze Berg- und

Hüttenwesen und damit die Hauptnahrungsquelle der Stadt ins Stocken. Der Wohlstand fing allmählig an abzunehmen, zumal da die Nachfolger Heinrichs d. J., Julius und Heinrich Julius, es an Fortsetzung der Plackereien nicht fehlen ließen. Obgleich die Einnahmen der Kämmerei ums Jahr 1600 sich noch auf etwa 120,000 Gulden jährlich beliefen, so reichten diese dennoch zur Bestreitung der mannichfachen hohen Ausgaben nicht aus und es häuften sich die Schulden.

Dazu trat in den Jahren 1578 und 1597 die Pest in furchtbarer Weise wieder auf, innere Streitigkeiten, Glaubensanfeindungen, Geldwucher, namentlich aber vielfache Falschmünzerei der bekannten Kipper und Wipper, welche aus gutem, altem Gelde die berüchtigten Schnurren oder Goslarschen Baargroschen (1621 und 1622) schlugen, trugen zum Verfalle des Wohlstandes bei, der dann noch durch den Eintritt des 30jährigen Krieges beschleunigt wurde.

In Folge einer durch die Falschmünzerei entstandenen Theuerung und Hungersnoth brach 1622 ein Bürgertumult aus, nach welchem dann jenem ruchlosen Unwesen etwas gesteuert wurde. Eine pestartige Seuche, der s. g. schwarze Tod, forderte 1625 wieder 3000 Opfer. In demselben Jahre erschien auch der damals allgewaltige Wallenstein mit einem Heere von 20,000 Mann bei Liebenburg, um die Stände Niedersachsens, welche sich gegen den Kaiser gewandt und sich in die Arme des Königs

Christian **IV.** von Dänemark geworfen hatten, zu züchtigen. Von seinem Lager aus fragte er an, ob die Stadt dem Kaiser noch treu ergeben sei. Eine Deputation, bestehend aus den Rathsmitgliedern Joh. Reck, Stephan Reimer und Valentin Witzenhausen, bezeugte dieses und bat Wallenstein inständigst, die schon so vielfach durch Seuchen und sonstige Noth heimgesuchte Stadt zu schonen und gegen feindliche Anfälle zu schirmen. Wallenstein nahm die Abgesandten sehr gnädig auf, gewährte ihre Bitten unter der Bedingung, daß die Stadt seinen Kriegern erlaube, die erforderlichen Einkäufe in Goslar zu machen. War diese Bedingung schon eine sehr große Last für die Stadt, so gab sich der Herzog Christian von Braunschweig alle Mühe, Goslar der kaiserlichen Partei abwendig zu machen. Als alle seine Bemühungen dieserhalb fruchtlos blieben, begann er seine Feindseligkeiten gegen die Stadt, wozu noch ein anderer Umstand beitrug. Es hielten nämlich die s. g. Schnapphähne, Schützen, welche einzelne kaiserliche Soldaten zu berauben trachteten, sich in einzelnen Häusern vor Goslar verborgen, namentlich auf braunschweigschem Gebiete vor dem Clausthore. Diese Schlupfwinkel wurden von einem Commando Kaiserlicher in Brand gesteckt. Herzog Christian beschloß nun, die Stadt, deren Rath er für den Anstifter dieses Verfahrens hielt, zu züchtigen. Er beabsichtigte in der Nacht vom 5. auf den 6. März 1626 die Stadt zu

überrumpeln und hatte dazu bereits Anstalten am Clausthore getroffen; sein Plan wurde indeß vereitelt, indem Lärm entstand. Der Herzog theilte darauf dem Rathe mit, er werde, wenn die Stadt kaiserliche Besatzung einnehme, alles mit Feuer und Schwert vernichten. Bei der nun folgenden Belagerung am 24. März 1626 wurde am Viti- und Clausthore, sowie am Walle unterhalb des Zwingers von den Bürgern mit großer Tapferkeit gefochten und der Feind vollständig zurückgeschlagen. Die Bauern der Umgegend, namentlich die von Oker, suchten nun dieserhalb sich an Goslar zu rächen, namentlich dadurch, daß sie die Viehheerden von den Weiden wegtrieben. Die Bürger Goslars thaten, um diesem Unfuge gründlich zu steuern, am 5. Juni desselben Jahres einen Hauptausfall, geriethen aber am Hahnenberge bei Oker in einen Hinterhalt und wurden von den Bauern und zerstreuten dänischen Kriegerbanden gänzlich geschlagen, wobei 30 bis 40 Mann getödtet, viele verwundet und gefangen nach Wolfenbüttel geschleppt wurden.

Nach der Schlacht bei Lutter am Barenberge 1626, in welcher der König von Dänemark durch Tilly vollständig geschlagen wurde, zog sich freilich der Kriegslärm von Goslar fort, dafür traten aber in den Bergen die Schnapphähne und Harzschützen desto frecher auf und machten alle Straßen unsicher.

Durch das Restitutions-Edict vom 6. März 1629 verloren auch in Goslar die Protestanten, was sie

seit 75 Jahren besessen hatten. Mönche und Nonnen nahmen von den Klöstern, den Stiftern und dem Dome wieder Besitz, ja es mußte den Jesuiten sogar das Kaiserhaus überwiesen werden. Durch die am 7. Septbr. 1631 bei Leipzig gewonnene Schlacht wurde Gustav Adolf Herr Norddeutschlands. Vergebens suchte der hiesige Rath den Einzug der Schweden abzuwenden. Herzog Wilhelm von Weimar zog am 24. Januar 1632 nebst dem schwedischen General Baner mit 14000 Mann Fußvolk und Reiterei in Goslar ein und forderte eine Brandschatzung von 60,000 Thlr. binnen Tagesfrist. Es wurde eine schwedische Statthalterschaft eingesetzt, die sich häufig Erpressungen erlaubte, weil man wußte, wie sehr es der Rath noch immer mit der kaiserlichen Partei hielt; auch wurden die Stifter, Klöster, sowie der Dom den Katholiken wieder abgenommen und die Jesuiten vertrieben. Viel verdankte in dieser Nothzeit die Stadt dem Stiftsherrn Heinrich Burgdorf, welcher vielfach theils mit den Schweden, theils mit andern Kriegsparteien, und oft mit größter Lebensgefahr unterhandelte. Durch seine Klugheit und Unerschrockenheit wußte er manches Uebel abzuwenden.

Nach dem Prager Frieden am 23. Octbr. 1635 zogen die Schweden wieder ab, nahmen aber noch 16 Kanonen von 1300 Centner Gewicht, 40 Centner Pulver, 20 Centner Schwefel und 129 Centner Stückkugeln mit, so daß der ganze Verlust in dieser

Kriegszeit für Goslar auf 600,000 Thlr. geschätzt werden kann.

Unter der Regierung Kaiser Ferdinand's III. begannen 1641 auf Ansuchen der niedersächsischen Stände die Friedensunterhandlungen in Goslar, welche erst im folgenden Jahre die kaiserliche Bestätigung erhielten, während der schwedische General Torstenson den Krieg noch immer fortsetzte.

Mit dem rammelsbergschen Bergwerke trat 1642 eine wichtige Veränderung ein; durch Aussterben der harburgschen Linie erhielt Braunschweig-Lüneburg 4/7 und Braunschweig-Wolfenbüttel 3/7 Antheil. Im Jahre 1646 starb durch zufälliges Entladen eines Pistols der Bürgermeister Hennig Cramer von Clausbruch, ein Mann von festem Charakter und unverbrüchlicher Treue gegen den Kaiser. Ebenso verlor Goslar 1647 einen seiner edelsten und gelehrtesten Männer, den Rector Johann Nendorf.

Endlich war im Herbste 1648 der langersehnte westphälische Frieden geschlossen, welches Ereigniß auch großen Jubel in unserer Stadt hervorrief. Ein trauriges Mißgeschick traf Goslar wieder im Jahre 1651; es brach nämlich am 13. September der Herzbergsche Teich, wodurch eine Ueberschwemmung in der Stadt erfolgte, welche mehre Häuser an der Bergstraße sammt der Teufelsmühle, sowie den s. g. Schneiderthurm (neben dem jetzigen Waisenhause) theilweise hinwegriß.

Im Jahre 1655 wurde die Canzlei-Ordnung er-

neuert und daher der ganze Geschäftsgang der hiesigen Behörden geregelt. Indessen hatte die lange Dauer des Krieges auch seine traurigen Folgen für Goslar. Die Rohheit der Ritter war groß; Dieberei, Betrügerei, Wucher, Ehebruch und Raub waren an der Tagesordnung. Mordthaten kamen selbst bei öffentlichen Festen und auf freien Plätzen vor, so daß Galgen und Rad häufig in Anwendung gebracht werden mußten. Es entstanden arge Zwiste zwischen dem Rathe und den Gilden, denen man keine Mitwirkung beim Rechnungswesen gestatten wollte; dieselben wurden jedoch im Jahre 1682 durch den s. g. Kurzrockschen Vergleich, der fortan das gültige Stadtrecht Goslars bildete, gehoben. Nach diesem Vergleiche bestand der Gesammtrath aus zwei Räthen von je 20 Personen, welche, mit einem Bürgermeister an der Spitze, jährlich in der Regierung wechselten, und demgemäß der alte und neue Rath genannt wurden. Der neue Rath wählte seinen Bürgermeister aus der Zahl der Sechsmänner, welche in der Zahl der 40 Rathsmitglieder begriffen waren; auch wurden daraus der Kämmerer sowie die drei Beisitzer des engeren Rathes erkoren. Das übrige Personal ward aus den fünf Gilden genommen, nämlich der Worth-, Kramer-, Bäcker-, Schuster- und Knochenhauergilde.

Ein bedeutender Brand an der Dedeleberstraße 1671 hatte dort 26 Häuser zerstört.

Im Jahre 1695 wurden, in Folge eines lang-

jährigen Prozesses mit dem Bischofe von Hildesheim, wegen der Grenzen der beiderseitigen Gebiete, von Seiten der Bauern des Amts Liebenburg Angriffe auf das goslarsche Hochgericht gemacht; als indessen den beim Galgen beschäftigten Bauern die Kugeln der Wallkanonen über die Köpfe pfiffen, eilten sie in wilder Flucht davon.

Eine große Verlegenheit wurde der Stadt bald darauf durch unverhoffte Besetzung mit 700—800 Mann hannoverscher Truppen am 20. März 1702 bereitet, wobei ein Bergmann und ein Soldat getödtet wurden. Am 30. April zogen diese Truppen, nachdem sie, behuf Beruhigung des niedersächsischen Kreises, die vom Herzog Anton Ulrich von Braunschweig im spanischen Erbfolgekriege geworbenen Truppen aufgehoben, und alle Bedürfnisse pünktlich bezahlt hatten, ruhig wieder ab.

Mehre Jahre der Ruhe vergingen nun und der innere Wohlstand fing an sich nach und nach wieder zu befestigen, da traf Goslar das große Unglück in der Nacht vom 26. auf den 27. April 1728, daß der schönste Stadttheil, die untere breite und Kornstraße mit allen Nebengassen und der herrlichen Stephanikirche, 5 Zwingern am breiten Thore und einem Theile der Stadtmauer, binnen 9 Stunden in Asche und Trümmer verwandelt wurde. Mit der Stephanikirche wurde Goslar einer seiner schönsten Baudenkmäler beraubt; 9 Glocken, deren größte 92 Centner wog und erst 1706 umgegossen war, die

herrliche Orgel, ein prachtvolles Uhrwerk, der ganz metallene Taufstein sowie mehre kostbare Kronleuchter wurden dabei eine Beute des Feuers. Die Zahl der abgebrannten Hauptgebäude belief sich auf 186, worunter mehr als 40 Brauhäuser mit allen Braugeräthschaften. Hierdurch erlitt die Stadt Verluste, wie ihr der 30jährige Krieg solche wohl kaum beigebracht hatte.

In den Jahren 1729 bis 31 entstanden mehre Tumulte und Unordnungen wegen unbefugten Holzholens der Bürger, welche Sache damit endigte, daß durch kaiserliches Decret bestimmt wurde, es dürfe Niemand außer an den drei festgesetzten Tagen der Woche Holz holen.

Die bedeutenden Summen, welche zu dieser Zeit namentlich die öffentlichen Bauten erforderten, machten eine Erhöhung der Accise-Einkünfte nöthig, weßhalb auch im Jahre 1736 eine neue Waaghaustabelle eingeführt wurde.

Zu dem im Anfange des 7jährigen Krieges gegen Friedrich den Großen begonnenen s. g. Reichsexecutionskriege wurde Goslar die Stellung eines Contingents von 33 Mann auferlegt, aus Besorgniß jedoch darüber, daß diese Mannschaft vor ihrer Vereinigung mit der Reichsarmee aufgehoben werden möchte, wurde statt dessen ein Beitrag in baarem Gelde angenommen. Viel hatte die Stadt während des 7jährigen Krieges zu leiden; der fortwährende Wechsel des Kriegsglückes hatte stete Wechsel der

Einquartierungen und Durchmärsche zur Folge, wodurch Finanzen und Sitten gänzlich zerrüttet wurden. Hierzu kam hauptsächlich durch Einführung des Weines, Kaffees und Branntweins der gänzliche Verfall des bis dahin so berühmten und einträglichen Brauwesens. Der Werth der mehr als 300 Brauhäuser sank um mindestens die Hälfte des Preises.

Waren die Vermögensverhältnisse der Stadtcasse nach Ablauf des 7jährigen Krieges noch leidlich, so gingen sie in der nun folgenden Zeit namentlich durch die Einwirkungen des 1762 hieher berufenen Syndicus Dr. Jacob Gottlieb Sieber gänzlich zu Grunde. Von nun an herrschte in Goslar nur Zwietracht im Stadtregimente; alle öffentlichen Angelegenheiten wurden vernachlässigt, man arbeitete sich überall entgegen. Die städtischen Cassen konnten in Folge dessen bald nicht mehr zahlen, Prediger, ja selbst die untern Angestellten der Stadt, wie Nachtwächter und dergleichen mußten jahrelang auf die Auszahlung ihres Gehalts warten, und die Rechtspflege hatte dermaßen allen Credit verloren, daß weit und breit eine sehr schlechte Justiz mit dem Namen goslarsche Justiz bezeichnet wurde. Zu allem hieraus entspringenden Unheile gesellte sich bald noch ein großes Brandunglück, welches am 23. März 1780 am oberen Ende der Bäckerstraße entstanden, in einigen Stunden die ganze Bäcker-, Kirch-, eine Seite der Münz- und Jacobistraße, den Jacobikirchhof, die Wohlden-

berger-, Kuh- und Teufelsstraße, den Freudenplan, Schuhhof, die Hoken-, Fischemäker-, Piepenmäker- und obere breite Straße, den Steingraben, zwei Seiten des Marktes, die Juden-, Lichtenberger-, Schwicheldt-, düstere, sowie die obere Hälfte der Kornstraße, in Asche legte. In Folge der Zwietracht beim städtischen Regimente fand beim Löschen und Retten die größte Saumseligkeit und Unordnung statt. Niemand wollte den Befehlen der Obrigkeit Folge leisten, vielmehr schimpften die Bürger auf dieselbe und sprachen den Wunsch aus, der Syndicus möge mit seiner ganzen Familie verbrennen. Den angestrengten und umsichtigen Leistungen der von Clausthal und Zellerfeld herbeigeeilten Bergleute gelang es mit Mühe das Rathhaus, die Marktkirche, sowie die Kaiserworth vor der Wuth der Flammen zu schützen. Die Jacobikirche wurde durch die hiesigen Bergleute unter Anführung des Bergvogts Röder, der schon brennende Thurm der Stephanikirche durch die Riechenberger und Grauhöfer Klosterleute gerettet.

Die Finanzen der Stadt geriethen nun in immer kläglichere Verhältnisse, die Forsten durch das s. g. Knüppelziehen immer mehr in Verfall. Die im Jahre 1773 eingeführte doppelte Kopfsteuer, eine Quelle großer Mißstimmung, zeigte sich jetzt nicht mehr als ausreichend.

Da trat der damalige Gemeinde-Worthalter Johann Georg Siemens, ein Mann von großen Anlagen und glühendem Patriotismus, thätig für das

Wohl der Stadt ein; machte Vorschläge zur Vermehrung der Einnahmen und Abstellung von störenden, die Entwickelung hindernden Einrichtungen. Unnütze Wälle wurden abgetragen und zu Gartenanlagen in Erbenzins ausgethan, das Rechnungswesen zur genaueren Controle gehörig geordnet, so daß schon im Jahre 1790 eine prompte Auszahlung aller Forderungen von der Stadtcasse geschehen konnte. Auch in Bezug auf den Bergbau, der immer noch mit Schaden betrieben, erlangte die Stadt Erleichterungen durch Bleizulagen. Schon 1791 ergab sich ein Ueberschuß der Stadtcasse von mehr als 650 ₰. Es geschahen nun Vorschläge zur Hebung des Nahrungswesens durch Verbesserung und Ausbreitung des Fabrikwesens, sowie durch Vervollkommnung der Viehzucht.

Endlich im Jahre 1793 gelang es auch den verhaßten Syndicus Sieber zu stürzen. Durch feierlichen Beschluß des Rathes erfolgte seine Absetzung, weil, wie es hieß, er seinen Eid gänzlich vergessen, Geschenke angenommen und eine höchst verderbliche Moral verbreitet habe. Unter dem Regimente der Bürgermeister Röver und Stedekorn, sowie namentlich des Syndicus Giesecke und des durch den Sturz Siebers freilich suspendirten, aber dennoch immer noch für das Gemeinwohl rastlos thätigen Siemens, kamen Verwaltung und Justiz in die beste Verfassung und im Jahre 1800 wurde zur großen Freude der Stadt der hochverdiente Siemens zum Bürgermeister erwählt.

So fing unter segensreicher Leitung tüchtiger Männer Goslar allmälig wieder an aufzublühen, als es am 6. Juni 1802 von den Preußen besetzt wurde. Als königlicher Commissarius wurde der Geheime Rath von Dohm ernannt, ein Mann dem Goslar wegen seiner vielen wohlthätigen und nützlichen Einrichtungen, sowie gerechten Handlungsweise unendlich viel zu danken hat. Er ordnete das Kirchen- und Schulwesen und setzte für Prediger und Lehrer Gehalte fest, welche für jene Zeit völlig ausreichend genannt werden konnten; die bisherige Thomasgemeinde ging ein, die Jacobikirche wurde den Katholiken überwiesen, die gelehrte Schule in eine zweckmäßige Bürgerschule umgewandelt. Die Ueberschüsse mehrer Stifter wurden zur Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens bestimmt, auch die noch jetzt bestehende höhere Stadttöchterschule errichtet, sowie ein Schulcollegium eingesetzt.

Der Verlust der Schlacht bei Jena 1806 machte auch der Herrschaft Preußens in Goslar ein Ende, und es wurde nach dem Frieden von Tilsit am 18. August 1807 dem Königreiche Westfalen einverleibt, gehörte zum Oker-Departement und wurde der Sitz einer Unterpräfectur sowie eines Civil-Tribunals. Zum Glücke für Goslar wurde der verdienstvolle Justizrath Giesecke zum Präsidenten des Tribunals und sein Bruder, der frühere Worthalter Giesecke, zum Maire ernannt. Die Unzufriedenheit mit der Fremdherrschaft wurde indessen immer größer,

zumal mancher Bürgerssohn aus seinen Verhältnissen gerissen wurde, um die unheilvollen Kriegszüge mitzumachen; auch viele werthvolle Alterthümer der ehrwürdigen Kirchen und Stifter wurden zu Spottpreisen verkauft, während der s. g. Krodoaltar als ein besonders hervorragendes Kunstwerk der Vorzeit nach Paris wanderte, um die Zahl der aus allen Ländern zusammen geraubten Schätze zu vermehren. Nach Auflösung des Königreichs Westfalen im Jahre 1813 wurde durch den Wiener Congreß Goslar dem hannoverschen Fürstenhause zuertheilt, wogegen indessen Preußen Protest erhob und die Stadt bald darauf wieder besetzte.

Noch im Jahre 1816 dem Königreiche Hannover einverleibt, erhielt Goslar eine besondere Verfassung. Leider ging in der nun folgenden Zeit manches Alterthumsstück der Stadt verloren, da es in Folge der vielen Kriegssteuern an Geld, andererseits auch namentlich an dem richtigen Verständnisse fehlte, die sehr werthvollen Baudenkmäler der Nachwelt zu erhalten. Die Brüdernkirche im Nordwesten der Stadt wurde wegen allgemeiner Baufälligkeit abgebrochen, der alte vom Einsturze bedrohete, längst nicht mehr benutzte Dom 1818 meistbietend auf den Abbruch für 1504 ℔ verkauft und nur die nordwestliche Vorhalle zur Aufnahme der Hauptalterthümer der Kirche erhalten. Der Bergbau im Rammelsberge wurde der fortwährenden bedeutenden Zubußen wegen endlich im Jahre 1820 städtischer-

seits aufgegeben, indem die bisher noch von der Stadt betriebenen Gruben als auch der städtische Vitriolhof für die Kaufsumme von 1000 ℔ Gold der Communion-Bergverwaltung überlassen wurden. Im Jahre 1823 stürzte der obere Theil des vielen jetzt noch lebenden Einwohnern bekannten Aegidienthurms (Süntillienthurm), da wo die Markt- und Bäckerstraße zusammentreffen, ein und mußte gänzlich niedergerissen werden; wenige Jahre später verschwand auch das älteste kirchliche Gebäude Goslar's, die östlich von der Frankenbergerkirche gelegene St. Augustinuscapelle, in welcher schon längst kein Gottesdienst mehr gehalten war. 1826 erging, nachdem das früher so berühmte und einträgliche Braugeschäft immer mehr gesunken war, das Verbot des Selbstbrauens und traten die Brauereiberechtigten zu der noch jetzt bestehenden Brau-Societät zusammen. Die politischen Stürme von 1830 und 1831 gingen, Dank der hier errichteten Bürgerwehr, ziemlich spurlos an Goslar vorüber und wirkte die Ankunft des damaligen Vicekönigs, Herzogs von Cambridge, am 25. Januar 1831 beruhigend auf die Gemüther ein. Seit der Zeit hatte Goslar zweimal das Glück, den hochseligen König Ernst August in seinen Mauern zu sehen, und zwar vom 16. bis 18. November 1838, wobei feierlicher Empfang, Erleuchtung und Festlichkeiten stattfanden, sowie am 20. September 1839 auf der Durchreise von Clausthal, wo Allerhöchstderselbe

die Alterthümer der Domcapelle in Augenschein nahm.

Allein der Nahrungsstand der Stadt wollte sich trotz der verbesserten Finanz-Verhältnisse der Kämmerei in dieser Zeitperiode nicht heben, und mannichfache Hoffnungen der Einwohner, als die auf Wiederherstellung des Gymnasiums, Errichtung einer Handwerker- oder Gewerbeschule, Anschluß an das norddeutsche Eisenbahnnetz u. s. w., schlugen entweder gänzlich fehl oder wurden einstweilen in weitere Fernen gerückt, so daß sich nach und nach wirklich eine Art allgemeiner Dürftigkeit einstellte, wovon das häufige Liegenlassen der Brandstellen sowie das merkliche Erlöschen des Glanzes bei dem früher weit und breit berühmten Freischießen Zeugniß ablegte. In diesem Zustande einer gewissen Rathlosigkeit traf das verhängnißvolle Jahr 1848 unsere Stadt und führte wie überall, wo ein schwerer Alp drückte, auch hier zu einzelnen beklagenswerthen Excessen.

Die etwa in diese Zeit fallende Gründung der Heilanstalt des Directors Lampe griff epochemachend in die hiesigen Verhältnisse ein und entwickelte sich nach einigen Jahren zu einer solchen Höhe, daß sie eine vollständige Wendung jener herbeiführte, und zur Zeit als eine Hauptquelle des sich hebenden Wohlstandes zu betrachten ist.

Dem ebenso ausgebreiteten als wohl begründeten Rufe, welchen die genannte Anstalt seit einer

Reihe von Jahren genießt, verdanken wir vor allem auch den Besuch der hohen Königl. Familie während des Sommers 1862. Es war am 10. Juni, als Ihre Majestäten der König und die Königin sowie der Kronprinz und die beiden Prinzessinnen mit einem ansehnlichen Gefolge hier eintrafen, um in unsern Mauern die heilkräftigen Tränke des Directors Lampe zu genießen und an der frischen, reinen Bergluft sich zu erlaben. Sechs Jahrhunderte waren verstrichen, ohne daß unserer ehrwürdigen Kaiserstadt die Auszeichnung zu Theil geworden war, einen souverainen Herrscher auf längere Zeit zu beherbergen, und darum war nichts natürlicher, als daß sie ihren festlichen Schmuck anlegte, um den allverehrten Landesfürsten, dessen erlauchter Ahn, Heinrich der Löwe, so eifrig nach ihrem Besitze getrachtet, ohne jedoch vom Kaiser die Herausgabe dieses Kleinods erlangen zu können, auf eine würdige Weise zu empfangen. Zu diesem Ende hatten sich sämmtliche Civilbehörden vor der am breiten Thore errichteten, geschmackvollen Ehrenpforte aufgestellt, während das Militär und die Bergbeamten bei einer andern, auf der Frankenbergerstraße befindlichen, der Ankunft der Majestäten harrten. Die Bürgerschaft hatte in der That alles aufgeboten, auch äußerlich Zeugniß dafür abzulegen, wie warm und aufrichtig ihre Herzen dem angestammten Herrscherhause entgegenschlagen und wie hoch sie das Glück zu schätzen weiß, selbiges in ihrer Mitte aufnehmen zu dürfen. Abends war die

Stadt selbst in ihren entlegensten Theilen prachtvoll erleuchtet, namentlich zeichnete sich hierbei der Jakobikirchhof aus, der wirklich einen feenhaften Anblick gewährte — und es herrschte überall ein so reges, fröhliches Treiben, wie es unsre Stadt zur Zeit ihrer höchsten Blüthe nicht gesehen haben mag. Während des mehrwöchentlichen Aufenthalts des hohen Herrscherhauses, dessen Glieder die unverkennbarsten Beweise huldvoller Gesinnung und herablassender Freundlichkeit gegen alle Schichten der Bevölkerung ablegten, mußte sich Jedem die Ueberzeugung aufdrängen, welch festes Band der Liebe und des Vertrauens Fürst und Volk umschlingt und in wie hohem Maße das Bestreben des Ersteren, seine Unterthanen durch eine milde und gerechte Regierung zu beglücken, von diesen anerkannt und gewürdigt wird. Wir dürfen es offen gestehen, daß die Königliche Familie sich bei uns wohl und heimisch gefühlt hat und daß sie nicht ungern an ihren hiesigen Aufenthalt zurückdenkt, zumal der Erfolg der Kur ein günstiger zu nennen ist.

Ihre Majestät die Königin verließ uns nebst den beiden Prinzessinnen am 6. August, wogegen ihr hoher Gemahl nebst dem Kronprinzen uns noch länger bis zum 25. desselben Monats durch seine Gegenwart beglückte, nachdem er am 19. die für unsre evangelische Landeskirche epochemachende Verfügung in Bezug auf den neuen Katechismus erlassen und dadurch von neuem an den Tag gelegt hatte, wie

ernstlich es ihm darum zu thun ist, die Gewissen seiner Unterthanen zu schonen und nicht zwangsweise von ihnen zu fordern, was der Ueberzeugung der bei weitem größeren Mehrzahl ihrem innersten Wesen nach widerstrebt. Im Rückblick auf jene, durch keinen Mißton gestörte Zeit freuen wir uns um so herzlicher über die uns zugegangene Kunde, daß auch in diesem Jahre die Königliche Familie ihren Aufenthalt für einige Zeit bei uns zu nehmen beabsichtige.



III. Jetzige Verhältnisse der Stadt, namentlich in Beziehung auf Gewerbe, Handel und Verkehr.



(Lage und Verhältnisse der Stadt. Verwaltungsbehörden. Kirchen und Schulen. Wohlthätigkeitsanstalten. Bergbau. Schiefergruben. Fabriken und Handel.

Goslar gehört zum Landdrosteibezirke Hildesheim. Nach der Zählung im December 1861 beträgt die Zahl der Einwohner einschließlich des casernirten Militairs zu 189 Personen, überhaupt 7668 und zwar 3841 männlichen und 3827 weiblichen Geschlechts. Davon sind 7103 Lutheraner, 24 Refor-

mirte, 473 Katholiken, 10 sonstigen christlichen Secten angehörig und 58 Israeliten. Von denselben sind 2584 verheirathet, 141 Wittwer und 361 Wittwen. Die Zahl der Wohngebäude beträgt 1096 und die der einzelnen Haushaltungen 1807.

Die Stadt, unmittelbar am Fuße der Berge des Vorharzes gelegen und in Nordwesten, Westen, Süden und Südosten durch diese begrenzt, bietet mit ihrer nächsten Umgebung von allen Seiten aus gesehen ein herrliches Bild dar. Die vorherrschend schwarzgrauen Schieferdächer, die vielen noch vorhandenen Zwinger und Mauerthürme sowie die düsteren Tannen auf den Kuppen der Berge geben die ernsten; die vielen meistens schlanken Thurmspitzen, sowie die grünen Anger- und Wiesenflächen der unteren Bergpartieen die heiteren Töne des Gemäldes her, das sich unseren Blicken darstellt, wenn wir Goslar von Norden oder Osten her uns nähern. Verschieden ist freilich der Eindruck, den der Eintritt in die Stadt selbst auf uns macht, je nachdem wir von Norden in das Rosen- oder Vitithor, oder von Osten her in das breite Thor gehen. Dort weidet sich das Auge auf dem herrlichen Grün des Lindenplanes, eines großen freien, etwa 20 Morgen großen ebenen Angers, auf welchem das Freischießen abgehalten wird und der außerdem zu Uebungen des Militairs dient. Dieser Platz, eine wahre Zierde Goslars, erstreckt sich bis an die beiden nördlichen Thore und verherrlicht das vor uns liegende schöne

Landschaftsbild: im Vordergrunde freundliche Gärten und Promenaden, der Blick auf die Häuser der Stadt, überragt durch mindestens ein Dutzend Thurmspitzen, welche eine ausgedehnte Stadt vermuthen lassen; im Hintergrunde die hohen Vorwände des Vorharzes.

Von Osten kommend und vor dem breiten Thore angelangt, zeigt sich uns weniger ein freundliches und landschaftlich schönes, als ein ernstes altehrwürdig monumentales Bild. Drei mächtige Zwinger und ein Thorthurm bewachen den Eingang der Stadt, der hier durch ein überwölbtes Thor gebildet wird, das hier noch seinen mittelalterlichen Character ganz und gar behalten hat. Durch dieses Thor gelangt man in die breite Straße, die Hauptstraße der unteren Stadt.

Das vierte Thor in Südwesten der Stadt ist das Clausthor. Von diesem Thore aus, dessen Umgebungen schon bergig und theilweise steril sind, macht die Stadt den Eindruck einer alten Bergstadt. Der Eingang in dieselbe ist jetzt ein offener, war aber vor Zeiten durch Zwinger und hohe Mauern stark befestigt. Die Straßen, welche man von diesem Thore aus betritt, sind größtentheils krumm und eng, so daß an manchen Stellen sich die Dächer der einander gegenüber stehenden Häuser fast berühren. In neuerer Zeit ist man bemüht gewesen, nach mehrfach hier vorgekommenen Bränden Erbreiterungen der Straßen vorzunehmen.

In der sogen. oberen Stadt, welche vom Frankenberge bis zum Markte sich erstreckt, und an das Clausthor sich anschließt, herrscht in der Bauart noch der mittelalterliche Charakter vor, namentlich in der Berg=, Frankenberger=, Schreiber= und Marktstraße. Viele alte massive Häuser mit mächtigen überwölbten Thorwegen und thurmhohen spitzen Schieferdächern haben hier den Stürmen und Wechselfällen mehrer Jahrhunderte getrotzt.

Die Straßen der Stadt selbst anlangend, so sind die hauptsächlichsten derselben, wie der Plan näher zeigt, dem Hauptgehänge von Westen nach Osten gleichlaufend; in der oberen Stadt wie die Berg=, Frankenberger=, Markt=, obere Bäcker=, Jakobi= und Schillerstraße enge und krumm; in der unteren wie die breite, Korn= und untere Bäckerstraße mehr gerade und theilweise breiter. Die Nebenstraßen sind größtentheils auffallend eng, sogar theilweise nur für Fußgänger zu passiren. Das Pflaster der Hauptstraßen ist ziemlich gut und größtentheils aus dem Grünstein (Diabas) des Steinberges, die Einfassungen der Bürgersteige an den lebhafteren Stellen aus Granitquadern des Okerthales hergestellt. Das Pflaster der Nebenstraßen dagegen läßt noch vieles zu wünschen übrig. Manches ist in dieser Beziehung in diesem Jahrhunderte für die Stadt geschehen, denn Mund erzählt noch in seiner 1800 erschienenen Beschreibung der freien Reichsstadt Goslar, wie das überlaufende Brunnen=

wasser jeder Straße in einer in der Mitte dieser liegenden und mit großen Steinen eingefaßten Gosse, die indeß auch von den Damen der hiesigen Stadt zu überschreiten sei, abgeleitet würde. Jetzt ist in allen Hauptstraßen eine doppelte Gossenleitung zwischen der Straßenfahrbahn und den Trottoirs vorhanden, welche letztere durchschnittlich 9 Zoll höher liegen als jene. Sehr wesentlich wird die Haltbarkeit des Straßenpflasters, so wie im Winter der Verkehr auf demselben beeinträchtigt durch die unzähligen fast alle Straßen der Stadt durchziehenden meistens unter dem Pflaster liegenden Brunnenröhren. Diese größtentheils von der Gose oberhalb des Frankenberges ausgehenden Leitungen (Brunnenreisen) versorgten früher die ausgedehnten Brauereien mit einem Wasser, welches zur Herstellung des berühmten Gosebiers von wesentlichem Einflusse war, während sie jetzt mit Ausnahme einiger Brauereien nur den gewöhnlichen Hausbedürfnissen dienen.

Es bestehen hier etwa 20 verschiedene Wassercorporationen mit ebenso viel Brunnenreisen, welche jenachdem die einzelnen Mitglieder einer solchen Gesellschaft ihren Wohnsitz gewechselt oder nicht, je einen mehr oder minder zickzackartigen Lauf haben. Dadurch ist im Ganzen ein kaum noch zu entwirrendes Labyrinth gebildet, in Folge dessen durch Aufweichung des Untergrundes das Pflaster der raschen Zerstörung preisgegeben und dadurch der Stadtcasse ein höchst empfindlicher Schaden zugefügt

wird. Alle bis jetzt gemachten Vorschläge, welche eine Vereinfachung dieses, wie man sagen muß, abscheulichen Zustandes beabsichtigten, auch noch nebenbei den wichtigen Nebenzweck hatten, das Wasser rein nach Bedürfniß und ohne Vergeudung durch Einzelne auf Kosten Anderer zu liefern, sind an dem particularistischen Gelüste einzelner Interessenten gescheitert. Abgesehen von dieser höchst unzweckmäßigen Leitung ist das Wasser Goslars ein durchaus reines und gesundes. Der berühmte Brunnen auf dem Marktplatze wird durch eine Quelle an dem nördlichen Fuße des Rammelsberges gespeist, eine Leitung von über 1000 Fuß Länge führt das kristallklare, fast chemisch reine Wasser dem Marktbecken zu, aus welchem es durch den eigenen Druck an mehreren Stellen hervorspringt.

Zur Sicherung bei Feuersgefahr ist jetzt fast durch die ganze Stadt eine Feuerröhrenleitung angelegt, welche von dem Feuerteiche oberhalb des Clausthores sowie von der Abzucht über der Königsbrücke am Hohenwege gespeist wird, in angemessenen Entfernungen von etwa 60 Schritt von einander, durch darüber befindliche Kasten das Wasser mit eigener Druckkraft hebt und mittelst hanfener Schläuche ungehindert in die Spritzenkasten leitet. Diese Anlage, in den Jahren 1860 und 1861 mit einem Kostenaufwande von etwa 8000 Thlr. gemacht, hat sich bis jetzt schon gewissermaßen durch die außerordentlichen Leistungen bei den im vorigen

Jahre stattgefundenen beiden heftigen Bränden am 17. Januar und 14. Mai vollständig bewährt.

Durchwandert man die Straßen der Stadt, so macht diese auf den Fremden im Allgemeinen den Eindruck einer verblühten Größe. Alle Gebäude und Anlagen, welche noch aus dem eigentlichen Mittelalter von 1000 bis 1500 erhalten sind, tragen den Stempel der Großartigkeit einer alten Kaiserstadt beziehungsweise einer bedeutenden reichen Hansestadt, und haben durchweg monumentalen Charakter. Was aus dem ganzen 16. so wie aus dem ersten Viertel des 17. Jahrhunderts noch vorhanden, zeigt ebenfalls, daß namentlich kurz vor dem Wüthen des 30jährigen Krieges in hiesiger Stadt noch bedeutender Wohlstand in allen Klassen der Bevölkerung, sowie ein ziemlich reger Kunstsinn geherrscht hat. Seit dem Jahre 1625, wo die Kriegsfackel in der Nähe Goslars zu lodern anfing, bis jetzt, sind mit sehr geringen Ausnahmen nur sog. Nothbauten in Folge von Bränden und dergl. ausgeführt, leider sogar hier und da bedeutende Verunstaltungen an ehrwürdigen Alterthümern vorgenommen, viele Baustellen aber noch bis auf den heutigen Tag liegen geblieben und zu Gärten sowie zur Schaffung oder Erweiterung freier Plätze benutzt. Aus diesem Grunde hat Goslar eine im Verhältniß zu seinem Umfange, so wie zu seinem großartigen Zuschnitte überhaupt schwache Bevölkerung und daher in den meisten Gegenden der Stadt geringes

Leben. Der Hauptverkehr in der Stadt selbst findet vom Markte aus nach drei Richtungen statt, und zwar durch die Fischemäker- und Kuhstraße bis zu dem Jacobikirchhofe und Rosenthor, durch die ganze breite Straße, und am Markte hin bis durch die untere Bergstraße. Während der Kurzeit gewahrt man namentlich in der Nähe der Heilanstalt so wie auf den Promenaden zwischen dem Rosen- und Vitithore, ferner auch auf der Marktstraße so wie am Rosenthore ein reges Leben.

Dem im Jahre 1816 erlassenen Ortsstatute nach wird die Stadt durch einen Magistrat verwaltet, welcher der Königl. Landdrostei Hildesheim unterstellt und aus 1 Magistratsdirector (Bürgermeister), 1 Syndicus, 1 rechtsgelehrten und 3 bürgerlichen Senatoren zusammengesetzt ist. Alle vorgenannten Mitglieder werden gewählt und zwar die 3 ersteren auf Lebenszeit, die 3 letzteren auf 6 Jahre und bedürfen sämmtlich höherer Bestätigung.

Dem Magistrate zur Seite steht das Bürgervorsteher-Collegium von 9 Mitgliedern, welche je auf 6 Jahre, und zwar 4 vom Markt-, 3 vom Stephani- und 2 vom Frankenberger-Bezirke, gewählt werden.

Zur Führung des Protocolls in den gemeinschaftlichen Sitzungen der beiden städtischen Collegien ist ein Stadtsecretair angestellt, welcher zugleich die Stelle eines Polizeicommissars und Kronanwalts beim Amtsgerichte versieht.

Die Verwaltung der ausgedehnten städtischen

Forsten, welche zumeist auf braunschweigschem Grund und Boden sich befinden und etwa 12,000 Waldmorgen umfassen, geschieht durch einen Forstinspector und drei Revierförster und wird das nöthige Bau- und Brennholz an die Bürger und Einwohner zu bestimmten mäßigen Preisen gegen einen in der Kämmerei zu lösenden Schein verabreicht. Dielen, welche auf einer vor dem breiten Thore belegenen Sägemühle geschnitten werden, so wie Latten lagern in einem besonderen Magazine und werden von hier aus an Einheimische verabfolgt. Durch die ungewöhnlich zahlreichen, zum Theil ausgedehnten Feuersbrünste, von denen die Stadt bis auf die neuste Zeit heimgesucht ist, sind die Forsten bedeutend gelichtet und es wird einer geraumen Zeit und großer Schonung bedürfen, ehe wieder allen Anforderungen genügt werden kann. Die während der letzteren Jahre mehrfach erhöhten Preise für Brennholz haben auch hier den Steinkohlen und dem Coke Eingang verschafft und beides wird sich voraussichtlich noch mehr einbürgern, wenn erst die Fortführung der Eisenbahn bis zu uns den Transport derselben erleichtern und billiger stellen wird. — Uebrigens ist den armen Leuten das Holen von Leseholz und Hecke an gewissen Tagen unentgeltlich gestattet.

Die Bauten für die Kämmerei, die Stiftungen und Schulen besorgt ein städtischer Bauführer, wel-

cher auch das Erforderliche in Betreff der Straßenpflasterung wahrzunehmen hat.

In Rücksicht auf Kirchen und Schulen gelten im Wesentlichen noch dieselben Bestimmungen, welche der edle v. Dohm durch ein Rescript vom 17. Sept. 1803 getroffen hat. Als der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, von dem Wunsche beseelt, die Kirchen- und Schuldiener mit angemessenen Gehalten zu versehen und „diese für die „Moralität der Unterthanen so wichtigen Staatsbe„dienten in eine Lage zu versetzen, daß sie auf eine „anständige Art und ohne durch Nahrungssor„gen beunruhigt zu werden, sich ihrem Berufe ganz „widmen könnten,“ beschlossen hatte, sämmtliche Einkünfte der beiden Stifter SS. Simonis et Judae und Montis St. Petri zur Aufbesserung der Gehalte von Predigern und Lehrern zu verwenden*), ließ es v. Dohm seine eifrigste Sorge sein, die königliche Großmuth in der rechten, für das Wohl der Stadt gedeihlichen Weise auszubeuten und Einrichtungen ins Leben zu rufen, durch welche er sich Ansprüche auf den ungeschmälerten Dank der Nachwelt erwerben mußte. Aus den Intraden der genannten Stifter bildete er den s. g. Kirchen- und Schulfonds und suchte durch eine abgesonderte Ver-

*) Das Bedürfniß in dieser Hinsicht war in der That höchst dringend; die 8 Prediger hatten sich, alle Accidenzien eingerechnet, bis dahin mit 3330 Thlr., die 6 Lehrer der lateinischen Schule gar mit 1242 Thlr. jährlicher Einkünfte begnügen müssen!!

waltung desselben jeder künftigen Vermischung und Verwechslung vorzubeugen, eine Vorsicht, deren Nutzen sich späterhin vortrefflich bewährt hat.

Seit jener Zeit zerfällt Goslar in 3 Kirchspiele, die Markt-, Stephans- und Frankenbergerpfarre. Die Seelsorge in der erstgenannten Gemeinde liegt 2 ordentlichen Predigern ob, während die der beiden andern von je einem besorgt wird, welchem je ein Hülfsprediger hauptsächlich für den Nachmittagsgottesdienst zur Seite steht. An der Spitze des geistlichen Ministeriums steht ein Superintendent oder Senior. Den alle 14 Tage stattfindenden Frühgottesdienst in der Kirche des Klosters Neuwerk versehen die beiden Marktprediger abwechselnd. Einige der früheren Nebeneinnahmen der Prediger, wie namentlich das Leichen- und Beichtgeld, sind bereits seit längerer Zeit abgeschafft und werden aus der öffentlichen Kasse mit anerkennenswerther Liberalität vergütet. Die katholischen Einwohner, welche früher genöthigt waren, auf einem der benachbarten Klöster ihre Erbauung zu suchen, halten seit 1803 ihren Gottesdienst in der Jakobikirche, gerade derjenigen, in welcher zuerst das reine Evangelium verkündet wurde und an deren Gemeinde Luther einen eigenhändigen Trost- und Ermahnungsbrief richtete*). Die kirchlichen Geschäfte werden von einem ordentlichen Prediger (z. B. zugleich

*) Derselbe, später der Marktkirchenbibliothek einverleibt, ist leider in neuster Zeit auf unerklärliche Weise abhanden gekommen.

Dechant) und einem Kaplan wahrgenommen. — Die Einwohner mosaischen Glaubens besitzen eine eigne, an der Bäckerstraße gelegene Synagoge, in der sich zugleich die Dienstwohnung des Lehrers und Vorsängers befindet.

Was nun die hiesigen Lehranstalten betrifft, so gab es bis zu Anfange dieses Jahrhunderts hier eine lateinische Schule, welche ihre Zöglinge unmittelbar zur Universität entließ und während des 17. Jahrhunderts eines ausgebreiteten Rufs unter dem Rector Joh. Nendorf genoß, so daß junge Edelleute aus Schweden, Lievland u. s. w. hierherkamen und des Rectors Haus fast einer Ritterakademie glich, und 4 Opferschulen für den Elementarunterricht, in denen eine Trennung der Geschlechter nicht statt fand. Zur Zeit bestehen hier:

1) ein Progymnasium (Bürgerschule) mit 5 Klassen, in denen ein Rector, Conrector, Subconrector, 2 Collaboratoren, ein Elementarlehrer so wie 2 Hülfslehrer für Schönschreiben, Zeichnen und Gesang Unterricht ertheilen. Die Schule würde höheren Anforderungen genügen, wenn die in dieselben tretenden Knaben, unter denen sich namentlich viele auswärtige befinden, besser vorbereitet und früher kämen, namentlich aber nicht schon in dem Alter von 14—15 Jahren wieder abgingen und wenn der Dualismus ihres Princips, für akademische Studien wie auch für das bürgerliche Leben vorzubereiten, nicht eine gewisse Unklarheit in den

Lehrplan brächte und sonst noch manche Uebelstände herbeiführte. Die Wiederherstellung eines Gymnasiums kann kaum als ein Bedürfniß anerkannt werden, indem nur ein sehr geringer Theil der Schüler — etwa 4—5 pro Cent — dereinst die Universität bezieht und das benachbarte Klausthal, welches ein Gymnasium besitzt, für die Bewohner des Harzes und der Umgegend jedenfalls günstiger liegt, auch das braunschweigische Gebiet zu nahe an unsre Stadt grenzt und die von dort kommenden Zöglinge ihre Reifeprüfung hier nicht würden ableisten können. Darum wurde früher schon einmal, als man sich an die Regierung wegen Wiedererlangung eines Gymnasiums gewandt hatte, zu welchem die Geldmittel allerdings wohl ohne besondere Schwierigkeit herbeizuschaffen wären, bestimmt, daß es bei den v. Dohm'schen Einrichtungen sein Bewenden haben sollte. Wünschenswerth aber dürfte es sein, wenn die hiesige höhere Schule in eine wirkliche höhere Bürgerschule nach dem Muster der in Hannover bestehenden verwandelt und jungen Leuten die Gelegenheit gegeben würde, hier für die höheren Berufsarten des bürgerlichen Lebens, wie Post-, Bau- und Bergfach, eine ausreichende Vorbildung zu gewinnen.

2) Die höhere Töchterschule, eine im J. 1804 gegründete Anstalt für die Töchter der höheren Stände, die erste öffentliche Schule dieser Art im Königreiche Hannover, besteht aus 3 Klassen mit

einem Oberlehrer, einem Collaborator, 2 Lehrerinnen so wie 2 Hülfslehrern für Schreiben und Gesang. Für sie wurden zunächst die Ueberschüsse des Klosters Neuwerk bestimmt.

3) Die Elementarknabenschule, eine allgemeine Volksschule in 4 Klassen mit einem Inspector und 3 Lehrern;

4) die Elementarmädchenschule ist für den Unterricht der Bürgerstöchter eingerichtet und zerfällt ebenfalls in 4 Klassen mit einem Inspector, 3 Lehrern und ebenso vielen Lehrerinnen.

5) Die Waisenhausschule, eine Freischule für Waisen und arme Kinder, enthält 3 Klassen, an denen ein Inspector und ein Lehrer wirken. Während der preußischen Herrschaft wurden die Ueberschüsse des Hospitals zum großen heiligen Kreuze für die Armen- und Industrieschule des Waisenhauses ausgesetzt. Bis vor wenigen Jahren waren die Waisenkinder in einem Hause untergebracht, gegenwärtig sind dieselben jedoch gegen Kost- und Kleidungsgeld in Bürgerfamilien vertheilt.

6) Die katholische Schule für Kinder katholischen Bekenntnisses der Stadt und nächsten Umgegend, ist mit einem Lehrer besetzt.

7) Die Handelsschule, eine seit 1850 bestehende Privatanstalt der Handelsinnung, wo junge Handlungsbeflissene Gelegenheit finden, sich in den neueren Sprachen, wie in den kaufmännischen Wissenschaften auszubilden.

Eine Handwerker- oder Gewerbeschule wurde im Jahre 1835 ins Leben gerufen, ging jedoch bald nachher aus Mangel an Theilnahme wieder ein, so daß sich zur Zeit den angehenden Handwerkern keine Gelegenheit bietet, sich auch nur den nothdürftigsten theoretischen Unterricht für ihre Fortentwicklung zu verschaffen. Der hiesige Gewerbeverein, dessen Mitglieder diesen Umstand sehr beklagen, soll sich für die Wiedereinrichtung einer solchen Schule jetzt eifrig interessiren und deshalb bereits die nöthigen Schritte gethan haben.

Sämmtliche evangelische Schulanstalten der Stadt stehen unter einem Schulcollegium, welches aus dem Vorsitzenden und einem Mitgliede des Magistrats, zwei Geistlichen und den beiden ersten Lehrern des Progymnasiums gebildet wird und in dessen Befugniß es liegt, Lehrpläne zu entwerfen, die Aufsicht über die verschiedenen Schulen zu führen, Vorschläge wegen Anstellung von Lehrern und Lehrerinnen zu machen u. dgl. m. Am ersten Sonnabend eines jeden Monats findet eine regelmäßige Sitzung statt.

An milden Stiftungen und Wohlthätigkeitsanstalten ist Goslar so reich wie wenige andere Städte von gleichem Umfange. Zu ihnen gehören:

1) Die Versorgungsanstalt (Kloster) Neuwerk, gegründet ums Jahr 1170 durch den kaiserlichen Reichsvoigt Volkmar von Wildenstein, ein Stift für 12 Jungfrauen aus den höheren Ständen, bezieht

bedeutende Gefälle, namentlich aus der Verpachtung des $^3/_4$ Stunden nordöstlich gelegenen Guts Ohlhof, welches, während längerer Zeit von den Herzögen von Braunschweig dem Kloster streitig gemacht, späterhin durch Entscheidung des Reichskammergerichts demselben zugesprochen wurde. Noch 1715 erhielt das Kloster vom Kaiser Karl **VI.** einen Schutzbrief und nannte sich ein kaiserliches freies Exemtstift, wogegen aber der Rath der Stadt sich entschieden verwahrte. Das Vermögen des Klosters ist sehr bedeutend und bestand früher besonders in Korn- und Fleischzehnten, welche jedoch seit längerer Zeit großentheils abgelöst sind. Jede Conventualin genießt neben freier Station noch monatlich eine Einnahme an baarem Gelde, die Priorin hiervon das Doppelte. Die Verwaltung und Oberaufsicht über das Kloster führt der Magistrat ohne Mitwirkung der Bürgervorsteher; ein eigener Stiftsinspector besorgt das Rechnungswesen zugleich mit dem für die übrigen milden Stiftungen. Das jetzige Wohnhaus des Klosters ist im vorigen Jahrhunderte gebaut und derart eingerichtet, daß jede Stellenbesitzerin ihr anständig eingerichtetes Wohngemach, freilich ohne Heizapparat mit Ausnahme der Zimmer für die Priorin — darin hat. Garten, Küche und Remter (Speise- und Versammlungssaal) dienen zur gemeinschaftlichen Benutzung. Die Dienerschaft hat in einem Seitenflügel, welcher auch das Krankenzimmer enthält, ihre Wohnräume, sowie in einem

besondern Häuschen der Gärtner, welcher zugleich den Pförtnerdienst versieht. Ein ausgedehnter Garten liefert das für die Küche nöthige Gemüse und Obst, enthält auch außer einem geräumigen Pavillon herrliche Anlagen, zu welchen auch dem Publikum gern der Zutritt gestattet wird. Dem Kloster steht eine Priorin für die inneren Angelegenheiten vor. Diese sowie die 11 Conventualinnen werden auf Präsentation des Magistrats durch die Regierung besetzt, und zwar vorzugsweise berücksichtigt man dabei Töchter von Predigern, Lehrern und anderen städtischen Angestellten.

2) Das „Kloster Frankenberg“ auf dem Frankenberge, liegt auf braunschweigischem Territorium. Pröbste waren früher die Superintendenten zu Seesen; die letzte hier wohnhaft gewesene Domina von Kniestedt starb in den zwanziger Jahren. Weder die jetzige Domina noch die beiden Conventualinnen wohnen hier, da das Gebäude seit 1839 in den Besitz eines Privatmanns übergegangen ist.

3) Das „große heilige Kreuz“ oder „Sct. Johannis-Hospital“, am hohen Wege, eine Stiftung für Wittwen und unverheirathete Töchter aus dem mittleren Bürgerstande, 1253 von dem kaiserlichen Voigte Diedrich von Sulinge gestiftet, um Armen und Hülflosen eine Zuflucht zu verschaffen. Ein jeder der etwa 26 Präbendarien meistens weiblichen Geschlechts bekommt jeden Tag ein Roggenbrod $2\frac{1}{8}$ ℔ schwer, wöchentlich 1 Maß dünnes Bier

nebst 3 Gutengroschen und anderen kleinen Gefällen, welche jedoch jetzt in baarem Gelde entrichtet werden; außerdem in Krankheiten freie Behandlung. Das Stift ist ziemlich begütert.

4) Das „Brüdernkloster“, früher hinter den Brüdern an der Nordwestseite der Stadt, ist eine Stiftung Kaiser Otto **IV.** aus dem Jahre 1209; war mit Bettelmönchen des Franziskaner-Ordens besetzt. Diese verließen es bei Einführung der Reformation 1528, stellten sich nach dem Restitutionsedict 1631—32 wieder ein, seit welcher Zeit es zum Hospitale für 14 alte Leute eingerichtet wurde. Das Kloster sammt der Kirche wurde wegen allgemeiner Baufälligkeit im J. 1816 abgebrochen und die Wohnungen für die Präbendarien in einem Flügel des großen heil. Kreuzes eingerichtet. Vermögen hat die Stiftung nicht; außer freier Wohnung, Feuerung, Licht und Krankenpflege haben die 22 Bewohnerinnen nur spärliche Einkünfte.

5) Das „St. Annenhaus“ an dem untern Ende der Glockengießerstraße ist ebenfalls eine Versorgungsanstalt für 12 unbemittelte Frauenzimmer, welche jedoch außer freier Wohnung, Licht, Feuerung und Krankenpflege, ebenfalls nur ganz geringe Einkünfte gewährt. Die Stiftung dieser Anstalt geschah 1494 durch die Brüder Heinrich und Conrad Geismar, Bürger zu Goslar, wie aus einer Tafel vor dem Chore der kleinen Capelle, in welcher zweimal jährlich das Abendmahl gefeiert wird, hervorgeht. Die

Wohnungen dieses Stiftes befinden sich in einem sehr dürftigen und baufälligen Zustande.

6) Das „kleine heilige Kreuz“ am sog. Frankenberger Plane ist eine Stiftung für etwa 9 arme Frauenzimmer, die ähnliche Genüsse wie die des St. Annenhauses haben, und in sehr beschränkten Gemächern sich aufhalten. Ueber die Entstehung dieser Anstalt sind weitere Nachrichten nicht vorhanden.

7) Die „Armenanstalt“, 1810 gegründet, befindet sich in dem sog. alten Apothekerhause an der Marktstraße und dient zur Aufnahme und Unterhaltung solcher Einwohner, welche unfähig sind sich selbst zu ernähren. Die Verwaltung geschieht durch das sog. Armen-Collegium, welches aus 10 Mitgliedern besteht, dem 32 Armenpfleger aus 8 Bezirken der Stadt zur Seite stehen. In der Anstalt wohnt ein Verwalter, welcher die Beschäftigung der noch Arbeitsfähigen mit häuslichen und ländlichen Arbeiten sowie die Beköstigung besorgt. Die ausgezeichnete Verwaltung dieser Anstalt namentlich in Beziehung auf die zweckmäßige Verwendung der Leistungsfähigkeit der einzelnen Individuen hat es dahin gebracht, daß die wirklich Armen hiesiger Stadt versorgt sind, ohne daß die Opfer im Verhältniß zur Zahl der Hülfsbedürftigen groß zu nennen sind. Die männlichen Armen werden zur Urbarmachung von städtischen Grundstücken, Gartenarbeiten sowie zum Reinigen der Straßen; die weiblichen zu Hülfsleistun-

gen in der Anstaltsküche sowie namentlich zum Flechten von Strohdecken benutzt. Ein Blick in die sehr einfachen aber außerordentlich reinlichen, gesunden und betriebsamen Gemächer dieser Anstalt lehrt uns, wie derartige Institute beaufsichtigt werden müssen.

Schließlich ist hier noch des sog. „St. Pancratien-“ oder „Siechenhofes“ außerhalb des breiten Thores in Nordosten der Stadt zu erwähnen, wovon jetzt noch eine Capelle sowie zwei kleine Wohnhäuser nebst einigen Gärten und einem kleinen Friedhofe vorhanden sind. Ueber die Gründung dieser Anstalt sind keine Nachrichten vorhanden, doch kommt sie schon in einer Urkunde von 1290 als Haus des Aussätzigen (domus leprosorum) oder Leprosenhaus vor. Dem Schicksale des Georgenbergs- und Petersberger Klosters sowie dem im J. 1639 beabsichtigten Abbruche, wo ihn die Schnapphähne als Schlupfwinkel benutzten, entging er glücklich. Im Jahre 1667 vermachte der Rechtsgelehrte Kiehne den Ertrag seines Brauhauses den vier Armenhäusern der Stadt und zwar: dem kleinen heiligen Kreuze, dem St. Annenhause, dem Brüdernkloster und dem Siechenhofe. Im Jahre 1750 wurde endlich die höchst baufällige Kirche abgebrochen und statt ihrer die jetzt noch stehende kleine Kirche zur Benutzung der außerhalb des breiten Thores und im Schleeke ansässigen Bewohner aufgebauet. Den Gottesdienst besorgt zwei Male im Jahre der Pastor der Stephanikirche.

Goslar ist zugleich der Sitz des Communion-Bergamtes und eines Amtsgerichts, letzteres mit einem Oberamtsrichter für Criminalfälle und einem Amtsrichter für freiwillige Gerichtsbarkeit.

Hauptnahrungsquellen der Stadt sind:

1) Der ausgedehnte Bergbau des Rammelsberges;

2) Betrieb mehrer Schiefergruben, Mühlen, Fabriken und Handel, namentlich mit Bergproducten;

3) Fremdenverkehr und Kräuter-Heilanstalt des Director Lampe.

Der fast 900 Jahre alte, unter der Regierung Ottos des Großen um 968 entdeckte, berühmte Rammelsberger Bergbau beschäftigt jetzt außer den Beamten 200 Bergleute, 300 Hüttenleute und eine verhältnißmäßig große Anzahl nicht benefizirter Arbeiter.

Die Bergleute wohnen größtentheils in dem obern Stadttheile Goslars, welcher nach der unter Kaiser Heinrich II. (1002—1024) stattgefundenen Einwanderung von Bergleuten aus Franken den Namen Frankenberg führt.

Der Bergbau lieferte im Jahre 1861:

(in Scherben à 4,3 Cbkfß. hannov.)

30994 Scherben Bleierze,
10913 „ Kupfererze,

11913 Scherben melirte Erze,
3150 „ Kupferkniest,
8658 „ Grubenklein und Brandstaub,
4270 „ Kupferrauch.

Verhüttet werden diese Erze:

I. In Oker
(1 Stunde östlich von Goslar):

1) zu Kupfer und Blei in der Frau Marien-Saigerhütte,
2) zu Gold und Silber in der Goldscheidungsanstalt,
3) zu Schwefelsäure in den Schwefelsäurefabriken,
4) zu Kupfervitriol in der Kupfer-Vitriolhütte und
5) zu Messing, Draht und Kupfer-Waaren in der Messinghütte und dem Kupferhammer;

II. in Juliushütte
(3/4 St. westlich von Goslar u. 1/4 St. südlich von Astfeld):

1) zu Blei in der Bleihütte,
2) zu Zinkvitriol in der Vitriolhütte und
3) zu Schwefel in der Schwefelhütte;

III. in Frau Sophien-Hütte
(2 St. von Goslar u. 1/4 St. südöstlich von Langelsheim):

1) zu Blei in der Bleihütte und
2) zu Zinkvitriol in der Vitriolhütte;

IV. in Goslar
zu Eisenvitriol, Vitriol Salzburger Art und Alaun in der Vitriolhütte.

Producirt wurden auf diesen Werken im Jahre 1861:

An Gold	—	Ctr	7	℔	6,5	Lth.,
„ Silber	16	„	25	„	1	„
„ bleiischen Producten	9104	„	69	„	—	„
„ Kupfer	4599	„	—	„	—	„
„ Schwefelsäure . .	26615	„	30	„	—	„
„ Schwefel	834	„	—	„	—	„
„ Kupfervitriol . . .	7934	„	—	„	—	„
„ Zinkvitriol . . .	6812	„	—	„	—	„
„ Salzburger Vitriol.	4256	„	94	„	—	„
„ Eisenvitriol . . .	738	„	77	„	—	„
„ Alaun	156	„	98	„	—	„
„ Messing- u. Kupfer-Waaren	3472	„	32	„	—	„

Der Reinertrag ist in der neueren Zeit, nachdem Verbesserungen im Betriebe und neue Anlagen ausgeführt sind, bedeutend gewesen; er soll 100—200,000 ₰ betragen haben.

Die Verwaltung der vorhin genannten Werke, so wie auch der Eisenhütte bei Gittelde und des damit verbundenen Bergbaues auf Eisenstein besorgt das königl. Hannoversche und herzogl. Braunschweig-Lüneburgsche Communion-Bergamt, welches seine Sitzungen in dem Zehntgebäude am Markte in Goslar hält und unter der königl. Berghauptmannschaft zu Clausthal und der herzogl. Kammer-Direction der Bergwerke zu Braunschweig und weiter unter den beiderseitigen Ministerien steht. Die

Oberleitung hat in den Jahren mit geraden Zahlen Hannover, in den mit ungeraden Zahlen Braunschweig.

Das Communion-Bergamt ist auch Justizbehörde in erster Instanz über die Berg- und Hüttenbeamten und über die Arbeiter, welche auf dem zum Bergbau- und Hütten-Betriebe ausgewiesenen, unter königl. Hannoverscher und herzogl. Braunschweigscher Hoheit stehenden Communion-Territorium ihren Wohnsitz haben.

Die Betheiligung der betreffenden beiden Staaten am Communion-Bergwerks- und Hütten-Betriebe findet in der Art statt, daß Hannover 4/7 und Braunschweig 3/7 Antheil hat.

Daß die Entstehung und allgemeine Entwickelung des Rammelsberger Bergbaues mit den Entwickelungs-Verhältnissen Goslars sehr innig zusammenhängt, ist bereits bei den geschichtlichen Notizen über diese Stadt angedeutet. Weitere Mittheilungen hierüber, so wie genaue Angaben über den interessanten Betrieb der Werke sind in dem Werkchen „Der Communion-Unterharz von Bruno Kerl. Freiberg, 1853" enthalten.

Eine andere wichtige Nahrungsquelle der Stadt sind die ausgedehnten Schiefergruben. Diese wahrscheinlich mit der Stadt in gleichem Alter, wurden schon im 14. Jahrhunderte stark betrieben und erfreueten sich eines ausgebreiteten Rufes. Die ältesten Gruben befanden sich ohne Zweifel nahe über

dem Harzthore, wie noch an den alten Halden am linken Goseufer zu sehen ist. Der Rath war von jeher Schirmherr dieser Gruben, bestimmte die Preise und gab den Betrieb derselben in Erbpacht. Als die unteren Brüche ausgebeutet waren, wurde die noch jetzt bestehende Rathsschiefergrube am Hessenkopfe neben der alten Harzstraße vor etwa 200 Jahren angelegt, die noch im vorigen Jahrhunderte bedeutende Ueberschüsse lieferte. In den letzteren Jahren hat sich die Ausbeute immer mehr verringert und ist diese Grube jetzt fast als die Versorgungsanstalt der darin beschäftigten 30 Arbeiter zu betrachten.

Am Nordberge ⅓ Stunde nordwestlich der Stadt sind in neuerer Zeit 2, an der Harz-Chaussee am untern Hessenkopfe in neuester Zeit gleichfalls eine dritte große Privatschiefergrube entstanden und in regem Betriebe erhalten, und zwar

von Herrn H. Werner am Nordberge,
von Herrn Schütte am Nordberge und
von Herrn Alb. Roth am Hessenkopfe vor dem Harz- oder Clausthore.

Herr Werner hat auch eine Schieferschleiferei in der Stadt damit verbunden, wo die stärkeren und größeren Schiefer zu Tisch- und Inschriftplatten rc. rc. in sehr sauberer und geschmackvoller Weise hergerichtet werden.

Die Schiefer werden in den Brüchen durch besondere Arbeiter sortirt und dem Zwecke nach zugerichtet in:

1) Dachschiefer und zwar a. Blausteine, b. Fahlsteine;

2) Werkstücke zu Platten, Leichensteinen, starken Tafeln u. s. w.;

3) Schieferknobben, stärkere ungleichmäßige Stücke zum Vermauern, zum Bedecken von Kanälen sowie zum Pflastern und Belegen von Höfen, Stallungen, Trottoirs ꝛc.

Der Dachschiefer wird nicht allein zum Einfassen und Belegen von Dächern auf Schaalbrettern oder Latten, sondern namentlich auch zum Bedecken von freistehenden Wänden der Gebäude, namentlich an den sog. Wetterseiten mit Vortheil verwandt.

Die 3 Privatschiefergruben beschäftigen zusammen circa 80—100 Arbeiter.

Die in der Nähe der Stadt belegenen herrschaftl. wie auch Privat-Steinbrüche liefern eine Menge Material, theils zu Bauten, noch mehr zu Pflaster- und Chausseesteinen. Wenn erst Goslar mit der Eisenbahn verbunden ist, wird die Versendung dieses Materials bedeutend gesteigert werden.

Ein anderer wesentlicher Industriezweig ist der Betrieb der vielen Korn- und Oelmühlen. Kaum 1 Meile von seinem Ursprunge entfernt wird der bedeutende Fall des kleinen Gosebaches dem Gewerbebetriebe dienstbar gemacht, und setzt bis zu seiner Vereinigung mit der Abzucht in der Stadt folgende Mühlen in Bewegung:

1) Farenholtz obere Oelmühle im Gosethale,
2) Farenholtz mittlere Oelmühle daselbst,
3) Ahrens Kornmühle das.,
4) Prelle's Kornmühle das.,
5) Farenholtz untere Oelmühle das.,
6) Pfannenschmidt's Kornmühle am Nonnenberge,
7) Küken's Kornmühle am Frankenberge,
8) Steckhan's Kornmühle am Clausthore,
9) Ahrens Kornmühle in der Stadt,
10) Prelle's Kornmühle das.,
11) Stahr's Korn-, sog. Worthmühle das.

Die Abzucht treibt:

1) Hennecke's Tuchfabrik vor dem Clausthore,
2) Bosse's Korn-, sog. Zehntnermühle das.,
3) Bockmann's Mühle und Fabrik das.,
4) Wiegmann's Loh- und Holzmehlmühle in der Stadt,
5) die Loh- und Cementmühle das.,
6) Werner's Schieferschleifmühle das.,
7) Müller's Korn- sog. Kegelworthmühle das.,
8) Bente's Sägemühle vor dem breiten Thore,
9) Schaper's Korn- sog. Steinmühle bei der Klus,
10) Hepe's Korn- sog. neue Mühle das.,
11) Hennecke's Oelmühle im Schleeke,
12) Ammelburg's Holzmehlschleiferei das.,
13) Lattmann's Erdfarbenfabrik das.,
14) Jordan & Hecht's Ultramarinfabrik das.

Diese Werke liegen theilweise auf hannoverschem, theilweise als Enclaven auf braunschweigschem Ge-

biete, doch besteht wegen der Beziehungen dieser Enclaven zur Stadt Goslar ein besonderer Receß.

Noch sind hier Völker's Cementmühle nebst Ziegelei und die früher von Clausbruch'sche Oelmühle auf dem Osterfelde zu erwähnen, welche ebenfalls auf braunschweigschem Gebiete liegen und durch den Gelmkebach getrieben werden.

Die Producte der vorgenannten Werke, namentlich Oel, Mühlenfabrikate und Erdfarben, sowie die Erzeugnisse der Hütten bilden die Haupthandelsartikel Goslars. Dazu kommen noch die Borchers-sche chemische Fabrik hinterm Münster, mehre bedeutende Branntweinbrennereien, bedeutende Loh- und Weißgerbereien, Leimsiedereien, Stärke-, Hut-, Watten-, Zündholz-, Cigarren-, Spielkarten-, Marmorwaaren- und mehre andere Fabriken.

Der Kaufmannsstand ist ziemlich stark vertreten; es befinden sich hier außer einigen Grossisten circa 22 Material- und 9 Tuch- und Manufacturwaaren-Handlungen; auch ein Möbelmagazin, welches sehr geschmackvoll gearbeitete Sachen enthält und eine ziemliche Auswahl gewährt; Hokenhändler giebt es 18.

Das Gildewesen des Handwerkerstandes war früher hier sehr bedeutend, noch jetzt besitzen einige derselben ihre eigenen Gildehäuser. Bei allen Gewerken finden wir tüchtige Meister, welche den jetzigen Anforderungen durch ihre soliden Arbeiten vollkommen Genüge leisten.



IV. Wanderung durch die Stadt.



Dahin ist deine Macht und Herrlichkeit,
Auf dich ruht nur der Zauber der Vergangenheit,
Doch manches Denkmal blieb, es zu bekunden,
Was hier der Nachwelt, was der Kunst entschwunden.

Alte Urkunden bezeichnen Goslar mit dem Namen der königlichen Stadt (villa regia) oder der reichsten Stadt Sachsens (ditissima Saxoniae urbs), in welcher verschiedene Kaiser, namentlich Heinrich **III.**, einer der ausgezeichnetsten unter allen, sowie sein Sohn Heinrich **IV.** gern und häufig ihre Hofhaltung hielten, wodurch sie bald einen ungewöhnlichen Glanz und Ruhm erlangte. Versetzen wir uns in diese alte Kaiserzeit zurück, in welcher Goslar mit seinen mächtigen Festungsbauten und seinen 182 kleinen und größern Festungsthürmen, seinen 40 Kirchen, Klöstern, Capellen und Hospitälern prangte, dann beseelen uns wohl große und erhebende Gedanken. Doch das gewappnete und geharnischte Gewand der Vergangenheit ist verschwunden, wir

sehen jetzt statt dessen zwischen Land und Gebirge hingegossen ein im lichten und luftigen Naturkleide, halb ländliches, halb gewerblich rühriges Bild; an der Stelle der Festungswerke erblicken wir freundliche Gärten und Promenaden, nur einzelne altehrwürdige Wächter sind geblieben, der Nachwelt Kunde verschwundenen Glanzes, gesunkener Größe zu überbringen. Die trotz der so zahlreichen, zum Theil verheerenden Brände erhaltenen Ueberreste aus dem früheren und späteren Mittelalter legen mehr oder weniger noch Zeugniß ab von der ehemaligen Bedeutung der Stadt sowie von der hohen Cultur, welche in derselben herrschte. Eine ziemliche Anzahl mittelalterlicher Bauten, von denen die ältesten aus der Zeit des romanischen Stils stammen, blieben bis auf unsere Tage erhalten, manche Reste der bürgerlichen Baukunst treten uns an einzelnen Stellen überraschend entgegen.

Die bevorstehende Wanderung, zu welcher wir uns jetzt anschicken und die wir am passendsten vom Marktplatze, dem eigentlichen Mittelpunkte der Stadt, aus beginnen, wird uns vielfache Belege hierzu vor die Augen führen und den Freunden der Kunst und Geschichte manchen Genuß darbieten.

(Eines großen Theiles der nicht mehr vorhandenen früheren wichtigen Plätze werden wir bei der Wanderung an Ort und Stelle mit kurz gefaßten geschichtlichen Notizen gedenken; ebenso vorkommende einzelne interessante Baulichkeiten, Holzschnitzereien und Inschriften an Häusern kurz andeuten.)



Der Marktplatz,

auf dem mehre Hauptstraßen zusammentreffen, ist ein ziemlich geräumiger, quadratischer Platz, der im Westen von der Langseite des Rathhauses, im Norden von Privathäusern, im Osten von dem städtischen Polizeigebäude, früheren Waaghause, und dem Communion-Zehntgebäude (Sitz des Communion-Bergamtes), im Süden endlich durch einige Privathäuser sowie durch den Gasthof „Zur Kaiser-Worth" begrenzt wird. Von der Nordseite aus gesehen, fällt unser Auge sofort auf die Hauptfaçade der Kaiserworth, welche alle dahinterliegenden Gebäude überragend den grünen Rammelsberg zum Hintergrunde hat. Ein feierlich ernstes Architekturbild stellt sich dar, wenn wir von der oberen Kornstraße aus den Marktplatz betreten. Der Gesichtskreis wird hier durch die zu beiden Seiten stehenden hohen Häuser begrenzt, so daß wir eben die schlanke Giebelseite der Kaiserworth, sowie die Hauptansicht des ehrwürdigen Rathhauses, überragt durch die Thürme der Marktkirche und die hohen alten Linden des Kirchhofes vor uns haben.

Mitten auf dem Marktplatze steht

das Marktbecken,

ein Springbrunnen, welcher aus zwei verschieden großen Metallbecken, von etwa 5 und 10 Fuß Durchmesser besteht, mit einem vergoldeten Adler gekrönt ist und sein schönes, silberhelles Wasser durch eine

lange Röhrenleitung von einer Quelle an der Nordseite des Rammelsberges erhält. Das Werk muß schon sehr alt sein, doch ist über seine Entstehung keine zuverlässige Kunde vorhanden; indeß ist wohl nicht zu bezweifeln, daß es ein Erzeugniß der früher weit und breit berühmten Glocken- und Geschützgießerei Goslar's ist; die Chroniken bemerken darüber nur, daß der Unterbau im Jahre 1546 aus Quadersteinen wieder hergestellt ist. Einer Sage nach soll es ein Geschenk des Teufels sein und die Eigenschaft besitzen, denjenigen dem Teufel zu übergeben, der dreimal um Mitternacht daran schlägt und daraus trinkt. Auch soll es bei drohenden Gefahren dazu gedient haben, durch seinen weitschallenden Ton die Bergknappen aus dem Rammelsberge in die Stadt zu rufen.

Das frühere **Kramergildehaus**, der spätere Gasthof „Zum römischen Kaiser", welcher in seinen Haupttheilen aus dem 12. Jahrhundert stammte und ein mittelalterliches Gemach mit verzierter Balkendecke, an dem Flügel der Hofgebäude sehr reich verzierte Fachwerksbauten sowie eine höchst interessante Küche mit Kreuzgewölbe hatte, ist leider bei dem Brande am 17. Januar v. J. zerstört, wobei auch in dem gleichfalls abgebrannten Eckhause der Worthstraße Nr. 977 eine herrliche Zimmerdecke, in Stuckarbeit die 12 Apostel darstellend, mit zu Grunde ging.

Die Kaiserworth,

in ihrem Aeußern das malerischste Gebäude der Stadt, ist 1494 von der Gewandschneidergilde erbauet, zur Zeit noch Eigenthum der Kaufmanns-

gilde und von dieser als Gasthof ersten Ranges verpachtet. Das Wort „Worth“ ist gleichbedeutend mit **area** (Hausplatz), die daran befindlichen Kaiserfiguren mögen die Veranlassung des Wortes „Kaiser-Worth“ bilden. Der Sage nach hat schon vor 1494 ein öffentliches Gebäude auf dem Platze gestanden, welches von Kaiser Lothar von Sachsen zum Absteigequartier der Kaiser erbaut, von seinen Nachfolgern aber der Gilde der Gewandschneider (Kaufleute) geschenkt wurde. In dem Saale des untern Stockes hielten die Kaufleute ihre Zusammenkünfte und Berathungen; die kleinen engen Zellen dienten zum Verkaufen des flandrischen Tuches (Wandes), welches Niemand anderwärts schneiden durfte, als auf der Worth.

Der Baustil repräsentirt die spätgermanische Richtung, welche gegen Ende des 15. Jahrhunderts vorherrschte, zufolge derer man im ganzen Entwurfe zu einfachen ziemlich plumpen Formen überging und nur noch an einzelnen Theilen die von den vergangenen Zeiten ererbte Bildnerkunst und oft in der durchgebildeten zierlichen, manchmal aber auch sehr burlesken Weise leuchten ließ. Der Eindruck, den dieses Gebäude auf den Beschauer macht, ist je nachdem es als ein zusammenhängendes Ganzes oder in seinen einzelnen Theilen betrachtet wird, ein ernster oder heiterer.

Die Hauptfront an der Marktseite ruhet auf 6 von Pfeilern getragenen Rundbogen, welche unten einen etwa 10 Fuß breiten Bogengang bilden. In der Mitte der Façade springt

aus dieser ein achteckiger Thurm vor, dessen Tragstein ein dickes Männlein bildet und auf dessen Helmspitze der vergoldete Reichsadler seine Flügel ausbreitet. An dem untern Theile des Thurmes befinden sich folgende Symbole in noch gut erhaltener Malerei: ein Paar sich schnäbelnde Tauben auf einem Zweige sitzend; eine ihren Schwanz erfassende Schlange und ein sitzender Schäferhund mit einem Halsbande; den obern Theil schmückt eine Bischofsmütze. In dem zweiten Stocke der Marktseite befinden sich zwischen den Fenstern 8 Nischen mit lebensgroßen Bildsäulen 8 deutscher Kaiser. Ob diese, wie gewöhnlich angenommen wird, die 8 hauptsächlich um Goslar verdienten Kaiser: Heinrich I., Otto I., Heinrich II., Konrad II., Heinrich III., IV., V. und Lothar von Sachsen vorstellen, darf sehr bezweifelt werden, indem schon mehre dieser Figuren das Ordensgewand des goldenen Vließes tragen, das ja bekanntlich zu der Zeit, welcher sämmtliche vorbenannte Kaiser angehören, noch nicht existirte. Außer den 8 Kaiserbildern sieht man östlich eine männliche Figur mit Löwenfell und Keule, ferner eine weibliche Gestalt mit einem Füllhorn (vermuthlich die Schutzpatronin der Gilde), darunter ein nacktes Männlein in hockender verwegener Stellung, als sogen. „Wahrzeichen" der Stadt bekannt. Westlich ist eine Nische ohne Figur, selbige war bei dem Herunterfallen ganz lädirt; sie stellte die Göttin der Liebe dar, ein Kind auf dem Arme tragend, eins zu den Füßen spielend.

Es darf als sicher angenommen werden, daß ursprünglich die sehr zierlich und geschmackvoll aus Sandstein gearbeiteten Nischen nicht zur Aufnahme hölzerner Figuren bestimmt gewesen sind, sondern zur Aufstellung von etwas kleineren massiven Bildsäulen, vielleicht Heiligenbildern gedient haben, die zur Reformationszeit den jetzigen weichen mußten.

Zur Zeit der Erbauung der Worth stand, wie die Nischen zeigen, die Steinmetzkunst noch zu hoch, als daß man zu Holzfiguren gegriffen hätte; dann sind außerdem die jetzigen Figuren viel zu hoch und breit für die Verhältnisse der Nischen. Augenblicklich ist das Aeußere des Gebäudes in geschmackvoller Weise restaurirt, auch eine Ausbesserung der theilweise sehr schadhaft gewordenen Kaiserbilder durch unsern modernen Holzschnitzer und Tischlermeister Büsch vorgenommen, so daß diese Zierde der Stadt in ihrer alterthümlichen Form erhalten bleibt.

Der jetzige Pächter hat dem Hôtel einen sehr guten Ruf verschafft.

Das Rathhaus,

ein Baudenkmal germanischen Stils, ist wohl nicht mehr das unter Kaiser Lothar 1136 gegründete und unter Kaiser Barbarossa 1184 vollendete, sondern wahrscheinlich in seinen jetzigen Haupttheilen aus dem 14. Jahrhundert und nach dem 30jährigen Kriege durch geschmacklose Umbauten theilweise verunstaltet. Die verschiedenen zusammenhängenden zweistöckigen Gebäude gehören verschiedenen Zeitaltern an, wovon das Hauptgebäude dem Marktplatze zugewendet ist und auf einem Bogengange mit kräftigen achteckigen Pfeilern ruht, unter welchem sich die Hauptwache sowie die Bierhalle des nach Norden unmittelbar an das Rathhaus grenzenden Rathskellers befindet. An dem einen breiteren Pfeiler war früher ein Treppenvorbau, dessen

Stufen zu dem Pranger (Kaak) führten, wovon noch bis auf die Neuzeit zwei darüber eingemauerte Halseisen Kunde gaben. Geringe Diebstähle wurden mit Ausstellung und Anschließung an das Halseisen bestraft und gewöhnlich durch Anhängung eines Theils der gestohlenen Sachen an den Hals zur Kenntniß des Publikums gebracht. Die obere Front an der Marktseite ist im 17. Jahrhundert als schlichte Wand mit großen Fenstern ausgemauert, während sich früher vor dem Saale über dem jetzigen Bogengange die sog. Lauben befanden, eine Gallerie mit vollendeten Steinmetzarbeiten, wie solche noch an dem südlichen Treppenauftritte sowie in den aus dem Dache vorspringenden Giebeln zu bewundern sind. In seiner ursprünglichen Form hergestellt, würde dies Gebäude eins der schönsten Denkmäler der bürgerlichen Baukunst sein.

In alten Chroniken wird um's Jahr 1167 einer „St. Marien-Capelle“ im untern Theile des Rathhauses erwähnt, deren obere Räume später als Archiv benutzt sind. Der jetzt noch an der Südwestseite vorhandene Raum mit gleicher Benennung, welcher leider schon seit langer Zeit nur als Holz-Niederlage benutzt wurde, aber augenblicklich zu einer Aktenniederlage restaurirt wird, gehört einer spätern Zeit und zwar dem gothischen Stile der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an; die am Giebel befindliche Statue der heil. Jungfrau läßt die Bestimmung eines kirchlichen Zweckes vermu-

then. Unter der Capelle befindet sich ein Kellerraum mit sehr kleinen Luftöffnungen, dessen Kreuzgewölbe 4 Pfeiler tragen; an einem derselben befinden sich noch alte metallene Lichthalter; in der Mitte der Decke war eine Oeffnung. In frühern Zeiten sind hier Menschenknochen vorgefunden und ist dies jedenfalls der Raum, welcher in Chroniken als „Bein-Capelle" bezeichnet wird und in ältern Zeiten wahrscheinlich als Sarggruft benutzt wurde.

Eine hohe Freitreppe führt uns in den zweiten Stock und hier zunächst in den Vorsaal, dessen Decke 1 in gothischem Stile schön und zierlich gearbeiteter sowie 1 einfacher alter messingener Kronleuchter, ferner 2 solche von Hirschgeweihen schmücken. In einem der letzteren (renovirt 1620) befindet sich ein geschnitztes Kaiserbild auf einem Thronsessel und am Fuße die Inschrift: „O goslar du bist togeda — de hilge romehke rike — sunder middel und wan — nicht macstu darvan wike." Die Geweihe, welche zur Zierde des andern, gleichfalls mit einem Kaiserbilde und Wappen geschmückten Kronleuchters dienen, stammen laut Urkunden von einem Hirsch, welcher im J. 1349 im städtischen Wallgraben getrieben und erlegt wurde. Von den Geschäftsräumen dieses Stockes ist nur die gewölbte Rathsstube bemerkenswerth; es befindet sich hier an der Decke in Stuckarbeit der Reichsadler mit der Jahreszahl 1647, sowie ein im Renaissancestil gearbeiteter Schrank vom J. 1546 mit einem, wie es scheint, sehr wohlgetroffenen Profilbilde Kaiser Karl's V.

Durch einen Seitengang, in welchem als Erinnerung an die kurze Justiz der letztverflossenen Jahrhunderte noch die sog. „Beißkatze", ein hölzerner Doppelkäfig zur Einsperrung zweier beim Zanken betroffener Weiber, aufbewahrt wird, gelangen wir in das sog. „**Huldigungszimmer**". Die rei-



Zeichnung aus dem sogen. Kaiser-Zimmer
im Rathhause zu Goslar.

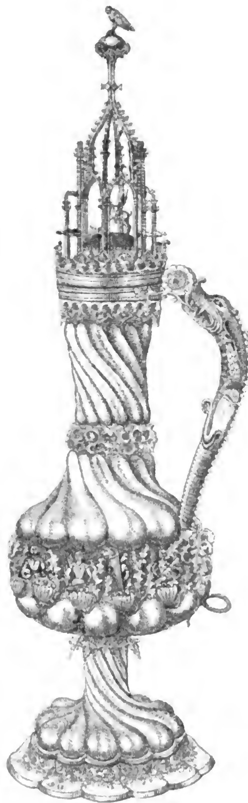
chen und geschmackvollen Gemälde und Holzschnitzereien, welche hier Decke und Wände schmücken, setzen jeden Eintretenden in Erstaunen; sie sind ein wahrer Schatz für den Kunst- und Alterthumsfreund. Ausführliche Mittheilungen hierüber sowie eine sehr schöne getreue Zeichnung dieses Zimmers enthält das „Archiv für Niedersachens Kunstgeschichte von H. W. H. Mithof, III. Abth." Die Wände enthalten 11 Kaiser- und 12 Sybillen-Bilder, erstere stellen vermuthlich die römischen Kaiser von Augustus bis Domitian dar, letztere mit Spruchbändern versehen sind vom Eingange aus links beginnend: Sybilla cimmeria, S. erythraea, S. agrippa, S. libica, S. persica, S. delphica, S. phrygia, S. europaea, S. tiburtina, S. cumana, S. samia, S. hellespontica. In den Fensterlaibungen sieht man folgende Figuren: St. Matthäus und die heilige Anna mit dem Christuskinde, St. Judas Thaddäus und St. Simon, St. Cosmas und St. Damianus, St. Nicolaus und St. Catharina. An den Decken zeigen sich 12 herrliche Bilder mit lebhaften Farben von Propheten mit Inschriften in gothischer Kleinschrift; die Verkündigung, die Geburt, die Anbetung und die Darstellung Christi im Tempel bilden die Hauptgruppen. — Das Hauptmotiv des reichen Bilderschmuckes scheint demnach eines Theils die Weissagungen von dem Messias und zwar im Heidenthume durch die Sybillen, im Judenthume durch die Propheten, andern Theils die durch die Evangelisten bezeugte Menschwerdung Christi zu sein. — Wie die Composition erhaben, so ist die ganze Ausführung außerordentlich correct zu nennen, und daher nicht mehr zu bezweifeln, daß wie der bekannte Alterthumsforscher Dr. Kratz in Hildesheim im J. 1858 nach den Ausgaben unserer Cämmerei-Rechnungen vom J. 1501 ermittelt, die Gemälde von Michael Wohlgemuth, dem Lehrer Albrecht Dürers, und die Sculpturen (welche damals der Tischlermeister C. Büsch in Goslar ausgezeichnet ausgebessert) von dem Mei-

ster Hans Schmidt und seinem Collegen Henning Marburg am Ende des 15. Jahrh., als der Bürgermeister Johannes Papen regierte, ausgeführt sind. — Besagte Kämmerei-Rechnung berichtet ferner, daß sowohl Michael Wohlgemuth wie Meister Schmidt das Ehrenbürgerrecht unserer Stadt, sowie Ersterem noch die besondere Aerkennung der Aufnahme in die Brauergilde zu Theil wurde.

Das Huldigungszimmer hat gegen Norden und Westen je 2 Fenster, gegen Osten grenzt die sog. „kl Kapelle" (Sakristei) daran, welche gleichfalls mit ähnlichen Malereien geschmückt und mit der Jahreszahl 1506 bezeichnet ist.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts fanden die Huldigungsfeierlichkeiten auf dem Vorsaal des Rathhauses statt, es ist deshalb noch immer zweifelhaft, ob das sog. Huldigungszimmer zu dieser Festlichkeit bestimmt gewesen, zumal auch der Kaiserstuhl erst in neuerer Zeit darin aufgestellt ist. Wahrscheinlich hat dies Zimmer, wie früher gebräuchlich, als „Rathhauscapelle" gedient, die bildlichen Darstellungen wenigstens unterstützen diese Vermuthung und alte Urkunden berichten, daß im J. 1506 von dem Erzbischof Albrecht von Magdeburg und Bischof Johann von Hildesheim eine Rathhauskapelle hier eingeweiht wurde.

Außer dem oben erwähnten Huldigungsstuhl mit dem Bildnisse eines Kaisers werden hier noch mehrere Sehenswürdigkeiten aufbewahrt, z. B. mehre alte Reichs- und Stadtfahnen, alte Schlüssel, Prägstempel, Waffen, Marterwerkzeuge, sowie namentlich alte werthvolle Bücher und Urkunden. Unter letzteren zeichnen sich aus: eine Urkunde von Kaiser Otto I. von d. J. 937, von Heinrich IV. a. d. J. 1063, das alte Stadtrecht Goslar's, die alten Berggesetze, eine Bürgerrolle aus Holz mit eingelegten Wachstafeln, auf welchen die Namen eingegraben sind, sowie ein wahrscheinlich von der Hand eines Mönches sehr schön geschriebenes, mit prachtvollen figür-



Die silberne Bergkanne,
auf dem Rathhause in Goslar.

lichen Darstellungen und Ornamenten ausgeschmücktes Evangelienbuch, angeblich das Geschenk einer Kaiserin; dieses Buch ist erst in neuerer Zeit zufällig in einer Banklade aufgefunden und soll aus dem 13. Jahrh. stammen. Besondere Beachtung verdient die kostbare, aus getriebenem Silber gearbeitete „Bergkanne" mit der Jahreszahl 1477; sie ist reich verziert und mit Figuren geschmückt, so ist in sechs Feldern der Bergbau dargestellt, mehre andere Figuren mit musikalischen Instrumenten, darunter eine das goslarsche Stadtwappen trägt; St. Georg zu Pferde mit dem Lindwurm kämpfend, schmückt den im gothischen Stil reich verzierten Deckel, die äußerste Spitze trägt den goslarschen Adler. Zwei andere silberne, vergoldete Pokale vom J. 1519 sind mit dem Wappen des Bürgermeisters Papen und dem seiner Frau geschmückt.

Der größte Theil des nach Norden vortretenden Flügelanbaues ist nebst den herrlichen gewölbten Kellerräumen verpachtet und enthält die Rathskeller-Restauration, ein jetzt in jeder Weise vortrefflich eingerichtetes Etablissement, bekannt durch seine guten Wein- und ausgezeichneten Biersorten. Der malerische Eingang trägt die Jahreszahl 1560.

Anm. Fremde Besucher des Rathhauses haben sich an den meist auf dem Rathhause verweilenden Rathsdiener zu wenden. Douceur 1—2 Personen 10 Ngr., 3—4 P 15 Ngr., 4—7 P. 20 Ngr., 8 P. 1 Thlr. Einwohner Goslars haben, wenn das Lokal geöffnet ist, für ihre Person stets freien Zutritt.

Die Marktkirche, S. S. Cosmae et Damiani.

Nach ältern Chroniken soll dieselbe im J. 1009 vom Kaiser Heinrich II. und seiner frommen Gemahlin Kunigunde gegründet und zur Ehre des heil. Nicolaus eingeweiht sein; sichere Nachrichten sind darüber jedoch nicht vorhanden. In ihrer

jetzigen Erscheinung ist sie etwa in der Mitte des 12. Jahrhunderts im Bau begonnen, von bedeutendem Umfange, hatte aber ursprünglich nur 3 Langschiffe, denen später noch 2 Nebenlangschiffe hinzugefügt wurden. Letztere sind im gothischen Stile ausgeführt, während der ältere Bau den romanischen Rundbogen-Stil zeigt. Die Decke von Kreuzgewölben, wird durch kräftige, einfach profilirte Pfeiler getragen. Der Chor, wie eine noch erhaltene Inschrift angiebt, im J. 1478 umgebauet; der geschmacklose, in neuerer Zeit restaurirte Altar im J. 1659 von der Familie Holzmann erbauet. Der untere Theil der Thürme ist noch in der altehrwürdigen ersten Anlage mit romanischem Portal vorhanden, wogegen die oberen achteckigen Theile erst nach dem 1844 stattgefundenen Brande entstanden sind, wobei zu beklagen ist, daß sie nicht der ursprünglichen, sondern einer spätern Form nachgebildet sind. Bei dem erwähnten Brande wurden leider die 3 großen Glocken, welche eins der herrlichsten Geläute im ganzen Königreiche bildeten, die vortreffliche von einem Schüler Silbermann's erbaute Orgel sowie auch das Kirchendach zerstört.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdient noch das im Westen der Kirche stehende metallene Taufgefäß, eine künstlerische Arbeit aus der Renaissancezeit. Das Becken hält bei etwa 4 Fuß Höhe oben 3¼ Fuß Durchmesser, ist von Messing mit kupfernem Einsatze und mit Darstellungen aus der biblischen Geschichte versehen. Am Fuße ist nebst der Jahreszahl 1573 auch der Name des Verfertigers „Magnus Karsten

tho Goslar“. Andere Inschriften bezeichnen die damaligen Kirchenvorsteher: Hans Kegel, Valentin Witzenhausen, Johannes Lantman. Der mit 24 Armen geschmückte metallene Kronleuchter wurde der Kirche im J. 1705 von dem damaligen Kämmerer Witzmann verehrt. Eine besondere Zierde der Kirche bildet die prachtvolle Orgel mit 44 Registern, welche in Rücksicht auf Kraft und Fülle des Tons nicht viele ihres Gleichen finden dürfte. Die Kanzel enthält mehre zum Theil seltsame bunt gemalte Reliefbilder aus der heiligen Geschichte. An der Nordseite des Chors befindet sich in einem Anbaue über der Sakristei, welcher im J. 1535 aufgeführt wurde und in dem das reichsstädtische Consistorium seine Sitzungen hielt, das „städtische Archiv“; dasselbe enthält über 1000 alte Urkunden vom J. 937 an, ist deshalb ein Alterthumsschatz von hohem Werthe. Unter der Orgel südwärts in einem andern Raume wird die Kirchenbibliothek aufbewahrt.

Haus Nr. 963 am Marktkirchhof v. J. 1572 ist mit Inschriften geschmückt.

Das Brusttuch

an der Ecke des Marktkirchhofes und des hohen Weges Nr. 835 belegen, ist ein sehr hohes Gebäude von trapezförmiger Grundfläche mit ungewöhnlich steilem Dache. Es enthält 2 Stockwerke, von denen das untere massiv ist. Die ursprünglichen Fensteröffnungen sind noch durch geschweifte sog. gothische Böschen und fein gegliederte Gewande zu erkennen, aber größtentheils jetzt zugemauert; einige Fenster gehören einer weit ältern Periode an und scheinen hier beim Bau Verwendung gefunden zu haben.

An dem spitzbogigen Eingange befinden sich zwei von der Jahreszahl 1521 eingeschlossene Wappen; die eine Seiten-

schwelle des Erkers enthält in griechischen Buchstaben die Inschrift „Magister Thalligk“ und die Jahreszahl 1526. Der obere Stock besteht aus Fachwerk und zeigt an den Ständern und Friesen originelle Holzschnitzereien, darunter: eine Anbetung der heiligen drei Könige, ein Hexenzug nach dem Brocken mit nackten Weiberfiguren auf Ziegenböcken und andern merkwürdig gestalteten Thieren reitend, ferner Figuren in häuslicher Beschäftigung, dabei die als Wahrzeichen berühmte „Butterhanne“ 2c.

Die Keller unter diesem Gebäude, das jetzt Eigenthum des Zimmermeisters Roth ist, sind außerordentlich geräumig.

Das Bäckergildehaus

in der Nähe, Ecke der Berg- und Marktstraße Nr. 871 belegen, mit der Jahreszahl 1502, hat eine ähnliche Bauart wie das Brusttuch.

Der obere Stock zeichnet sich durch seine schöne Holzarchitektur und Inschriften aus.

Der hohe Weg,

die Verbindungsstraße zwischen dem Marktkirchhofe und dem Domplatze, enthält links noch zwei alte Gebäude, Nr. 952. 829, aus dem tieferen Mittelalter, über deren frühere Bedeutung leider keine Nachrichten mehr erhalten sind; rechts finden sich außer dem Brusttuche noch zwei große Häuser aus dem Ende des 17. Jahrh.; in einem derselben, Nr. 832, ist die Elementar-Töchterschule.

Haus Nr. 952, mit Fensterlaibungen und einem kleinen interessanten Zimmer mit Kreuzgewölben und Malerei.



Ansicht des sog. Brusttuchs
am Marktkirchhofe in Goslar.

Nr. 833, Fachwerksgebäude mit vielen Inschriften; im zweiten Stocke ein Saal mit schöner Stuckarbeit und einem verzierten Kamin mit der Jahreszahl 1716; die Hintergebäude dieses Hauses führen die Jahreszahl 1620.

Südlich der Königsbrücke rechts, kommen wir zu dem sogenannten

großen heiligen Kreuze.

Wie schon S. 66 näher angedeutet, wurde dieses Hospital im J. 1253 von dem kaiserlichen Voigte Diedrich von Sulinge gestiftet und ist das vordere Portal so wie der Flügel am hohen Wege noch in seiner ursprünglichen Form vorhanden, während der Flügel an der Abzucht in neuerer Zeit in Holzbau und sehr niedrigen Stockwerken umgebauet ist.

Eine Spitzbogenthür führt in die vordere große Halle, an deren rechten Seite 2 Zimmerreihen über einander liegen, deren obere von einer Gallerie aus zugänglich ist; links treffen wir noch einen leeren wüsten Raum, welcher früher als Capelle benutzt ist und in welcher bis Ende des J. 1793 jeden Sonntag Morgen 4 Uhr ein Frühgottesdienst von dem Diaconus der Marktkirche abgehalten wurde.

Dem Hospital schräg gegenüber, dicht an der Königsbrücke, befinden sich die Reste der früheren

Capelle des heiligen Geistes.

Das Gebäude zeigt den Grundriß und enthält noch 2 Gurtbogenpfeiler mit romanischen Gliederungen und Ecksäulen. Dieselbe soll im 12. Jahrh. von Philipp, einem goslarschen Kanonikus, nachherigem Procurator des Kaisers Ferdinand I., gestiftet sein. Die Capelle ist in ein Wohngebäude umgewandelt und durch das davor gebauete Bürgerhaus Nr.

828, an dessen nördlicher Wand sich eine Tafel mit der Jahreszahl 1553 befindet, verdeckt.

In der Nähe am Klapperhagen, südlich der Abzucht, stand die

St. Andreas-Capelle.

Die Chroniken enthalten keine näheren Angaben über dieselbe.

Den hohen Weg hinauf, linker Hand, wo jetzt das in neuerer Zeit erbaute Haus Nr. 826 steht, war der Eingang zu einem ehrwürdigen Gebäude, in welchem bis zu dem vor etwa 40 Jahren erfolgten Abbruche das „Gymnasium" sich befand; im Mittelalter war es das sog.

Deutsche Haus (Hospitale domus teutonicae).

Dasselbe wird in einer alten Urkunde von 1293 als „Deutsches Haus", später als Eigenthum des Johanniter-Ordens erwähnt; von diesen den Elisabetherinnen zu einer „Kranken-Pflege-Anstalt" übergeben, hieß es das „Elisabethen-Haus". Die Krankenpflegerinnen führten ihren Namen nach der Landgräfin Elisabeth in Thüringen, welche sich im 13. Jahrhundert durch ihre treue Sorge für Kranke und Arme so sehr auszeichnete, daß sie vom Pabst Gregor IX. unter die Heiligen versetzt wurde. Nach einem im J. 1546 aufgestellten Kaufbriefe hatte der Senat das Haus nebst dazu gehörendem Grundstück für 169 fl. käuflich an die Stadt gebracht und die Schule von dem Gemeinehofe hierher verlegen lassen.

Dicht daneben steht ein altes Häuschen mit der Jahreszahl 1574, dessen äußeres Holzwerk mit Schnitzereien verziert ist.

Wir nähern uns jetzt dem geschichtlich bedeutendsten Platze der Stadt, von welchem aus das deutsche Reich Jahrhunderte lang regieret, welcher

daneben aber auch eine Hauptpflanzschule deutscher Kirchenfürsten war, dem

Domplatze mit dem **Kaiserbeete.**

Unser Blick fällt zunächst auf die vorn auf dem Platze gerade vor dem hohen Wege stehende

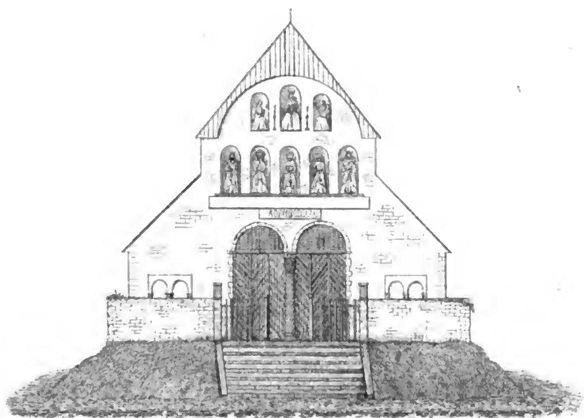
Domcapelle,

einem kleinen Ueberreste des alten berühmten, von Heinrich III. im J. 1039 gegründeten und durch den Papst Leo IX. eingeweihten Domes, dessen nordwestliche Seitenvorhalle sie bildete. Wahrlich gereicht es nicht zur Ehre unseres Jahrhunderts, daß dieses herrliche Gotteshaus, ein hervorragendes Werk sog. altromanischer Baukunst, im J. 1820 wegen allgemeiner Baufälligkeit für 1504 Thlr. an zwei Maurermeister zum Abbruch verkauft wurde, und ist es unter solchen Umständen als ein großes Glück zu betrachten, daß uns in der kleinen Capelle noch ein spärlicher Rest der vielen Schätze des alten Domes erhalten ist. Vieles Werthvolle ging indeß unwiederbringlich der Stadt verloren; der Auctionshammer entschied hier meist den Werth. Die herrlichen Metallarbeiten, darunter die Krone und die 3 hohen Crodosäulen wanderten zum Umschmelzen in eine Gelbgießerei nach Frankfurt a. M.; der alte kupferne Kaiserstuhl wurde zu 28 Thlr., der alte Taufstein zu 6 Gutegroschen versteigert; ersterer ist jetzt im Besitze des Prinzen Carl v. Preußen, letzterer wurde bislang auf dem Paul'schen Thurme

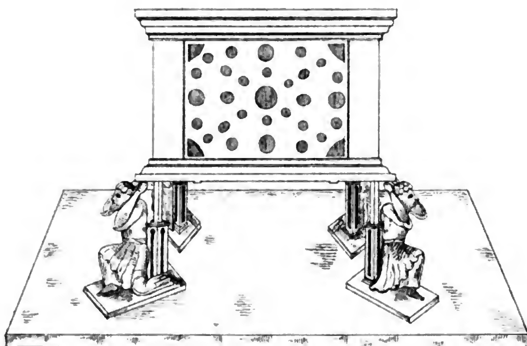
hierselbst aufbewahrt, jedoch im März d. J. für 6 Louisd'or für die Marienburg bei Nordstemmen angekauft; das dazu gehörende metallene Taufbecken mit herrlicher hochgetriebener Arbeit soll sich auch wieder angefunden haben und ist für den Preis von 54 Louisd'or mit dahin gewandert.

Die Reliquien und Schätze des Domes müssen in früherer Zeit sehr bedeutend gewesen sein; sieben ganze Körper verschiedener Heiligen, eine Menge in Gold und Brillanten gefaßte Reliquien, goldene Kreuze, ganz mit solchen Heiligthümern angefüllt, gehörten dazu. Zwei elfenbeinene Schränke, zwei große silberne Särge, welche letztere jährlich am Matthiastage bei einem religiösen Umgange mit umhergetragen wurden, bewahrten dergleichen Schätze; ja sogar das Herz Heinrich's III. war, wie bereits früher erwähnt, seinem Wunsche gemäß im Dome beigesetzt. Schon im J. 1773 mußte wegen der geringen Einkünfte zur Bestreitung nothwendiger Reparaturen ein silberner Reliquiensarg für 403½ Thlr., ein anderer mit vergoldetem Kupfer beschlagener für 250 Thlr. und ein mit vergoldetem Kupfer beschlagenes und mit Perlen besetztes Altarblatt für 46 Thlr. 21 Ggr. verkauft werden. Zur westphälischen Zeit wanderte eine Menge der Kostbarkeiten nach Paris, unter andern der wieder zurückgelieferte Crodoaltar. Eine Glocke wurde in dieser Zeit von dem Dome in die Marktkirchenthürme verlegt.

Die früher im J. 1824 und neuerdings aus städtischen Mitteln nothdürftig restaurirte Capelle zeigt an ihrer nördlichen Giebelseite noch als Hauptwerk der ursprünglichen Architektur eine Säule, deren Fuß auf einem liegenden Löwen ruht. Der Knauf der Säule zeigt einen Kopf mit Drachen, Schlangen



Die Domcapelle.



Der Crodo-Altar.

und anderen Gezücht als böse Prinzipe der Menschheit, aber auch zwei Taubenflügel als Andeutungen, daß durch das Evangelium die reine Unschuld der Menschen wiederum gefördert werde. Die am Kapital der Säule befindliche Inschrift lautet: † Hartmannus statuam fecit basisq'. figuram. Oestlich an der Vorderwand der Halle ist ein Stein mit einem Kreuze und der Inschrift: Arnolds Colber eingemauert. Ueber dem Eingange stehen in Nischen 5 Figuren, von welchen die mittleren Heilige (zwei davon gewiß die Schutzheiligen des Domes Simon und Judas), die beiden äußeren jedenfalls die Kaiser Heinrich I. als Gründer der Stadt und Heinrich III. als Erbauer des Domes darstellen; über den Nischen befindet sich die Jungfrau Maria mit dem Christuskinde, an jeder Seite ein knieender Engel.

In der Capelle selbst werden folgende Gegenstände aufbewahrt:

1) ein gemaltes Fenster des alten Domes aus dem 16. Jahrhundert, die Bilder von Matthias, Simon und Judas, den deutschen Reichsadler, die Kaiser Conrad I., Heinrich III. und Friedrich I. darstellend, ferner 2 kleine Fenster mit den Bildern der Jungfrau Maria und der Geburt Christi, angeblich aus dem 10. Jahrh. stammend und als eine der ältesten deutschen Malereien dieser Art angesehen; diese letztere Angabe wird jedoch mehrfach bestritten und dafür das 14. Jahrh. als richtiger bezeichnet.

2) Der Crodo-Altar, ein länglich viereckiger Aufsatz von Metall, welcher nach Klaproth 69 Theile Kupfer, 18 Theile Zinn und 13 Theile Blei enthält. Der Aufsatz selbst

ist hohl, $3\frac{1}{2}$ Fuß lang, $2\frac{1}{2}$ Fuß breit und ebenso hoch und wird durch 4 knieende kleine Figuren von Metall getragen; die in den Seitenwänden befindlichen Oeffnungen waren früher jedenfalls mit Steinen, Glas oder sonstigem Schmuck versehen. Den Deckel bildet eine weiße Marmorplatte, in deren Mite ein griechisches Kreuz eingehauen ist; drei Ecken der Platte sind außerdem mit einem kleinen Andreaskreuz verziert, die vierte jedoch ohne Kreuz. Im Innern des Altars hängt ein kleines mit vergoldetem Blech umgebenes Reliquienkästchen von Marmor. Bis jetzt ist der eigentliche Zweck, welchem dieses Stück einst gedient hat, nicht bekannt; nach dem Weihzeichen auf der Deckplatte und dem Reliquienbehälter zu schließen, diente dasselbe als Altar zu kirchlichen Zwecken. Daß der Crodo-Altar bis zur Zeit Karls des Großen auf einem Hügel bei der Harzburg als Opferaltar des Götzen Crodo gedient habe, wird von den meisten Schriftstellern und Alterthumsforschern bezweifelt und als Fabel bezeichnet. Einige halten denselben für eine byzantinische, mit der Kaiserin Theophania nach Deutschland gekommene Kunstarbeit; Mithof hält denselben für ein Kunstwerk des romanischen Stils; nach Kuglers Kunstgeschichte ist es ein Erzeugniß aus dem 11. Jahrhundert. So viel steht darüber fest, daß man dem Crodo-Altar ein hohes Alter beilegen darf.

3) Der steinerne Unterbau des Kaiserstuhls mit guten alten in Stein gehauenen allegorischen Figuren. 4) Ein interessantes, auf Holz gemaltes Altarbild aus dem 14. Jahrh. 5) Mehrere Altarschreine mit Figuren und Malereien; Crucifixe, Grabsteine 2c. 6) Zwei sehr werthvolle gewebte, mit Figuren geschmückte Teppiche aus dem 13. Jahrh., welche früher an den beiden Wänden hinter den Chorstühlen hingen. 7) Mehrere Holzschnitzwerke, darunter die leider sehr beschädigte werthvolle Darstellung der trauernden Maria in einer Felsengrotte (dem Grabe Christi) sitzend, von Johannes und

Maria Magdalena getröstet. 8) Ein hölzerner Sarg mit der Jahreszahl 1740, in welchem eine bemalte steinerne Figur liegt, mit einer Krone auf dem Haupte, einem Kirchenmodell in der linken und dem Scepter in der rechten Hand, zu den Füßen ein liegender Hund. Die Inschrift des Sargdeckels besagt das Bildniß als die Prinzessin Mechtildis, einer Tochter Heinrichs III., jedoch ist diese Ansicht bereits von Heineccius als falsch erwiesen; wahrscheinlicher ist die Annahme, daß es entweder Heinrichs III. Mutter, Giesela, oder dessen Gemahlin Agnes ist.

Anmerk. In den Haupt-Reisemonaten ist die Capelle täglich stets geöffnet. Douceur 1—2 Personen 10 Ngr., 3—4 P. 15 Ngr., 5—7 P. 20 Ngr., 8 P. 1 Thlr. — Wer die S. 103 erwähnte, nahe gelegene „St. Ulrichscapelle" mit besuchen will, meldet solches gleich hier an und zahlt bei 1 Pers. circa 2 Ngr. 5 Pf. mehr, bei mehren Personen verhältnißmäßig weniger. — Einwohner Goslars haben, wenn die Lokale geöffnet sind, für ihre Person stets freien Zutritt.

Die früher östlich auf dem Kirchhofe des Domes stehende kleine **„Thomascapelle"** ist auch vor etwa 20 Jahren abgerissen worden.

Das ihr früher von dem Domcapitel bestrittene Pfarrrecht mußte im J. 1275 von demselben wieder bestätigt werden; im J. 1566 trat die kleine Thomasgemeinde der Dompfarre bei und die Capelle wurde darnach nur zur Beichte benutzt.

Die östlich vom Domplatze gelegenen Häuser Nr. 1176, 1180, 1181 gehörten zu den Domcurien.

Auf einer Anhöhe an der Westseite des sogen. Kaiserbeetes steht

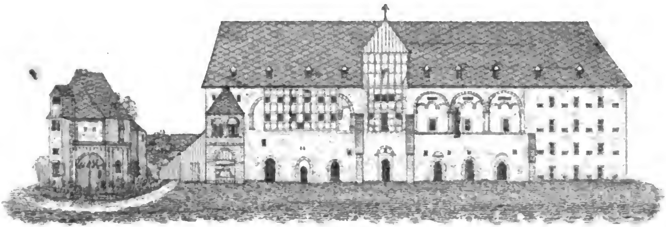
das Kaiserhaus,

ein Alterthumsschatz, wie ihn keine andere norddeutsche Stadt aufzuweisen hat. Obgleich alle Gebäude der Stadt überragend, wurde es in seinem jetzigen halb verfallenen Zustande in den letzten

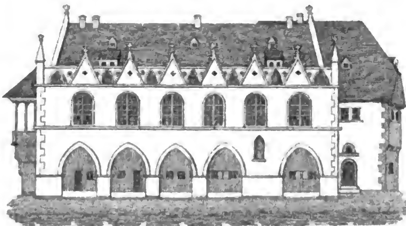
zwei Jahrhunderten kaum noch beachtet, bis der verstorbene Geh. Regierungsrath Blumenbach in einem Aufsatze im Archive des historischen Vereins für Niedersachsen 1846 auf die hohe Bedeutung dieses Baues aufmerksam machte. Nach dieser Zeit ist dieses Gebäude von Kunst- und Alterthumsverständigen, namentlich vom Baurath Mithoff gründlich untersucht und dadurch genügend festgestellt, daß es der ums Jahr 1050 gegründete Palast der salischen Kaiser ist.

Vielfach durch Einsturz und Feuer zerstört, zeigt es von der inneren ursprünglichen Einrichtung außer der Andeutung des 163 Fuß langen, 52 Fuß breiten und 24 Fuß hohen Saalbaues nur noch spärliche Ueberreste aus dem 12. Jahrhundert, indem die Hauptsachen wohl durch die große Feuersbrunst im J. 1289 zerstört wurden. Leider ist der Eindruck, welchen der bedeutende Saal machen würde, gänzlich dadurch zerstört, daß in späterer Zeit verschiedene Zwischenbauten zur Herstellung von Kornböden angelegt sind. Bemerkenswerth sind noch die Ecksäulen des Saales mit ihren einfach profilirten romanischen Kapitälen, sowie mehre reichverzierte kleine Fenstersäulen in der südlichen Vorhalle, welche bei dem Brande am Tage Johannis und Pauli 1289 ohne Zweifel verschont blieben, da sie ihrer Architectur nach dem 12. Jahrhundert angehören und Spuren des vorerwähnten Brandes zeigen.

In diesem Palaste, als dessen Gründer Kaiser Heinrich III. anzusehen ist, wurden während des Zeitraumes von 3 Jahrhunderten viele Reichsversammlungen gehalten, sowie sich Heinrich III., Heinrich IV. und Lothar II. häufig dort dauernd aufhielten. Noch in der letzten Hälfte des 13. Jahrh. sorgten die Kaiser für die sorgfältige Unterhaltung des Kaiserhauses, so hatten z. B. nach Urkunden von 1283 und 1285



Die St. Ulrichskapelle. Das Kaiserhaus.



Das Rathhaus.

die Juden Goslars jährlich 6 Mark Silbers zur Unterhaltung des Reichspalastes zu entrichten. Nach der Zerstörung im J. 1289 wurde nun keine Reichsversammlung in Goslar mehr abgehalten und die Stadt überhaupt nur noch wenig von den Kaisern berücksichtigt, welchem Umstande es zuzuschreiben ist, daß der kaiserliche Palast nicht in der frühern Pracht, sondern nur ganz nothdürftig wieder hergestellt wurde, in einer Gestalt, die er noch jetzt größtentheils zeigt. Die kaiserlichen Vögte hielten von jetzt an Gericht in dem Kaiserhause und nach einem Privilegium von 1506 durfte kein Bürger der Stadt Goslar anders als auf den Reichspalast vor Gericht geladen werden. Nach dem Restitutions-Edicte mußte das Kaiserhaus den Jesuiten eingeräumt werden. Diese beabsichtigten ein Collegium darin einzurichten, welcher Plan jedoch 1632 durch das Eintreffen der Schweden vereitelt wurde. Der von den Jesuiten im J. 1630 am nördlichen Flügel des Kaiserhauses unternommene Anbau blieb deshalb auch unvollendet; die Mauerreste erhielten sich bis nach 100 Jahren und waren als die Trümmer des „Jesuiten-Collegiums" bekannt.

Während des 30jährigen Krieges und nach demselben verfiel der Bau nach und nach, bis er am Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts ganz nothdürftig und in größtentheils ganz geschmackloser Weise ausgebessert und zu Magazinen für Holz, Korn und andere Gegenstände eingerichtet wurde. Auch schien man von dem ursprünglichen Zwecke des Gebäudes keine Vorstellung mehr zu haben, da allgemein, wie noch theilweise bis in unsere Zeit die Ansicht herrscht, es sei nur ein Nebengebäude der alten Kaiserburg gewesen. Ganz abgesehen davon, daß die noch vorhandenen alten Architekturreste nur von einem wirklichen Hauptbau

herrühren können, spricht schon die dominirende herrliche Lage gegen eine solche Annahme. Die jetzige Hauptfronte gegen Osten ist ohne Zweifel noch die ursprüngliche Hauptseite des Palastes, gerade vorn auf dem Plateau des sog. Kaiserbeets; die Südseite, namentlich der Platz zwischen dem Vorbaue daselbst und der Ulrichscapelle, wo jetzt der Bauschuppen steht, enthielt die kaiserlichen Wohnräume, von welchen aus, wie die Chronik von Heinrich IV. sagt, man die Capelle betreten konnte.

Das Kaiserhaus besteht aus 2 massiven Geschossen. Das untere enthält 8 neben einander liegende Räume, welche spitzbögig gewölbt sind und ihren Eingang von der Frontseite aus haben; die früheren inneren Verbindungsthüren dieser Räume sind jetzt vermauert. — In der südlichen Vorhalle ist jetzt der Treppenaufgang zu dem obern Geschoß; ob der alte Aufgang in frühern Zeiten auch hier war, ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Wir kommen hier zunächst in eine Vorhalle, welche früher wahrscheinlich die Vorzimmer enthielt, und von hieraus durch eine Spitzbogenthür in die Räumlichkeiten des jetzt durch Bodenlager verbauten Saals. Die Reste der sieben Bogenmauerungen, wovon die mittlere bedeutend größer ist, bezeichnen die frühere Fensterfronte; das Mittelfenster wird von einem Giebelbau überragt, welcher früher ganz massiv und an der Außenseite mit wappenähnlichen Gegenständen verziert war, aber leider Anfang dieses Jahrh. wegen Baufälligkeit auch durch Fachwerk ersetzt wurde. Die bereits erwähnten Pfeiler und Ecksäulen des Saales sowie die einzelnen Fenstersäulen sind die beachtenswerthesten Ueberreste, welche wir im Innern des Gebäudes noch vorfinden; das Aeußere ist jetzt gleich arm und durch die öfteren Ausbesserungen ganz verunstaltet.

Die St. Ulrichscapelle,

einige Schritte südlich von dem Kaiserhause belegen, ist erst 1846, bis wohin sie unter dem Namen der „Ulrich" als Gefängniß diente, der Vergessenheit entrissen. Sie ist die zum alten Kaiserpalaste gehörende Hauscapelle, welche mit den kaiserlichen Wohngemächern in unmittelbarer Verbindung stand. Der Bau selbst ist romanischen Stils, dessen unteres Geschoß ein griechisches Kreuz zur Grundfläche hat, während im oberen durch Nischengewölbe ein Achteck gebildet wird. Als Zeit der Erbauung dieser fast einzig in ihrer Art dastehenden sogen. „Doppelcapelle" ist wohl das Ende des 11. oder der Anfang des 12. Jahrhunderts anzunehmen. Vor einigen Jahren hat die Regierung dieses Alterthum an sich gebracht, dasselbe in ursprünglichem Stile restaurirt und so vor dem Untergange geschützt.

Von der zweiten zum Kaiserhause gehörenden Capelle, die „**Marien-Capelle**", welche nach Heineccius von Conrad II. erbaut ist, sind keine Spuren mehr aufzufinden.

Die an der Nordseite des Kaiserhauses im 11. Jahrh. von Kaiser Conrad I. errichtete Capelle „**zu unseren lieben Frauen**" soll ein ansehnliches Gebäude und in Ruinen noch im 17. Jahrh. vorhanden gewesen sein. Ein Schreiben Kaiser Karls IV. an den Bischof Gerhard von Hildesheim v. J. 1366 bekundet, daß da die Einkünfte dieser Capelle nicht mehr zur Unterhaltung des verwaltenden Geistlichen ausreichte, solche an die Dom-Scholasterie überging und mit dieser verbunden wurde; die Capelle somit weiter nicht erhalten werden konnte.

Anm. Der Schlüssel zu dem alten Kaiserhause wird von dem in

der Nähe wohnenden Magazinverwalter Herrn Schultz aufbewahrt und haben sich die Besucher dorthin zu wenden; die Erlaubniß zur Besichtigung des ehrwürdigen Gebäudes wird gern ertheilt, da an den Wochentagen meist Arbeiter darin beschäftigt sind.

Trauernd wird jeder Alterthumsfreund diese wichtige, von unsern Vorfahren so wenig gewürdigte Stätte verlassen müssen. Freudig gedenken wir jedoch hier auch wieder der großartigen und edlen Bestrebungen des Herrn Mithof, welcher in seiner schon erwähnten III. Abtheilung des Archivs für Niedersachsens Kunstgeschichte gerade diesem Platze eine besondere Aufmerksamkeit widmete; wir finden darin die ausführlichen Zeichnungen des frühern Domes sowie die Reste des Kaiserhauses vor seiner letzten Umgestaltung und in seiner jetzigen Gestalt auf die umfassendste Weise ausgeführt und somit der Nachwelt wenigstens in treuer bildlicher Darstellung gesichert.

In der Nähe des Kaiserbeetes, beim Einfluß der Abzucht in die Stadt, liegt

das Waisenhaus.

Dasselbe wurde im J. 1693 als allgemeines Armenhaus gegründet, die milden Beiträge zum Unterhalte der in diese Anstalt Aufgenommenen unter Aufsicht durch bestimmte Leute in der Stadt gesammelt. Ein geborner Goslarienser, Namens Henning Johann Goldschmidt, vormaliger holländischer Commandeur zu Colombo auf der ostindischen Insel Ceylon, unterstützte diese wohlthätige Anstalt gleich Anfangs sehr bedeutend durch Schenkung eines Capitals von 1000 Thlr. Gegen 66 Personen wurden sofort darin untergebracht und verpflegt. Anfangs dies. Jahrh. wurde die Anstalt als Waisenhaus mit einer Armen- und Industrieschule verbunden. (S. 63.)

Gegenüber dem Waisenhause bei dem sogenannten „Schneiderthurm“ hat eine **„St. Marcus-Capelle“** gestanden. Nähere Nachrichten darüber sind nicht vorhanden.

Die Kaserne,

ein ohne allen charakterischen Stil im J. 1831 erbauetes ziemlich großes Gebäude begrenzt die Südseite des Domplatzes und dient zur Aufnahme eines garnisonirenden Jäger-Bataillons.

Von der Kaserne erreichen wir auf einem östlich derselben sich an der alten Stadtmauer hinziehenden Fußwege bald den

Zwingerwall,

welcher uns noch ein ziemlich übersichtliches Bild des alten Wallsystems von Goslar zeigt. Zunächst der Stadt treffen wir die etwa 30 Fuß hohe innere Stadtmauer, welche auch hier an den meisten Stellen entweder ganz oder bis auf eine Höhe von 5 bis 6 Fuß abgetragen ist, sodann den inneren etwa 60 Fuß breiten Stadtgraben, dann den Hauptwall, eben so hoch wie die frühere Mauer, dahinter den äußeren Graben 80 bis 100 Fuß breit und dann die äußere oder Feldmauer, die jetzt schon überall bis zur Höhe der Gärten abgetragen und in eine schöne Promenade umgewandelt ist.

Die innere Stadtmauer ist circa 6—7 Fuß dick; sie war durchweg mit einem Schieferdach versehen, unter welchem man auf einem Absatze von ungefähr 5 Fuß Breite gehen konnte. Nach den Wällen hin gingen die Schießscharten, in

in welchen ein Querholz zum Gebrauch der Doppelhaken eingemauert war; nach der innern Stadt hin war der Gang mit einem hölzernen Geländer versehen, welches an einigen Orten zur Verhütung der Gefahr für die Wandelnden, auf die Hälfte von unten her mit Brettern zugeschlagen war. An jedem Thore der Stadt konnte man von der rechten und linken Seite hinauf kommen; außer diesen Zugängen waren auch an mehreren Orten steinerne Stiegen angebracht. An und auf dieser Mauer waren 182 über sie weit emporragende kleine und große Thürme, theils rund, theils im Viereck gebauet.

Ueberreste dieser Mauerbedachung und Gänge finden sich noch jetzt beim Eintritte in das Rosenthor rechts.

Zwischen den beiden Gräben gerade in dem mit alten Eichen bewachsenen Hauptwalle liegt

der Zwinger

von kreisrunder Grundform, mit einem äußeren Durchmesser von etwa 85 Fuß und 22 Fuß dicken Mauern, in deren Innern im untern Stocke sich eine Menge Zimmer befinden.

Der Bau ist, wie eine unter dem Dache eingemauerte, mit dem Reichs- und dem goslarschen Adler geschmückte Steinplatte angiebt, im J. 1517 vollendet, und zur Aufnahme von 1000 Kriegern bestimmt. Derselbe soll damals 30,000 Gulden gekostet haben, die Steine am Sudmerberge gebrochen und nach dem Gewichte bezahlt sein. Das Fundament bildet ein Mühlenstein, auf welchem die Mauer in Kesselform erweitert und bis zur Erde aufgeführt ist. Unten an der Nordseite des Thurmes sieht man noch die Vermauerung der früheren von der Mauer und dem Wall hergeleiteten Eingänge und Gewölbe.

In dem zweiten Stocke befindet sich ein runder Saal, im dritten Stocke sind noch mehre Geschützkammern in der Mauer zu sehen, sowie die eisernen Ringe, welche zum Befestigen, Heben und Senken der kleinern Geschütze gedient haben. Der Zwinger hatte gleich den übrigen Thor-Zwingerthürmen früher 3 übereinander liegende Batterien; in den unteren Räumen das grobe, in den beiden oberen Räumen das kleinere Geschütz. Die riesigen Hölzer des Gebälkes verdienen beachtet zu werden.

Der alte kegelförmige kolossale Dachstuhl ist leider durch den jetzigen Besitzer, den Gastwirth Herrn Brodthagen, vor einigen Jahren abgenommen und statt dessen über der dritten Etage inmitten ein moderner Aufbau und rings um diesen Blumenbeete und erhöhete Sitzplätze angebracht, von denen man eine herrliche Rundsicht auf die Stadt und die ganze Umgebung hat. Verschiedene Anlagen um den Zwinger machen denselben zu einem beliebten Vergnügungslocale der Einwohner und Fremden.

Von hieraus führt der bequemste und nächste Fußweg auf die Spitze des Rammelsberges. Auch gelangt man in einigen hundert Schritten südlich nach dem sogen. „Stollen“ (einer Ausmündung des Rammelsberger-Stollens), wo eine ausgezeichnet hohe, 9 Fuß im Durchmesser haltende Linde, welche zur Zeit der Reformation gepflanzt ist, sich einer Beachtung werth zeigt.

Weiter in nordöstlicher Richtung vom Zwinger führt uns eine Promenade auf dem hohen Mittelwalle, der hier mit alten knorrigen Eichen und rie-

sigen Ulmen bewachsen ist, zu dem untern Ende der Glockengießerstraße und zunächst zu dem

St. Annenhause,

in welchem die noch gut erhaltene Capelle sehenswerth ist.

Auf einer vor dem Chore befindlichen Tafel steht zu lesen, daß sie zu Ehren der heil. Anna und Gertrude von den hiesigen Bürgern Heinrich und Conrad Geismar im J. 1494 gegründet ist. (S. 67.) Nach einer andern Inschrift hat im J. 1716 eine Restauration und die Aufstellung des jetzigen Altars stattgefunden. In den Chorfenstern befinden sich Malereien mit den Wappen und Namen vieler noch jetzt existirenden Familien aus dem 17. Jahrhunderte.

Es wäre eine Trennung dieser kleinen Capelle von den armseligen, höchst baufälligen Schlafzellen der Bewohnerinnen dieses Stiftes zu wünschen.

Gegenüber dem St. Annenhause, südwärts, dicht am Eingange der Stadtmauer lag die kleine **„St. Catharinen-Capelle“**, Fortsetzung des frühern Petersstiftes (S. 118). Zufolge einer nicht ganz verbürgten Nachricht war sie im J. 1054 von der Königin Agnese gestiftet, vom Papst Victor II. eingeweihet und den Canoniken des Petersstiftes übergeben. 1570 ward die Capelle verschlossen und der Gottesdienst aus derselben in den Münster verlegt. 1602 entstand jedoch ein Streit zwischen den Chorherren des Domes und denen des Petersberges, so daß letztere den Dom wieder verließen und darnach wieder in der Catharinen-Capelle ihre kanonischen Stunden abhielten. Im J. 1758 ward sie nochmals reparirt und neu eingerichtet. Anfangs dieses Jahrhunderts bestand das Capitel aus dem Dechant und 3 Capitularen. Später gelangte dieselbe in Privatbesitz, wurde vor etwa 15 Jahren

wegen Baufälligkeit abgerissen und der von ihr eingenommene Raum in einen kleinen Garten verwandelt.

Eine „**St. Johannis-Capelle**“ soll sich gleichfalls in dieser Gegend, südwärts gleich außerhalb der Stadtmauer, am Fuße des Bergdorfs (Bargtorp, wovon heute noch Dörpke), befunden haben, umgeben von einem geräumigen Kirchhofe. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts sollen noch alte Trümmern von ihren Mauern vorhanden gewesen sein. Sie wurde bei dem Ausfall der Goslarer im J. 1527 zerstört.

Eine „**St. Marien-Magdalenen-Capelle**“ stand auf dem frühern Armenkirchhofe an der Glockengießerstraße, zwischen den Häusern Nr. 1133 und 1135. Wir wissen aus Urkunden nur, daß sie im J. 1272 von dem Ritter Alexander von Wallmoden, damaligem Dom-Scholaster, auf eigene Kosten erbauet ist und daß dem Probste Werner im Frankenberger Kloster 40 Mark Silber dargeliehen wurden, damit er dem an dieser Capelle dienenden Priester jährlich 2 Mark löthigen Silbers reichen solle.

Der Glockengießerstraße aufwärts in westlicher Richtung folgend, kommen wir Nr. 1197 zu dem sogen.

Trollmönch,

einem mittelalterlichen Gebäude, welches früher den Trollmönchen (Krankenpflege-Brüdern) zum Aufenthalte diente.

Nach der Zerstörung des „Klosters zum heiligen Grabe“ wurde dieses Gebäude im J. 1530 dem Johanniterorden eingeräumt. Nach dem Aussterben dieses Ordens fiel der sogenannte „Trollhof“ nebst den andern, dem vormaligen heiligen Grabe gehörenden Gütern (als Priorat-Güter bekannt) im J. 1755 für den Kaufpreis von 4000 Thlr. an das Kloster Neuwerk. — In neuerer Zeit zum Gefängnisse eingerichtet,

liegt dasselbe jetzt ganz unbenutzt und wird von dem städtischen Wegeaufseher bewohnt. Im Innern ist dieses Gebäude durch die mehrfachen Umänderungen seines mittelalterlichen Charakters vollständig beraubt, während außen an den Ecken der Giebelseite und über der Eingangsthür noch einige Andeutungen feiner Steinmetzarbeiten erhalten sind.

Dem Trollmönch gegenüber stehen zwei alte Gebäude mit reicher Holzschnitzerei:

Nr. 1142 mit der Jahreszahl 1605 und

Nr. 1143 mit der Inschrift: Soli Deo gloria Bartolot Bethmann me fieri fecit anno domini 1507 den 4. Aprilis.

Nr. 1148 vom J. 1666 mit Inschriften.

Weiter hinauf an der Glockengießerstraße zur rechten Seite bei der ersten kleinen Querstraße kommen wir an den

Vitriolhof,

ein Besitzthum des Communion-Bergamts, interessant als Vitriolsiederei.

Dem Vitriolhof gegenüber liegt die für Fachleute gleichfalls interessante Schiefer- und Marmor-Schleiferei des Hrn. Schiefergrubenbesitzers H. Werner.

Alte Jahreszahlen sowie theilweise sehr geschmackvolle Holzschnitzereien führen am oberen Ende dieser Straße so wie der angrenzenden Gegend, die in den letzten 3 Jahrhunderten von Bränden ziemlich verschont geblieben ist, folgende Häuser:

Nr. 1187, Glockengießerstraße, v. J. 1618, Holzschnitzerei.

„ 1172, „ „ „ 1712, Holzschnitzerei, im Innern des Gebäudes alte Holz-Malerei v. J. 1750.

Nr. 1174, Glockengießerstraße, v. J. 1573 und 1577, mit ansehnlicher Holzarchitektur im 2. Stocke.

Nr. 1219, Königsstraße, v. J. 1566, Holzschnitzerei, Inschriften.

Nr. 1222, Königsstraße, Fenster in alter Steinmetzarbeit.

Nr. 972a, Worthstraße, Fenster in zierlicher Steinmetzarbeit.

Nr. 972b, Worthstraße, v. J. 1648, Holzschnitzerei.

Nr. 975, Worthstraße, Schrift und Holzschnitzerei.

Nr. 1106, Ecke der Dom- und Knochenhauerstraße, mit einem alten doppelten Kellerfenster aus einem Stein gearbeitet.

Nr. 1107, Knochenhauerstraße, v. J. 1579, Holzschnitzerei und Schrift.

Nr. 1115b, Knochenhauerstraße und Abzucht, v. J. 1605, Holzschnitzereien, darunter die Weißgerbergeräthschaften.

In der Schwicheltstraße Nr. 1100 befindet sich das bereits Seite 61 erwähnte

Progymnasium (höhere Bürgerschule).

Das Gebäude war früher Eigenthum der v. Schwicheltschen Familie; später befand sich die Lauenstein'sche Spielkarten- und Tapetenfabrik darin und seit dem 12. April 1825 ist dasselbe zur Bürgerschule eingerichtet.

Inschriften, überhaupt schöne Holzarchitektur der obern Stockwerke, namentlich nach der Hofseite, zieren das Haus. Ueber der Hausthür befinden sich 2 Wappen der Familien v. Schwichelt und v. Rössing, sowie 2 gußeiserne Tafeln mit Inschriften und der Jahreszahl 1577.

Dem Schulgebäude gegenüber, Ecke der Korn- und Schwicheltstraße, liegt der im J. 1664 von der Marktkirche angekaufte Kirchhof, im gewöhnlichen Leben „St. Johanneskirch-

hof" genannt. Auf diesem Platze stand früher die **„St. Cäcilien-Capelle"**, gestiftet im J. 1064 von Siday, Graf von Woldenberg, eingeweiht von Hezilo, Bischof von Hildesheim. Sie gelangte später in den Besitz des Klosters Walkenried und wurde im J. 1571 dem goslarschen Magistrate für 160 Joachimsthaler verkauft. Die letzten Ueberreste der Capelle wurden im J. 1852 abgerissen, nachdem sie längere Zeit als Niederlage verpachtet waren.

In dem nahe auf der breiten Straße Nr. 98 belegenem Hause soll der Marschall von Sachsen, der ausgezeichnete Krieger, Sohn August's des Starken und der Maria Aurora v Königsmark, am 28. October 1696 geboren sein.

Nr. 1087 an der Kornstraße, Eckhaus der Rundenienstraße, hat an der Giebelseite noch alte Rundbogenfenster, welche auf ein sehr hohes Alter schließen lassen; der Holzbau an der Kornstraße führt die Jahreszahl 1646. Das Innere hat noch die charakteristische Einrichtung der letztgenannten Zeit, einen 2 Stockwerk hohen Vorraum mit mächtigen Balken überdeckt und freiliegende Treppe mit Gallerien.

Nr. 1093, das gegenüberliegende Eckhaus der Rundeninenstraße, enthält die Lokale der Freimaurerloge. Die untere Giebel- und Hofwand ist massiv und theilweise mit alten massiven Fenstern, letztere mit Wappen und Spitzbogenthor geschmückt; die untere Vorderfront sowie die Steinmetzarbeiten auf der Diele gehören einer neuern Zeit an; der Fachwerksaufsatz stammt erst aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts.

Die Stephanikirche

vom J. 1729 bis 1733 an der Stelle der 1728 abgebrannten alten ehrwürdigen Kirche (S. 39.) vom Baumeister Köppel im sog. Renaissancestil erbauet, hat bedeutende Dimensionen namentlich in Beziehung auf Höhe, kann aber bezüglich des monumentalen

Charakters keiner der 4 andern hiesigen Kirchen an die Seite gesetzt werden. Hohe Mauern mit schlichten, massigen Strebepfeilern, ein viereckiger Thurm, hohe schlichte Kirchendächer, und hohe Altarwände mit vielen scharfen Karten und vorspringenden Ecken sind nicht dazu angethan, uns für den Gottesdienst so empfänglich zu machen wie es ein kräftiger Säulengang der altromanischen oder ein luftiges Kreuzgewölbe mit schlanken Pfeilern der gothischen Kirchen vermag.

Das untere Altarbild soll ein Gemälde der niederländischen Schule des 17. Jahrh. sein.

Durch die untere Kirch- und Gosestraße gelangen wir wieder an die Abzucht und treffen hier zur rechten Hand

Eckhaus Nr. 1063 mit vielen alten Holzmarken, als „Tuchmachergildehaus" bekannt.

Gegenüber hinter der Kegelworthmühle (Kehlmühle) treffen wir den ältesten Thurm der Stadtmauer, im J. 1460 am St. Urbanustage vollendet. Grade vier Jahrhunderte später brannte der obere Theil nebst der dabei gelegenen Mühle ab.

Weiter abwärts kommen wir an das sog.

Wasserloch,

durch welches die Abzucht unter der Stadtmauer und dem alten Walle aus der Stadt geleitet wird, und worin man noch die beiden Stellen sieht, an welchen hier das mächtige Fallgitter sich befunden hat.

Neben dem Wasserloch befinden sich noch mehre gut erhaltene kleinere Thürme und sonstige Reste der frühern Befestigungswerke.

Setzen wir unseren Weg nun an der Stadtmauer fort, so langen wir gleich beim sog. Gröpern (vicus greffiorum) an, einem kleinen freien Platze am Ende der Kornstraße, wo sich vor alten Zeiten das östliche Stadtthor, das „Gröperthor" befand, welches später zugemauert wurde.

Ein hier liegender Wallgarten dient jetzt als „Begräbnißplatz der Israeliten".

Früher lag derselbe gleich deren Wohnungen nordwärts vor dem breiten Thore; für den Begräbnißplatz mußten die Israeliten dem Probste des Klosters Georgenberg jährlich ein Stübchen Wein liefern. Im J. 1610 erhielten dieselben vom Rathe die Erlaubniß in der Stadt zu wohnen und ein Haus zu ihren religiösen Versammlungen einzurichten.

Das letzte der links hinter der Mauer belegenen Häuser Nr. 1030 nahe dem Breitenthore, erregt schon durch sein Aeußeres die besondere Aufmerksamkeit, indem wir das ganze Gebäude mit gut erhaltenen, theilweise bemalten alten Fenstern ausgestattet finden. Es ist dieses

Fenkner's Museum,

eine seit etwa 12 Jahren begründete Privatsammlung von Antiquitäten aus Goslar und anderen Gegenden und ihrer Reichhaltigkeit wegen jedem Alterthums- und Kunstfreunde zur Besichtigung dringend zu empfehlen. Der Besitzer, Herr Emil Fenkner, hat dies Gebäude zu dem Zwecke ganz besonders in mittelalterlicher Weise einrichten lassen

und darin die Gegenstände höchst übersichtlich und geschmackvoll aufgestellt.

Die kirchlichen Gegenstände sind in einem capellenartigen Raume geordnet und enthalten auch manch werthvolles Stück aus Goslars Vorzeit; wir finden hier schön geschnitzte Altäre, deren einer den berühmten Meister Frosch als Verfertiger bekundet, eine hübsch geschnitzte Kanzel und sonstige Holzschnitzereien, einen sehr alten Taufstein, Kirchenstühle, Gemälde, Reliquienbehälter, Leuchter u. dergl. kirchliche Gegenstände mehr. Die Diele und Vorhalle sind mit sehr schön gearbeiteten alten Schränken, Truhen, Oelgemälden u. dergl. Sachen besetzt; die beiden Säle enthalten eine Menge merkwürdige Holz-, Metall-, Porzellan- und Glasgegenstände, Waffen, Münzen, Stickereien und Webereien, Oelgemälde, Kupferstiche berühmter alter Meister, Bücher 2c. 2c. Besonders ansprechend erscheinen die schönen Truhen aus dem 15. und 16. Jahrh., sowie die gut erhaltenen Möbeln, vorzüglich die aus der Rococcozeit; ferner das sogen. „Harzburger Zimmer“, in welchem eine Menge Holzarbeiten mit Schnitzereien und Malereien, einzelne Möbeln und Waffen, angeblich von der früheren Harzburg stammend, aufgestellt sind. Das vor einigen Jahren auf dem sogen. „alten Kloster“ ausgegrabene Säulencapital von dem früheren Georgenkloster, ferner die sehr schön geschnitzte und gemalte Thür aus der frühern St. Ottilien-Capelle, sowie Gegenstände aus dem frühern Dom und andern Kirchen und Klöstern Goslars verleihen der vortrefflichen Sammlung für unsern Ort einen besondern Reiz.

Hätten im Anfange dieses Jahrhunderts einige Männer in Goslar mit gleicher Liebe und Ausdauer wie Herr Emil Fenkner für die Erhaltung der hier vorhandenen Schätze des Alterthums gewirkt, so würden unserm Orte in dieser Hinsicht Schätze von hohem Werthe, deren Untergang aufs tiefste

beklagt werden muß, erhalten sein. Daß der Besitzer jetzt unter den obwaltenden Verhältnissen in so kurzer Zeit bei seinen Sammlungen solch überraschende Resultate erzielte, muß uns in großes Staunen versetzen. Wir scheiden mit Dank gegen den Begründer von dieser Stätte und wünschen von Herzen, daß seine noch immer unausgesetzten Bestrebungen für Sammlung der Alterthümer auch ferner noch reiche Früchte tragen mögen.

Das Museum ist in den Sommermonaten von Morgens 9 bis Nachmittags 6 Uhr geöffnet. Eintrittskarten a 7 Ngr. 5 Pf., sind in dem Geschäftslokale des Herrn Emil Fenkner, am breiten Thore Nr. 2. zu haben.

Das breite Thor,

von allen andern das in altem Schmucke besterhaltene Thor der Stadt, bietet namentlich dem von außen sich nähernden Beschauer einen imposanten Anblick. Als Vorposten zeigt sich zur Rechten unmittelbar an der Chaussee der jetzige Rißling'sche Thurm, ein mächtiger 80 Fuß im Durchmesser haltender runder Zwinger mit 15 Fuß starken Mauern und kegelförmigem Schieferdache, am Thurmgemäuer gegen Norden eine Kaiserfigur in reich geschmückter gothischer Nische; links etwas zur Seite ein kleinerer Thurm nebst einem anhängenden mit Schießscharten versehenen massiven Gebäude, welches früher zu einer Caserne für die Stadtmiliz benutzt wurde; gerade aus ein ebensolcher mit dem vierseitigen Thorthurme, dessen überwölbte Durchfahrt den Eingang in die Stadt bildet. Der Thorthurm trägt nach außen die Jahreszahl 1443, sowie in einer Nische eine Kaiserfigur und den Goslarschen

Adler. Leider sind die beiden Zwinger der Nordseite in Privathände übergegangen und dienen jetzt zu landwirthschaftlichem Zwecke, doch sind sie zum Glücke bis jetzt ihres alterthümlichen Charakters noch nicht ganz beraubt.

Sämmtliche Thore hatten früher Doppelthore, deren jedes ein hoher spitzer Thurm zierte, auf beiden Seiten geschützt von zwei stark gemauerten Thürmen, sogen. Zwingern, welche drei über einander stehende Batterien in sich schlossen. Statt Zugbrücken hatten die Eingänge der Thore ein starkes Fallgitter; die noch jetzt am äußern breiten Thore mit senkrechten Falzen eingemauerten Quadern dienten zur Aufnahme derselben.

Hart an der innern Südseite des Thores stand die vormalige kleine **„St. Daniels-Capelle"**. Man weiß von ihr nur nach den Akten des Archivs, daß sie im J. 1506 dem Stifte Simonis et Judae gehörte, von dem sie der Senat erb- und eigenthümlich angekauft. Jetzt steht auf dem Platze das Haus Nr. 1.

Von hieraus einen kleinen Abstecher nach Osten machend, erreichen wir in einigen Minuten am Fuße des Petersberges die sog.

Klus (Clause),

einen etwa 50 Fuß hohen freistehenden Felsen, in welchem eine Capelle (S. 14.) eingehauen ist, in welcher der Sage nach ein Einsiedler gelebt hat.

Andern Nachrichten zufolge diente sie im 12. Jahrh. zu kirchlichen Zwecken und wird darin als Eigenthum des Petersberger Stifts bezeichnet; im J. 1392 hieß sie die „Capelle unserer allerseligsten Jungfrau Maria zur Clause". Sie muß aber

auch nachdem in andern Händen gewesen sein, denn 1479 wird sie laut Vergleich mit dem damaligen verwaltenden Dechant wieder dem Petersstifte übergeben; seit dem fehlen alle geschichtlichen Nachrichten. — Die kleine Capelle ist noch jetzt mit kirchlichen Gegenständen geschmückt. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrh. waren die untern kellerartigen Räume nothdürftig mit Holzwerk ausgebauet und von einem armen alten Ehepaare bewohnt. Ein Brand zerstörte das innere Holzwerk und die Eingangsthür und vertrieb die Bewohner; seitdem werden diese Räume zur Aufbewahrung von Gartengegenständen benutzt.

Ueber der Klus auf dem Vorsprunge des Petersberges lag das berühmte „**Petersstift**“ (**Montis Sancti Petri**), von der Kaiserin Agnes, der Gemahlin Heinrichs III. und Mutter Heinrichs IV., im J. 1045 gestiftet (S. 14) und mit sehr ansehnlichen Ländereien und Grundstücken belehnt.

Kaiser Heinrich IV. bestätigte die Reichs-Unmittelbarkeit, sowie alle Vorrechte und Freiheiten des Stiftes in einem offenen Briefe, nannte darin die Chorherren des Stiftes Capellane der Königin, seine getreuen Brüder und die Kirche selbst die Capelle der Königin. Im J. 1198 hatte Kaiser Otto IV. sich in die Brüderschaft dieses Stiftes aufnehmen lassen, welche meist aus den angesehensten deutschen Häusern stammte; einige dieser Stiftsherren waren zugleich Domherren in Hildesheim und Halberstadt; der erste Probst Hezilo wurde Bischof von Hildesheim. Sie hatten das Patronatrecht in mehreren nahegelegenen Kirchen, so in dem nahegelegenen vormaligen Dorfe Sudburg westlich am Sudmerberge und auch in der hart am Petersberge belegenen obgenannten Kluscapelle. Die prächtigen Gebäude des Petersstiftes wurden leider am 22. Juli des Jahres 1527 gleich dem ehema-

ligen Georgenkloster und dem Kloster zum heiligen Grabe von den Bürgern Goslars in der Fehde mit Herzog Heinrich d. J. gänzlich zerstört, damit derselbe sich dort mit seinen Truppen nicht festsetzen und von hier aus die Stadt belagern und beschießen sollte. Die Chorherren verlegten darnach das Stift in die frühere, dem St. Annenhause gegenüber belegene kleine St. Catharinen-Capelle (S. 108). Die 1763 auf dem Petersberge gefundenen Petersberger Münzen beweisen, daß das Stift früher selbst Münzen geschlagen hat.

Der Klus gegenüber in nördlicher Richtung liegt noch die kleine 1750 neu erbaute

Capelle des St. Pancratien- oder Siechenhofes,

die außer ihrer früheren geschichtlichen Bedeutung weitere Sehenswürdigkeiten nicht bietet (S. 69).

Ursprünglich war derselbe für Fremde, die auf der Reise krank geworden, oder auch für die mit ansteckenden Krankheiten behafteten armen Einwohner angelegt. (Das unmittelbar dabei belegene Haus, worin früher die Krugwirthschaft betrieben wurde, hieß daher bis auf die neueste Zeit der „Pocken-krug".) Das Gehöft bestand aus der Kirche, einer Präbendarienwohnung mit Krankenstube, den Viehställen und einem Garten. Eine Hofmeisterin besorgte im Auftrage des Rathes das Molken- und Rechnungswesen, und die Ueberschüsse wurden an die Präbendarien vertheilt. Das Eigenthum bestand in Wiesen und wurde dabei eine kleine Rinder-Heerde mit eigenem Hirten gehalten. Anfangs dieses Jahrhunderts wohnten noch auf dem Hofe außer dem Hirten und seiner Familie 22 Familien.

Uns der Stadt wieder nähernd, ist namentlich Blumen- und Pflanzenfreunden ein Besuch in dem schönen, großartig und geschmackvoll angelegten Gar-

ten des Herrn Stiftsinspectors **Fenkner** zu empfehlen, der von dem Besitzer den sich dafür Interessirenden gern gestattet wird.

Von dem Fenkner'schen Garten führt eine hübsche Wallpromenade am „Georgenberge", dem Platze des frühern Klosters gleichen Namens vorbei nach dem Rosenthore. Wir gedenken auch hier dieser einst so berühmten Stiftung mit einigen Worten.

Heinrich I. legte im J. 934 zum Schutze der Stadt auf dem Georgenberge ein Schloß an, welches die Veranlassung zu dem im J. 1031 von Kaiser Conrad II. ebendaselbst begonnenen und von Heinrich V. 1125 vollendeten Bau des „**St. Georgs-Klosters**" gab. Nach alten Urkunden soll dasselbe im J. 1128 von Bischof Barthold zu Hildesheim eingeweiht sein. Die Stiftsherren des Georgenbergs waren Chorherren des St. Augustiner-Ordens. Im J. 1527 wurde dasselbe gleichfalls von den Bürgern Goslars in einer Fehde mit Herzog Heinrich d. Jüngern gänzlich niedergerissen, die Conventualen und Schätze des Klosters in goslarschen Bürgerhäusern untergebracht. Auf Veranlassung Herzog Heinrich d. Jüngern wurden die Ordensmitglieder nach dem dem Kloster gehörenden „Grauenhof" (Grafenhof), welchen Kaiser Heinrich V. dem Kloster geschenkt hatte, verwiesen und dort unter Probst Joachim Hoyer für sie ein neues Kloster nebst einer Kirche gebaut. Die Kirche des Georgenbergs soll ein sehr schönes Gebäude und nach dem Modell der Cathedrale und Stiftskirche zu Aachen gebaut gewesen sein, mit 5 zierlichen Thürmen und 2 Chören über einander; in dem untern wie obern Kirchentheile sollen sich je 18 schön gearbeitete, mit goldenen Tafeln gezierte Altäre befunden haben.

Am Ende der Promenade labt sich unser Auge zunächst an dem frischen Grün des nahebelegenen

Lindenplanes,

eines großen ebenen Rasenplatzes von 16 Morgen Größe, der ringsum mit Chausseen und deren Baumreihen eingefaßt ist und hauptsächlich zu militairischen Uebungen sowie zu Anfang Juli jedes Jahres zur Abhaltung des mit einem Jahrmarkte verbundenen altberühmten Goslarschen Freischießens dient. Der hohe Glanz dieses Festes ist im Laufe der Zeit mit dem allgemeinen Wohlstande der Stadt leider fast ganz verblichen. Noch vor etwa 50 Jahren sollen 60 bis 70 größere und kleinere Privatzelte von wohlhabenden Bürgern vorhanden gewesen sein, welche mit ihren Angehörigen und Freunden in höchstem Frohsinn bis spät in die Nacht schmausend und zechend das acht Tage dauernde Fest hier verlebten. In neuester Zeit sucht man dasselbe durch imposante Aufzüge der Gilden und sonst bestehenden Corporationen wieder mehr und mehr zu beleben. — Die gewöhnlichen Schießübungen der hiesigen Schützen finden während des Sommers zweimal wöchentlich vor dem Schießstande bei dem Schützenhause, welches seitwärts vom Lindenplane an der Hildesheimer Chaussee belegen ist, statt.

Von hier zur Stadt zurückkehrend treffen wir unmittelbar beim Eintritt in das Rosenthor als Rest der hier einst vorhandenen Thorthürme noch einen mächtigen Zwinger, den sogen.

Pauls-Thurm,

welcher nach Abnahme des Daches mit einem neuen Aufbau versehen und in ein Restaurationslocal mit einer freien Gallerie und einer kleinen eine herrliche Aussicht gewährenden Dachplatte verwandelt ist. Der ziemlich geräumige Saal sowie die bei dem Etablissement befindlichen hübschen Gartenanlagen werden häufig zu Concerten benutzt; das Restaurationslokal auch schon seiner schönen Aussicht wegen von Fremden sehr besucht.

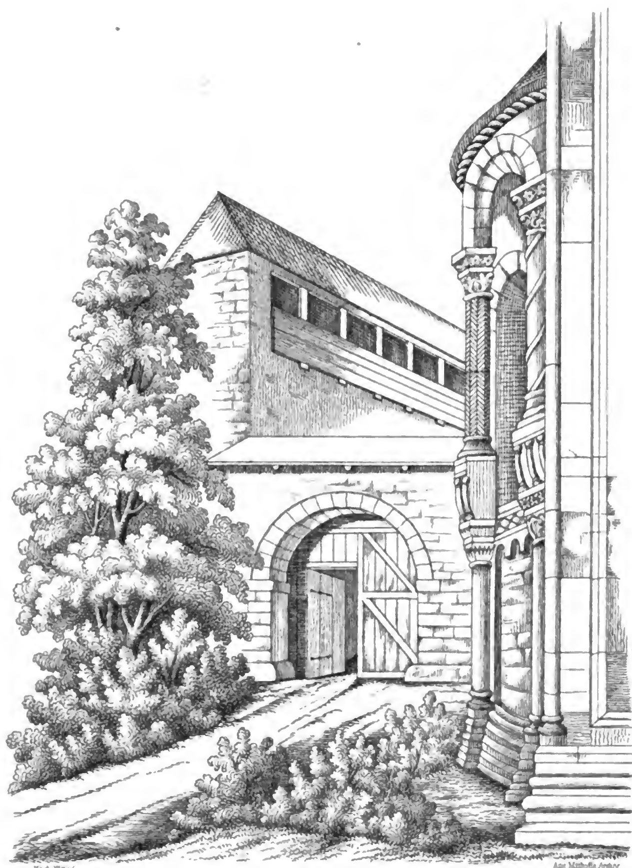
An der Außenseite des Thurms befindet sich eine Kaiserfigur in gothischer Nische, daneben der Reichs- und goslarsche Adler sowie die Jahrszahl 1500; nach der Stadtseite zu gleichfalls in einer Nische stehend das Muttergottesbild.

Dem Paulsthurm gegenüber, gleich vorn im Thor, ist der letzte Rest der alten Ringmauer mit Gang, Dach und Schießscharten (S. 106), wie solche noch am Ende des vor. Jahrh. die ganze Stadt umgab, zu sehen. [Abbild. vom Klosterhofe aus.]

Wir machen nun einen Abstecher nach dem gegenüber belegenen

Kloster Neuwerk.

Diese Stiftung wurde von dem kaiserlichen Reichsvoigt Volkmar von Wildenstein und seiner Gemahlin Helena ums J. 1170 gegründet (S. 64). Zuerst als Oratorium unter dem Namen „Mariengarten" bekannt, wurde solches später als ein Jungfrauen-Kloster des Cisterzienser Ordens verwandelt. Anfangs bildete dieser Stadttheil eine Art Vorstadt, die man das römische Dorf (villa romana) nannte,



Ansicht der inneren Stadtmauer in Goslar
vom Garten des Klosters Neuwerk aus.

in der Mitte des 13. Jahrh. wurde solche jedoch in die Ringmauer der Stadt mit hineingezogen.

Im J. 1203 soll eine Nonne dieses Klosters die Stadt, welche es mit Philipp v. Schwaben hielt, an Otto IV aus dem Hause Braunschweig verrathen haben. Nach einer alten Chronik ist zum Andenken an dies Ereigniß an der Jacobikirche eine „Nonne auf einem vergifteten Lindwurm stehend" in Stein ausgehauen.

Das jetzige eigentliche Wohngebäude aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts bietet nichts Bemerkenswerthes, desto mehr die noch ganz in ihrer Hauptform erhaltene alte Kirche im feinsten romanischen Baustile des 12. und 13. Jahrhunderts. Dieselbe ist ursprünglich eine Pfeiler-Basilika mit Kreuzarmen, deren Pfeiler eigenthümlich construirt und verziert sind. Während im Aeußern der ursprüngliche romanische Stil beibehalten wurde, trat im Innern später eine Umgestaltung durch Anwendung der Spitzbogen ein.

Vortreffliche Steinmetzarbeiten finden sich an den Fenstersäulen der Chornische und vorzüglich an der Brüstung der Kanzel, deren werthvolle Arbeit uns an die Zeit des romanischen Stils erinnert. Der Name eines hervorragenden Steinmetzen „Wilhelm" ist durch eine Inschrift an einer Console, welche die stehende Figur eines Engels trägt und in der Nähe der Orgel über dem letzten Pfeiler der südlichen Arkaden sich befindet; derselbe ist jedenfalls der Verfertiger der so vortrefflich gearbeiteten Kanzel. — Die Halbkugel der Chornische ist noch ausgemalt und ein Ueberrest der werthvollen Malerei, welche den ältern Theil der Kirche sonst schmückte. Das Gemälde stellt in strenger, großartiger Auffassung die Himmelskönigin mit dem segnenden Christuskinde vor sich auf einem Throne dar. An den Kreuzgewölben des Chors sind noch Spuren der Malerei unter der sie deckenden Tünche wahrzunehmen. — In der Vierung der Kirche befindet sich das Grabmal der oben erwähnten Gründer. — Diese Kirche ist eine der merkwürdigsten ihrer Art in ganz Norddeutschland und

enthält manche anderwärts nicht beobachtete Eigenthümlichkeiten, wie z. B. die an zwei Pfeilern des Mittelschiffs hängenden steinernen Ringe.

Der kleine Park, zu welchem der Eingang von dem auf dem Klosterhofe wohnenden Gärtner jederzeit bereitwilligst geöffnet wird, ist auch des Besuches werth. Das ursprüngliche Klostergebäude hat nördlich von der Kirche in diesem Parke gestanden.

Durch das Rosenthor zurück gelangen wir auf einer Promenade zwischen Gärten hindurch nach dem Viti- oder ehemaligen Grabthore und hier zunächst an der rechten Seite zu der berühmten

Heilanstalt des Herrn Directors Fr. Lampe

mit dem dahinter belegenen Kurgarten (S. 47), auf deren specielle Beschreibung hier näher einzugehen der Raum fehlt, weshalb wir auf die diesem Gegenstande gewidmete besondere Abhandlung vom Assessor Alex. Rolffs (Goslar bei Ed. Brückner) verweisen.

Das Vitithor, welches früher weniger dem Fremdenverkehr angehörte und stellenweis sehr verfallene Bauten aufzeigte, ist seit der Anlage der Heilanstalt und durch die von dem Besitzer unternommenen Bauten, Verbesserungen und Verschönerungen eins der freundlichsten Thore der Stadt geworden.

Die Curzeit beginnt, je nach dem Eintritt des Frühlings, oft schon im Monat April, spätestens Mai und wird bis in den Spätherbst fortgesetzt. Der lebhafteste Verkehr findet ge-

wöhnlich in den Monaten Juni bis September statt, wo gleichzeitig oft gegen 400 bis 500 Kranke anwesend sind; in den letzten Jahren verweilten sogar den ganzen Winter hindurch hier Patienten. Die Trinkzeit im Curgarten ist des Morgens von 8—10 und Nachmittags von 2—4 Uhr festgestellt und findet dann meist Unterhaltungsmusik statt. Fremden, also auch nicht Curgästen, wird auf Nachsuchen der Zutritt in diese höchst interessanten Räumlichkeiten gern gestattet. Nachmittags von 4—6 Uhr werden meist Ausflüge nach dem nahe gelegenen, von dem Herrn Director Lampe begründeten „Marienbade" oder andern Erholungsorten veranstaltet. Abens 5 Uhr kehrt der Herr Director Lampe in seine Wohnung zurück und ist die Zeit von 5—7 Uhr Abends zu Consultationen neu eingetroffener Kranken sowie zur Ueberweisung der Wohnungen bestimmt.

Der durch die Heilanstalt hervorgerufene Fremdenverkehr ist ein sehr großartiger, im vorigen Jahre zählte das Curbuch der Heilanstalt gegen 1200 Patienten, von denen die meisten hier circa 6—8 Wochen verbleiben. Welchen bedeutenden Gewinn die Bewohner der Stadt dadurch haben, brauchen wir nicht weitläufiger auseinander zu setzen. Es befinden sich unter den Quartiergebern manche, für welche die Kurgäste eine Hauptquelle der Einnahme sind und deren Wohlstand sich durch dieselben gar sehr gehoben hat. Darum ist es nur die schuldige Pflicht der Dankbarkeit, wenn Goslar's Bürger mit Stolz auf ein Institut in ihren Mauern hinblicken, das in so hohem Grade wohlthätig und Nutzen bringend für sie wirkt.

Der Heilanstalt gegenüber stand das im J. 1811 abge-

brannte Zehnthaus. In noch früherer Zeit war es der Platz der schon ums Jahr 1184 vorhandenen **St. Vitus-Capelle,** von der das Thor den Namen trägt; sie gehörte zuerst der Benedictiner-Abtei zu Corvey, in welcher der Körper des heil. Vitus aufgehoben und von dem auch dieser Capelle eine Reliquie einverleibt gewesen sein soll. Um das Jahr 1390 erhielt der Rath der Stadt das halbe Patronatrecht daran. 1572 wurde solche dem Rath ganz abgetreten und wegen Baufälligkeit abgebrochen. 1580 stand auf dem Platze der später dem Kloster Richenberg ausgetauschte Vitshof; hiernach gelangte Herzog Julius zu Braunschweig in dessen Besitz, der zuerst eine Münze darin anlegte; darnach wurde es das Königl. und Hochfürstl. Unterharzische Zehnthaus.

Vor dem Vitithore, linker Hand dem Clubgarten gegenüber auf dem freien Platze, stand früher das kleine aber wohlgebaute **Kloster zum heiligen Grabe;** eine einzelne Straße Häuser, welche die Vorstadt bildete, verband es mit dem Vitithore. Dasselbe war schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. vorhanden, gehörte dem Johanniter-Orden und stand unter dem Comthur von Süpplingenburg. Auch dieses Kloster wurde im J. 1527 von den Goslarern in der Fehde mit Herzog Heinrich d. Jüngern nebst der Vorstadt abgebrochen und zerstört.

Die Bäringerstraße, in alten Urkunden Beringestraße genannt, welche hart an das Vitithor gränzt und auf der wir uns jetzt befinden, hat ein durchaus modernes Ansehen; die Häuser derselben sind größtentheils neueren Ursprungs und viele dienen zur Aufnahme von Kurgästen.

Rechts, einige Häuser von der Heilanstalt stehen noch sehr alte Gebäude, darunter

Nr. 476, Fachwerksgebäude v. J. 1566, mit Inschriften.

Nr. 477 mit alter Fensterlaibung und Holzschnitzerei.

An der Stelle, wo jetzt das Haus Nr. 496 liegt, befand sich bis zum J. 1857 das älteste Haus Goslar's.

Auf dem hier belegenen freien Platze „hinter den Brüdern“ stand das frühere „**Brüdernkloster**“ mit der dazu gehörenden Brüdern- oder Apostel-Kirche. (S. 67.)

Wir schlagen nun die erste Seitenstraße zur Linken ein, und gehen durch die Schillerstraße, eigentlich Schilder d. h. Schildmacherstraße, in der sich noch einige Gebäude des 16. und 17. Jahrhunderts mit bemerkenswerthen Inschriften befinden:

Nr. 406 mit einigen alten Fensterlaibungen.

Nr. 402 v. J. 1664 mit Schnitzereien und Inschriften.

Nr. 392 v. J. 1627 mit Wappen und Inschriften; im Innern einige Stuckarbeiten und verziertes Kamin.

Nr. 390 v. J. 1660 mit Schnitzereien; ist das Schulgebäude der katholischen Gemeinde.

Wir gelangen jetzt nach dem Jacobikirchhofe. Mitten auf demselben steht die im spätgermanischen Stile ums J. 1020 erbauete

St. Jacobikirche,

in welcher zuerst durch Joh. Klepp 1521 die evangelische Lehre gepredigt wurde, die seit 1802 als Stadtpfarrkirche eingegangen und den Katholiken eingeräumt ist.

Von allen vorhandenen Kirchen Goslars hat sie wohl die meisten Bauveränderungen aufzuweisen. Anfang des 16. Jahrh. wurde sie bedeutend erweitert und aus einer romanischen Basilika in eine gothische Hallenkirche verwandelt; das Aeußere des Gebäudes erscheint in Folge mehrer Umgestaltungen deshalb wenig harmonisch. An der nordöstlichen und

südöstlichen Außenseite des Chors befinden sich zwei, vermuthlich vom alten Bau der Kirche herrührende Sculpturen, von welchen die eine den Heiland, die andere eine Figur im Nonnengewande darstellt (S. 123); der zu den Füßen liegende Löwe und Drache ist als Sinnbild des überwundenen Bösen aufzufassen.

In der unteren Jacobistraße, in welche wir von hier aus am passendsten einen Abstecher machen, findet sich zunächst das Pfarrhaus zu St. Jacob

Nr. 429, ein kleines Fachwerksgebäude mit Holzschnitzerei und der Jahreszahl 1585.

Nr. 435 b mit Holzschnitzerei.

Weiter hinauf als Eckhaus der Mönchsstraße

Nr. 442, das sogen. „Mönchenkloster", dessen Eingang ein reich verziertes Spitzbogenthor in schöner Holzarbeit v. J. 1528 ziert. Im Innern dieses Gebäudes befindet sich ein sehr interessantes Zimmer mit bemalten Wänden und schöner Holzdecke mit Balkenwerk, an den Seitenwänden alte Sitzbänke; die Kalkmalerei ist laut Inschrift von Daniel Poppe angefertigt. Ueber mehreren Thüren sind Spruchtafeln angebracht und die Schrift deutlich zu lesen.

Diesem Gebäude gegenüber sowie straßaufwärts stehen noch einige alte Häuser:

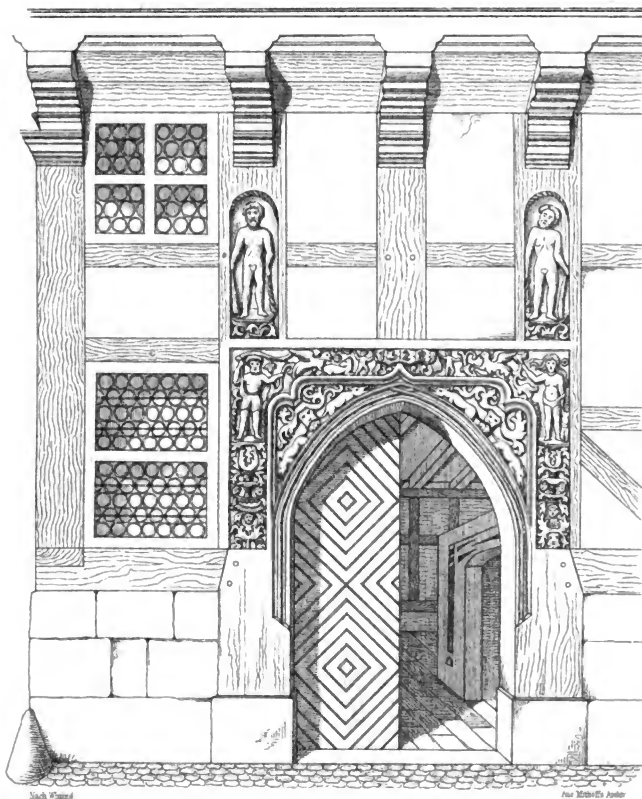
Nr. 438 v. J. 1621 mit guter Holzarchitektur.

Nr. 443 mit einigen sehr alten massiven Fensterbrüstungen und Säulen.

Nr. 447 v. J. 1612, Fachwerksgebäude mit Holzschnitzerei und Schriften.

Nr. 452 v. J. 1589, mit Inschriften und Schnitzereien.

Von der Jacobistraße wandern wir weiter über die Bäcker- nach der Münz- oder früheren Eremitenstraße, welche letztere ihren Namen von einem früher



Eingang des Hauses №442
an der Ecke der Jacob- und Mönchestrafse
in Goslar.

hier belegenem Kloster hatte. Rechter Hand, neben dem Militairhospital Nr. 245 ist der Eingang zu einem sehr geräumigen Hofe mit alten Stallgebäuden, dem sog. „Marstall". Die alten Baulichkeiten gehören der Stadt; der rechter Hand gelegene Theil ist durch eine Actiengesellschaft zu einem Theater eingerichtet.

Noch Anfangs dieses Jahrhunderts wurden auf dem Marstall zum Dienste der Stadt sowie zur Bestellung eines Theils der sog. Marstalls-Ländereien 2, früher 4 Pferde gehalten. Der gleichfalls hier aufbewahrte „Rathswagen", dessen Benutzung zunächst dem Rathe der Stadt zukam, konnte jedoch auch andern angesehenen Personen bei besondern Feierlichkeiten überlassen werden.

Neben dem Hospital befindet sich das alte „Münzgebäude":

Nr. 244, bisher Eigenthum der Stadt, vor Kurzem aber in Privathände übergegangen; an dem Seitenflügel straßenwärts alte massive Fensterlaibungen und gothische Spitzbogen-Thür.

Hieran grenzt eine Gastwirthschaft (zum Schwan):

Nr. 243, welche ihrer Einrichtung und den einzelnen vorgefundenen alten Malereien an Thüren und sonstigem Holzwerk nach, jedenfalls früher auch irgend ein Klostergebäude gewesen ist; vielleicht hat solche mit dem Eremitenkloster in Verbindung gestanden. In Herrn Emil Fenkner's Museum befindet sich eine aus diesem Gebäude stammende bemalte Stubenthür mit einem Kaiserbilde.

Von der Münzstraße gelangen wir linker Hand durch eine kleine Gasse auf den „Schuhhof", einen kleinen der Marktkirche gegenüber gelegenen

freien Platz, auf welchem die Wochenmärkte abgehalten werden.

Nr. 933 am Schuhhof, Fachwerksgebäude mit Inschriften und reicher Schnitzerei.

Nr. 929, Ecke der Marktstraße und des Schuhhofes, mit Inschriften und reicher Holzarchitektur.

Der Schuhhof grenzte in ältern Zeiten hart an die Münz- oder frühere Eremitenstraße; die Häuserreihe Nr. 929 bis 933 ist spätern Ursprungs und standen an dieser Stelle sonst die beweglichen Buden der Lederhändler.

Die jetzigen Seiten- und Nebengebäude des an der untern Markt- und frühern Eremitenstraße belegenen, mit einem Erker versehenen Eckhauses Nr. 928 bildeten also früher die westliche Front des Schuhhofes. Nach den Angaben älterer Chroniker und noch jetzt vorhandenen einzelnen Spuren darf man annehmen, daß hier die Stelle ist, wo das frühere

„Eremiten-Kloster"

stand. Die nachstehenden Notizen unterstützen diese Vermuthung.

In einem der eben erwähnten Seitengebäude des Eckhauses Nr. 928, welche theilweise durch Feuer zerstört und durch Neubauten umgestaltet sind, finden sich nämlich noch jetzt die Reste eines kleinen mittelalterlichen Gemaches oder auch wohl einer Hauscapelle, welche etwa 12 Fuß ins Gevierte hält. Die Decke, welche in ihren Ueberresten von Malerei noch einige religiöse Bezeichnungen durchblicken läßt, besteht aus einem mit Wappen geschmückten Kreuzgewölbe, die beiden reich verzierten Fenster sind mit Sitzplätzen versehen und die Reste



Fachwerksgebäude №927,28 u.29
an der Marktstrafse in Goslar.

des darin befindlichen Kamins gleichfalls harmonirend ausgestattet. Unter diesem, jetzt leider zur Holzremise benutzten Gemache befindet sich ein gewölbtes Erdgeschoß. Die Chroniken Goslars erwähnen, daß dicht neben dem eben bezeichneten capellenartigen Gemache sich früher noch ein größerer leerer Raum befand, welcher rund herum massiv gemauert und mit Fenstern verschiedener Größe und Breite versehen war, und ferner auch noch Bruchstücke einer Kanzel enthielt. Dies Kloster lag mitten zwischen Bürgerhäusern, welche theilweise durch Brand und Bauten eine andere Gestalt erhielten.

Die Marktstraße aufwärts verfolgend, treffen wir bald linker Hand das jetzt zur

Armenanstalt

eingerichtete frühere alte Apothekerhaus:

Nr. 874, ein mittelalterliches massives Gebäude, welches nebst dem jetzt dazu gehörigen Seitengebäude mehrere alte Fensterbrüstungen, 2 gothische Spitzbogen-Thüren sowie Inschriften v. J. 1502 enthält.

Neben dem Armenhause führt eine enge Gasse zu dem früheren

„Kloster der Prediger-Mönche".

Dasselbe wird schon in einer Urkunde v. J. 1297 erwähnt. 1684 wurde das Gebäude restaurirt und als Wohnhaus eingerichtet und später von dem ersten Prediger der Marktkirche bewohnt. Als ein Ueberbleibsel klösterlicher Gerechtsame sei erwähnt, daß die Freiheit, Bier zu eigenem Gebrauche zu brauen, nur auf diesem Hause und der Wohnung des Syndicus haftete.

Augenblicklich ist dies Gebäude zu einem städti-

schen Krankenhause eingerichtet; die Gebäulichkeiten nebst dem Garten gehören jetzt der Armenanstalt.

Zwei alte Häuser der oberen Marktstraße Nr. 884 und 885, welche aus dem früheren Mittelalter stammten und im Anfange des 17. Jahrhunderts weiter umgebaut waren, sind leider im Mai 1862 ein Raub der Flammen geworden; ein aus dem Jahre 1614 stammender Erker mit vielen Holzschnitzereien sowie schöne geschnitzte Fenstersäulen des untern Stocks sind jedoch gerettet und werden, um sie der Nachwelt zu erhalten, in dem Hofe Nr. 77 an der Breitenstraße wieder aufgestellt.

An der oberen Marktstraße auf der Stelle der Häuser Nr. 894 bis 96 stand früher die

„St. Ottilien-Capelle„,

in alten Zeiten „St. Jlgen-“ auch „Süntillen-Capelle“ genannt und in vielen Werken auch als „St. Aegidien-Capelle“ bezeichnet.

Gegründet wurde diese Capelle von den beiden Brüdern Sigay und Uffo, geb. Grafen von Woldenberg, eingeweiht von dem Bischof Hezilo um die Mitte des 11. Jahrh. Eine Urkunde des Stadtarchivs erwähnt, daß ums Jahr 1289 in ihr ein Geistlicher Namens Theodoricus den Gottesdienst versah. Seit der Reformation diente sie nicht mehr zu kirchlichen Zwecken; 1563 verkaufte sie der Abt Hermann von Walkenried dem Rathe für 160 Thlr. Bei einer Feuersbrunst im J. 1586 wurde das Gotteshaus zerstört und ließ der Rath der Stadt 2 Bürgerhäuser daraus bauen; der Thurm, welcher den Flammen entging, blieb stehen, bis er im J. 1823 wegen Baufälligkeit auch abgebrochen werden mußte; an seiner Stelle steht jetzt das Haus Nr. 894. Unter den Reliquien, welche die Capelle besaß, befanden sich auch die der „Ottilie“, von dem „Aegidius“ war nichts dabei vorhanden.

Die beiden Häuser Nr. 895 und 896 enthalten noch jetzt manche Ueberreste der frühern St. Ottilien-Capelle und zwar

Bruchstücke von den Kreuzgewölben, Pfeilern, sowie eine kleine Sakristei, welche ziemlich in ihrer ursprünglichen Form erhalten jetzt als Viehstall dient. Einige kleine Säulen im Hofe zeigen Steinmetzarbeiten wie die des Domportals aus dem 11. Jahrh. Eine kleine Kapitelstube im zweiten Stocke des Hauses Nr. 895 birgt noch einige Holzgemälde des späteren Mittelalters mit zugehörigen Inschriften.

Die nahegelegenen Häuser Nr. 255 v. J. 1606 und 256 a v. J. 1592 der oberen Bäckerstraße, am sog. Plane, sind durch die Masse sowohl als die sorgfältige Schnitzarbeit des Holzwerks bemerkenswerth.

Nr. 455 der obern angrenzenden Bäringerstraße v. J. 1680, Fachwerksgebäude, mit Holzschnitzwerk und Inschriften.

Die Frankenbergerstraße, welche wir nun in ihrem unteren Theile betreten, bietet mit ihren wenigen Resten von Häusern fast lauter mittelalterliche Gebäude dar, welche größtentheils dem Massivbaue angehören, darunter einzelne ein hohes Alter, vielleicht des 12. Jahrhunderts, verrathen. Wir bemerken hier die Häuser:

Nr. 893, massives mittelalterliches Gebäude, jetzt zu einem Gasthof ausgebauet.

Nr. 616, Eckhaus der Forststraße, Fachwerk mit reicher Schnitzerei, Fenster gothischen Stils mit schlanken Pfeilern; jedenfalls von hohem Alter.

Nr. 566, mittelalterliches Wohnhaus mit Thorweg in ursprünglicher geschlossener Halbkreisform und interessanten Fensterlaibungen.

Nr. 614 a v. J. 1627, mit Schnitzereien und Inschrift.

Gerade aus kommen wir am Ende der Straße vor das auf einer Anhöhe gelegene vormalige

St. Marien-Magdalenen-Kloster
auf dem Frankenberge (S. 66).

Dasselbe ist auf braunschweigschem Gebiete belegen, seit 1839 durch Kauf in den Privatbesitz des jüngst verstorbenen städtischen Försters Herrn Schwikkardt übergegangen, von dessen Sohne eine beachtenswerthe Marmorschleiferei darin betrieben wird. Das Hauptgebäude ist auch zur Aufnahme von Kurgästen eingerichtet und wurde im vorigen wie auch in diesem Jahre von unserer Hohen Königlichen Familie als Wohnung während der Kurzeit in Anspruch genommen.

Nach Heineccius soll der Bischof Conrad II. von Hildesheim aus dem Hause Reiffenberg (Riechenberg) den Bau des Klosters im J. 1225 begonnen und den Orden der „bußfertigen Schwestern der heil. Maria Magdalena" darin eingeführt haben; in Urkunden wird das Kloster ums J. 1239 erwähnt. 1493 brannte das erste Gebäude ganz ab, wobei 5 Nonnen und mehrere andere Leute, die mit retten wollten, umkamen. Das hiernach errichtete Gebäude wurde an die Mauer des frankenberger Kirchhofes hinauf gebauet, jedoch später wieder abgerissen und ein neues vom Kirchhofe nach der Stadtmauer hinlaufend errichtet. 1523 kam es unter Herzog Heinrich d. Jüngern unter die Botmäßigkeit Braunschweigs; nach der Verjagung bis zur Wiedereinsetzung des Herzogs unter Jurisdiction der Stadt Goslar. Als 1643 das hildesheimische Land dem Bischof Ferdinand wieder übergeben werden mußte, hat das Haus Wolfenbüttel das Kloster behalten. Die Bewohner des Klosters hatten kein eigenes Gotteshaus, sondern eine Emporkirche in der frankenberger Pfarrkirche, welche vom Klosterhofe her mit einem Gange

verbunden war. Außer einem Zinskorn und andern Gefällen besaß das Kloster ein schönes Vorwerk zu Bodenstein.

Die jetzigen Gebäude stammen aus neuerer Zeit.

Eine hohe Mauer trennt dieses Kloster von dem Hofe der

Frankenberger Kirche,

deren Gründung mit Bestimmtheit nicht anzugeben ist, die jedoch schon im J. 1108 vom Bischof Udo von Hildesheim zu einer besonderen Pfarrkirche erhoben wurde. Trotz mancher Veränderung ist sie noch ziemlich in ihrem ursprünglich romanischen Stile als überwölbte Pfeilerbasilika erhalten; die früheren 2 Thürme sind später in einen Thurm zusammengebaut, von dessen Gallerie man eine herrliche Uebersicht über die Stadt hat.

Beachtenswerth sind der Altar und die Kanzel, welche beide sehr schön aus Holz gearbeitet und mit reichen Rococco-Verzierungen geschmückt sind; der Altar trägt die Jahreszahl 1675.

Vor der Kirche stand früher die von Kaiser Otto I. für seine Bergleute erbauete „**Augustinus-Capelle**“, welche leider 1828 abgebrochen wurde. Sie war das älteste kirchliche Denkmal der Stadt.

Der der Sage nach Ramm und seiner Gemahlin Gose angehörende Grabstein, welcher jetzt außerhalb des hohen Chors der Frankenberger Kirche aufgestellt ist, wurde im 17. Jahrh. aus dem Boden der Augustinus-Capelle ausgegraben.

Am Plane Nr. 596. 597 ist eine Stiftung, das „kleine heilige Kreuz“ genannt. (S. 68.)

Nr. 610, Ecke der Ziegenstraße, Fachwerksgebäude v. J. 1624, mit Holzschnitzerei und Inschriften.

Wir machen nun einen Abstecher in den hinter der Frankenbergerkirche belegenen

Felsenkeller

der hiesigen Brauerei-Gesellschaft, einen mit geschmackvollen Anlagen versehenen Garten, in welchem im Sommer Nachmittags gutes Lagerbier und gewöhnlich einmal in der Woche Concertmusik ist.

Unmittelbar über dieser Gartenanlage zieht sich die Promenade über eine Anhöhe, den Nonnenberg, von welchem aus man einen genußreichen Blick über Goslar und ins Herzberger Thal hat.

Wir gehen nun zurück am sog. Feuergraben vorbei durch das in der Nähe liegende Harz- oder Clausthor, dessen Zwinger und Mauern in neuerer Zeit abgebrochen sind.

Nur die alte, angeblich gegen Ende des 12. Jahrh. erbauete „**St. Nicolai-Capelle**" (Clauskirche), in welcher für die Bergleute an jedem Montage früh Gottesdienst gehalten wird, ist noch am Eingange in die Stadt erhalten.

Wir betreten vom Clausthore aus zunächst den Fahrweg, passiren dann die Bergstraße, welche uns zurück in die Nähe des Marktes führt. Diese theilweise enge und krumme Passage hat größtentheils noch ihren mittelalterlichen Charakter beibehalten und bietet vorzüglich in der untern Bergstraße sehr interessante alte Baulichkeiten. Zunächst treffen wir dicht hinter der am Thore belegenen Kornmühle

Nr. 732 v. J. 1571 mit Inschriften und Schnitzerei.

Nr. 730 v. J. 1567 gleichfalls mit Inschriften und Schnitzerei.

Den Fahrweg hinuntergehend, gleich linker Hand

Nr. 674 bis 678, mehrere Fachwerksgebäude aus dem Anfange des 17. Jahrh. mit Schriften und Schnitzereien.

Weiter hinunter links

Nr. 633, Fachwerksgebäude mit Erkerzimmer, hoher Hausflur, Treppengallerie und Fenster mit Abtreppungen.

Nr. 635 v. J. 1605 mit Schnitzereien.

Rechter Hand, Eckhaus der obern Mühlenstraße

Nr. 862, ist das Wohnhaus des Erzgießers und Bildhauers Magnus Karsten, Verfertiger des großen Taufbeckens der Marktkirche; mit vielem Schnitzwerke und Inschriften und der Jahreszahl 1573, derselben welche das Taufbecken führt. (S. 90.)

Linker Hand, Eckhaus der obern Mühlenstraße

Nr. 755 v. J. 1564 mit Inschriften.

Ein Abstecher in die hier gegenüber liegende Schreiberstraße zeigt uns zunächst

Eckhaus Nr. 631, ein mittelalterliches Fachwerksgebäude im Renaissancestil; auf der Diele eine Wendeltreppe mit Schnitzereien.

Von den daneben liegenden Gebäuden erwähnen wir

Nr. 630 v. J. 1640, in jüngster Zeit ganz neu verbaut und seiner früheren Inschriften, Wappen und sonstigen Zierden beraubt. Auf der Diele nur schöne gothische Spitzbogenthür, Treppenwände mit alten Malereien (Bildnissen von Evangelisten).

Nr. 629, ein altes massives Gebäude v. J. 1518, mit vortrefflichen Steinmetzarbeiten und einem gut erhaltenen Zimmer mit schöner Holzdecke und gemalten Verzierungen, reichem Balkenwerke mit Wappenschilden und reich verziertem Kamine. Ueber den großen Fensterpaaren steht in schön profilirten, massiven Bändern folgende Inschrift: „Anno XV. XVIII

in vigilia Simonis et Jude"; „Quid quid agas prudenter agas et respice Finem." In dem Hintergebäude befinden sich noch die Ueberreste einer mittelalterlichen Brauerei.

Die gegenüber liegenden Häuser

Nr. 626 und 627 enthalten einige alte massive Fensterlaibungen.

Wir gehen jetzt die Bergstraße weiter hinunter, wo wir mehrere mittelalterliche massive Gebäude antreffen, zunächst

Nr. 866, mit gothischem Spitzbogen-Thor, großen dreitheiligen Fenstern mit schlanken Pfeilern und größerm Mittelfelde.

Nr. 867. Neu restaurirtes Bürgerhaus aus der letzten Hälfte des 15. Jahrh. Bemerkenswerth das spitzbogige Thor, große Fenster mit Abtreppungen, ein interessantes Zimmer mit Kreuzgewölbe, Kamine mit Wappen.

Nr. 868. Mittelalterliches Bürger- und Brauhaus mit Fensterlaibungen nebst Zwischensäulen. Auf der Hausdiele Treppe und Gallerie im Renaissancestil, Fenster mit Abtreppungen, Kellereingang und Faßgewinde; Schenkstube; Brauhauslokal 2c. 2c.

Gerade gegenüber liegend treffen wir

Nr. 843, ein im alten Geschmacke restaurirtes Fachwerksgebäude mit Schnitzereien,

welches zu dem nahe gelegenen Brauhause Nr. 841 gehört.

Die Einfahrt zu dem Brauereihofe schmückt ein mit alten Wappen reich verzierter schöner massiver gothischer Thorbogen v. J. 1510.

Hier nahe dem Ausgangspunkte wieder angelangt, kehren wir nach beendigter Hauptwanderung durch die alte Stadt mit den Betrachtungen über

die Bedeutung und den Glanz derselben im Mittelalter beschäftigt, in unser Quartier zurück oder versuchen uns durch den Genuß eines Glases echter „Gose“ oder sog. jetzigen Doppelbiers, welches früher unter dem Namen „bester Krug“ eines ausgezeichneten Rufs weit und breit sich erfreute, noch mehr in die alte deutsche Gemüthlichkeit zu versenken und dann einige Stunden der Ruhe zu genießen, um uns für die Ausflüge außerhalb der Stadt zu stärken.



V. Ausflüge in die nächste Umgegend der Stadt.



Indem wir uns nach näherer Besichtigung der wichtigsten Sehenswürdigkeiten innerhalb der Stadt anschicken, zum Schluß die Umgebung derselben kennen zu lernen, müssen wir von vornherein unser Bedauern darüber äußern, daß in Rücksicht auf anmuthige und geschmackvolle Anlagen in unmittelbarer Nähe, Goslar hinter manchen andern ungleich kleinern Orten bedeutend zurücksteht. Erst während der jüngsten Jahre, namentlich kurz vor der Anwesenheit der Königlichen Familie, ist manches geschehen, allein es fehlt noch viel, ehe wir dahin gelangen uns mit andern Harzorten und -Städten wie Harzburg, Ilsenburg, Wernigerode, Blankenburg u. a. messen zu können. Schattige Wege fehlen fast ganz und erst in weiterer Entfernung trifft man auf Punkte, die im Stande sind, den Wanderer zu fesseln. Die Bäume auf den Wallpromenaden sind zum Theile noch sehr jung und klein, die Anlagen selbst beschränkt und einförmig

und alles befindet sich in einem gar zu naturwüchsigen und dürftigen Zustande, der erst mit der Zeit sich befriedigender wird gestalten können. Man hört daher von Reisenden und namentlich von den hier weilenden Kurgästen häufig Klagen darüber, daß der Sinn für Naturschönheiten, denen die Kunst in etwas nachgeholfen, hier so wenig Nahrung finde und daß man erst weitere Strecken zurücklegen müsse, um lohnende Parthien anzutreffen und an des Waldes Schatten sich zu erlaben. Hierzu kommt, daß die Wege nach den entfernteren zum Theil sehr reizenden Aussichtspunkten nicht durch Wegweiser bezeichnet und nur schwer aufzufinden sind oder daß auch die gewöhnlichen Führer sie nicht immer genau kennen. Derjenige, welchen nicht ein historisches oder antiquarisches oder bergmännisches Interesse fesselt, findet hier nicht seine Rechnung und dem bloßen Vergnügungsreisenden steht es nicht zu verargen, wenn er den Aufenthalt an andern Orten, wie in dem nahen Harzburg, dem hiesigen bei weitem vorzieht.

Wenn Jemand nur auf seiner Durchreise Goslar berührt und mit seiner Zeit genau und haushälterisch zu Rathe gehen muß, so thut er am besten, seinen Besuch auf Besichtigung des Rathhauses, der Domcapelle, Fenkner's Museum, ferner auf Paul's Thurm, den Zwingerwall, den Felsenkellergarten und die Einfahrt in den Rammelsberg zu beschränken. Solchen aber, welche mehrere Tage hier verweilen

und Muße wie Neigung haben, die Umgegend näher kennen zu lernen, mögen nachfolgende Notizen zur Benutzung empfohlen werden. Am genußreichsten und zweckmäßigsten ist es jedenfalls, die nachstehenden Punkte zu Fuße zu besuchen; wer jedoch des Bergsteigens nicht gewohnt ist und zu leicht ermüdet, thut wohl, sich eines Maulthiers oder theilweise auch eines Wagens zu bedienen.

Anm. Die Zahlen der Berghöhen sind in hannov. Fußen über dem Meere bestimmt.

A. Die schöneren Aussichtspunkte in der Nähe der Stadt sind vorzugsweise:

1) Der **Kattenberg**, welcher nördlich vom Rosenthore liegt und in etwa 15 Minuten zu erreichen ist. Seine Spitze, auf welcher eine ausgesteckte Fahne anzeigt, daß in dem gegenüber gelegenen Schützenhause die Schießübungen stattfinden, bietet eine hübsche Aussicht auf Goslar sowie die dahinter befindlichen Berge dar; im Vordergrunde breitet sich der Lindenplan mit den daran stoßenden Gärten und weiter rechts der evangelische Gottesacker mit seinem schon 1826 erbauten Leichenhause aus. Der Berg oder richtiger Hügel besteht aus sehr vielen kleineren und größeren Erdfällen und enthält eine Menge von Versteinerungen. Seit einigen Jahren ist er mit Kirschbäumen bepflanzt und mit Ruhebänken und bequemen Wegen versehen. Gegenüber nach Südwesten liegt

2) der **Steinberg**, 1620 F. hoch, völlig kahl und am untern Theil mit Gärten Ländereien und Wiesen. Von seiner Kuppe, auf welcher früher ein spurlos verschwundenes Schloß stand, genießt man eine schöne Aussicht ostwärts nach der Kattenäse bei Harzburg und ins Halberstädtische. Goslar

erscheint fast aus der Vogelperspective und bietet mit seinen vielen Thürmen einen ziemlich imposanten Anblick dar. Das rechter Hand zwischen dem Rammels- und Herzberge liegende Herzbergerthal mit dem schönen großen Teiche und seinen zwischen Tannen versteckten Häusern ist eine gar liebliche Erscheinung. Man besteigt ihn am bequemsten vom hintern Rücken aus und zwar von der Nordseite, wenn man den zwischen dem Stein- und Nordberg hinlaufenden Schiefergrubenweg verfolgt, oder südlich vom Frankenbergerteiche aus, wo gleichfalls ein Weg uns allmählig nach dem hintern Rücken führt. Kräftige Fußgänger können ihn auch außerhalb des Vitithors direct von der Langelsheimer Chaussee aus besteigen. Entfernung vom Thore circa ½ St. An der Südseite befinden sich Steinbrüche, welche den Diabas, einen Grünstein, liefern, der zu Straßenpflasterung und Chausseebau sich vorzüglich eignet.

3) Der **Rammelsberg,** in Süden, 2189 F. hoch, bietet von allen Höhen des nördlichen Vorharzes den schönsten Blick, welcher über Braunschweig hinausreicht; es kann daher jedem Besucher Goslars das Besteigen desselben bei irgend günstigem Wetter nicht genug empfohlen werden. Rüstige Wanderer erreichen die Spitze desselben auf dem Wege vom Zwinger ab, in der Nähe der Rennenbergschen Bleiche vorbei, in gerader südwestlicher Richtung in etwa 1 guten St. Ein minder beschwerlicher und selbst fahrbarer Weg führt von der Bleiche ab am östlichen Hange hinauf und ist etwa ½ St. länger. Das Bild der ganzen Gegend, hinterwärts die kolossalen Bergkuppen mit dem über alle emporragenden Brocken, Goslar tief zu Füßen, das nördliche Hügelland mit der dahinter liegenden Ebene vor sich, ist wahrhaft malerisch.

4) Der **Hessenkopf,** im Süd-Westen, 1700 F. Seit dem Besuche der Hohen Königl. Familie im vorigen Jahre mit Wegen und Anlagen versehen, ist er jetzt einer der be-

suchtesten und schönsten Aussichtspunkte. Fußgänger besteigen denselben, vom Claústhor ab die Harz-Chaussee verfolgend, über Roth's Schiefergrube direct den obern Kopf hinan in 1 St., über die Rathsschiefergrube in 1¼ St. Zu Wagen fährt man die alte Harz-Chausse bis oberhalb der Rathsschiefergrube, wo ein neuer Fahrweg rechts ab bis zu dem untern Aussichts- und Ruhepunkte „Waidmanns-Heil" führt, mit herrlicher Aussicht zwischen Bergen hindurch über Goslar landwärts, im Vordergrunde die malerisch belegene Schiefergrube. Nach einiger Rast benutze man den Fußweg rechts bis zu dem vordern höchst belegenen Punkte, wo in Zukunft während der Sommermonate ein Zelt mit Erfrischungen errichtet werden wird. Der Blick von hier aus ist wahrhaft überraschend, sowohl land- wie thalwärts. Die lieblichsten wie auch großartigsten Eindrücke gewähren uns hier vereint der Blick über Goslar in's flache Land, in das schöne von einem Bache durchrieselte Granethal sowie auf die ringsum lagernden mächtigen Bergkuppen, auf deren einer sich das kleine Harzdorf Hahnenklee zeigt. — Zurück benutzen wir den directen Fußweg nach der interessanten Rathsschiefergrube, an deren Fuße uns unser Wagen wieder in Empfang nimmt. Wer über Kraft und Zeit zu verfügen hat, kann den Rückweg durch das Granethal über Juliushütte (2½ St.), oder oberhalb Roth's Schiefergrube über die Höhen des angrenzenden Rabenkopfs, oder am Fuße des Steinbergs hin wählen und sich so dem Viti- oder Rosenthore nähern. (1¼ St.)

5) Der **Sudmerberg,** 1198 F., ½ St. östlich von der Stadt entfernt, macht sich mit seinem alten dem Verfalle nahen Wartthurme von fast allen Punkten der Stadt und Umgegend aus bemerklich. Für rüstige Berggänger führt ein Fußweg von der Okerschen Chaussee fast in gerader Richtung hinauf, während er von der Vienenburger Chaussee ab zum Theil zu Wagen bequem erreicht werden kann. Von der

Spitze aus, welche aus einem einzigen Korallenriffe besteht und seltene Versteinerungen enthält, hat man wegen der freien Lage des Berges eine herrliche Rundsicht nach allen Seiten, sowohl landwärts bis Braunschweig als thalwärts bis zum Brocken; vorzüglich schön macht sich von hier das Okerthal und weiter links der Burgberg bei Harzburg.

B. Sonstige besuchenswerthe Punkte in der Nähe der Stadt sind ferner:

6) Der **Kinderbrunnen,** südlich ½ St. von der Stadt entfernt. Der Weg führt außerhalb des Clausthores links erst ¼ Stunde auf der Chaussee nach dem Rammelsberger Bergwerke hin; vor der Dienstwohnung des ersten Bergbeamten zieht sich rechts ein Weg ab nach dem schattigen herrlichen Promenadengange am Saume des Herzbergs bis oberhalb des Herzberger Teiches, wo wir die kleine Brücke überschreiten und bald bei dem am Fuße des gegenüber liegenden Rammelsberges unter 3 alten Linden befindlichen Brunnen anlangen. Der silberhelle Quell entspringt hier aus einem Steinbassin, um welches in neuerer Zeit auf Veranlassung eines in der Nähe wohnenden Bergbeamten mehre Ruheplätze und Baumpflanzungen angebracht sind. — Einer alten Sage nach wurde hier im J. 1016 Sophie, die Gattin eines Neffen Ramm's, des Kaiserl. Kämmerlings Gundel Karl, welcher sich große Verdienste um die Wiederaufnahme der Gruben des Rammelsberges unter Heinrich II. erwarb, auf einem Spaziergange von Zwillingen entbunden, die am Leben blieben, während die Mutter bald nach der Niederkunft starb. Ein an dem Brunnen eingehauenes Steinbild deutet auf diesen Vorfall hin, von dem die Quelle ihren Namen sowie die Eigenschaft haben soll, einer daraus trinkenden kinderlosen Frau die Hoffnung auf Nachkommenschaft zu geben.

7) Das **Rammelsberger Bergwerk** ist eine der größten Sehenswürdigkeiten. Den Erlaubnißschein zur Einfahrt ertheilt der in Goslar an der Bäckerstraße Nr. 189 wohnende Bergfactor Herr Wolters; der Preis dafür ist bei 1 Person 15 Ngr., bei mehreren etwas geringer. Der Ort zur Einfahrt wird auf dem Scheine bestimmt, ob im Rammelsberger Zechenhause oder in dem in der Nähe des Zwingerwalles belegenen sog. Stollen. Hier erhält man die nöthige Bekleidung, Kittel, Beinkleid und Hut sowohl für Herren als Damen, sowie einen Führer nebst der nöthigen Beleuchtung. Auf fast senkrecht stehenden Leitern (Fahrten) von 20 Fuß Länge steigt man von Absatz (Bühne) zu Absatz, bis man in die oberste der 7 verschiedenen Etagen der unterirdischen Werkstätten, deren jede wieder eine Menge von labyrinthischen Gängen und größeren domartigen Plätzen hat, anlangt. Je nachdem man in höherem oder geringerem Grade Ausdauer und Interesse besitzt, dringt man mehr oder weniger tief in eine ganz neue Welt ein, bis man bei einer Tiefe von etwa 700 Fuß unter der Oberfläche das unterste Revier erreicht hat. — Einen großartigen Anblick gewährt das sog. Feuersetzen, wobei durch angezündete Holzstöße das Erz der Decke so weit erhitzt wird, bis es unter heftigem Knistern und Knattern zu Boden fällt. Dieses Schauspiel mit Worten zu beschreiben, ist kaum möglich, man muß es mit eigenen Augen betrachten. Die Beleuchtung ist dabei von so magischer Wirkung, daß man sich in ein Zauberreich versetzt glaubt. Dieser Prozeß, der in neuerer Zeit regelmäßig an jedem Sonntag Morgens 5 Uhr stattfindet, ist um so interessanter, als man demselben innerhalb 1 Stunde von Anfang bis zu Ende beiwohnen kann. — Wer jedoch die Maschinerie und die Arbeiten des Bergmanns ꝛc. in Augenschein nehmen will, muß zum Anfahren einen Wochentag wählen, weil dann die sämmtlichen Gruben in Betrieb sind. Nach

vollendeter Fahrt verlassen wir mit andächtig ernsten Gefühlen diesen altehrwürdigen Schauplatz der unterirdischen Thätigkeit, welche nun bereits 900 Jahre mit geringen Unterbrechungen fortgedauert hat (der Rammelsberger Bergbau gilt als der älteste kunstmäßig betriebene auf der ganzen Erde), die zurückbleibenden Bergleute wünschen uns eine glückliche Fahrt und wir treten den Rückweg an, der in dem Schachte hinauf freilich etwas mühsam ist, und wobei man zur Abwechselung und Erholung den verschiedenen Radkammern einen kurzen Besuch abstattet. Mit einem fröhlichen „Glückauf" langen wir endlich nach mehrstündiger Wanderung mit unserm Begleiter wieder bei unserm Einfahrtspunkte an und begrüßen das heitere Tageslicht und die frische Luft, welche dem fleißigen Bergmann nur in spärlichem Maße nach mühsamer Arbeit zugemessen sind.

8) Das **Marienbad** (früher Rißlings Bleiche), zwischen dem Stein- und Nordberge, etwa 20 Minuten nordwestlich von der Stadt an dem kleinen Rhenebache belegen, wird seiner hübschen Aussicht und guten Schenkwirthschaft wegen stark von Kurgästen, sowie Fremden und Einheimischen besucht, namentlich im Sommer an solchen Tagen, an denen das Musikcorps des hier garnisonirenden Jägerbataillons öffentliche Concerte veranstaltet, was in der Regel Sonntags und Mittwochs der Fall ist. Vom J. 1839 bis 1851 lediglich nur als Bleiche benutzt und bekannt, begann 1852 auf Veranlassung des Herrn Dir. Lampe die Einrichtung eines Badehauses. Seitdem werden hier kalte und warme sowie Kräuter-Bäder von den Patienten genommen. Sowohl vom Rosen- als Vitithore aus führen Fuß- und Fahrwege zu diesem Vergnügungsorte. Die in der Nähe befindlichen Schiefergruben werden oft besucht, der noch ziemlich kahle Nordberg wird seiner hübschen Aussicht wegen gern bestiegen. Fußgänger wählen ihren Rückweg oft am Fuße des Nord-

bergs entlang über die 10 Minuten weiter nördlich gelegene schmale Holzbrücke, welche wieder auf die Goslar-Langelsheimer Chaussee führt. Der Pfad am Abhange des Berges hin ist sehr interessant und bietet hübsche Aussichtspunkte dar.

9) Der **Schafskopf, Weberbrunnen** und das **Granethal.** Der Weg zu dem Schafskopf (dem westlichen Rücken des Nordbergs) kann sowohl vom Marienbade aus, oberhalb der Schiefergruben am Nordberge entlang, oder auf dem zwischen dem Nord- und Steinberge sich hinziehenden Wege bis zur Anhöhe, wo er über der letzten Schiefergrube sich rechts abbiegt, in etwa 1 St. unternommen werden. Die Aussicht von der vordern wie hintern Kuppe ist eine der schönsten und zwar auf die Bergreihen und Thäler des nordwestlichen Harzes; vorzüglich lohnend ist der Besuch bei Sonnenuntergang. Von hieraus ein kleiner Abstecher nach dem einige Minuten nördlich seitwärts belegenen „Weberbrunnen“ mit schöner Wasserquelle und Ruheplätzen. Von hieraus zurück nach Goslar oder durch den zwischen dem Schafskopfweg und Weberbrunnen belegenen schönen Tannenweg entlang in's „Granethal“ hinab, wo wir gleich in der Tiefe angelangt rechts eine Felsengrotte, „die Wolfsschlucht“, antreffen. Ein daran grenzender Fußweg führt uns weiter an dem Juliushütter Teiche vorbei, am Saume des Nordbergs hin zurück nach dem Marienbade und Goslar. Die ganze Partie nimmt mit einigem Aufenthalte wohl 2½ bis 3 St. in Anspruch.

10) Die **Rennenbergsche Bleiche,** seit einigen Jahren Restauration und Caffeehaus, liegt südöstlich von der Stadt, ¼ St. vom Zwinger und vom breiten Thore entfernt, am Fuße des Rammels- und Gingelberges, einige hundert Fuß über der Stadt. Der Weg dahin ist, wenn auch nicht schattig, doch auch nicht beschwerlich; der Aufenthalt daselbst der schönen Aussicht wegen lohnend. In dem hinterwärts

gelegenen Thale veranstaltet die hiesige Garnison ihre Schießübungen.

11) **Partie durch das Winterthal, über den hohen Stieg nach Rennenbergs Bleiche.** Beim Herzberger Teiche und Kinderbrunnen vorbei, eine Strecke das Winterthal hinauf, bei dem Piepenthal links abbiegend und uns nach dem hohen Stieg wendend, finden wir hier eine der schönsten Aussichtspunkte, Goslar in der Vogelperspective. Den Vordergrund bilden rechts die colossalen schroffen Wände des Rammelsberges, links die des Herzberges, inmitten der schimmernde Spiegel des Herzberger Teiches mit seiner freundlichen Umgebung. Tief im Hintergrunde Goslar, umschlossen von grünen Wiesen und Feldern, zwischen denen wiederum die rothen Dächer der Dörfer freundlich hervortauchen. — Wir verfolgen nach diesem Genuß den hohen Stieg, welcher uns nach dem an der Rückseite des Rammelsberges hinunterlaufenden Fahrweg führt und gelangen von hier aus nach der Rennenbergschen Bleiche. Auch auf dieser Schlußwanderung wird unsere Mühe noch mit den schönsten Aussichtspunkten belohnt. Von Goslar bis zu Rennenbergs Bleiche circa 3 St.

Diese Partie ist einzelner starker Bergsteigungen wegen am bequemsten auf Maulthieren nebst Führer zu unternehmen.

Mit dieser Tour kann man, vom hohen Stiege erst rechts abbiegend und die Goslarsche Waldgrenze verfolgend,

12) **die Partie nach der Schalk** verbinden. Wir haben dort eine der großartigsten Aussichten auf das Brockengebirge mit seinen Vor- und Nebenbergen; zahlreiche Bergeskuppen und Thäler lagern überall bis zu unsern Füßen; rechts seitwärts die Clausthaler Hochebene mit ihren Wiesen, Teichen, Waldungen und Ortschaften. Dieser Abstecher erfordert im Ganzen circa 1½ St. Zeit. Wir kehren zurück und

schließen uns dem Rückwege über Rennenbergs Bleiche in Nr. 10 an.

(Die Schalk kann auch von der Claustlhaler Chaussee aus in der Nähe des Auerhahns (S. 154) bestiegen werden. Bis zum Auerhahn zu Fuß oder zu Wagen.)

13) Königliches Klostergut **Riechenberg,** früher ein Augustinerkloster, welches 1117 von einem Petrus v. Riechenberg gestiftet sein soll, nördlich eine kleine $1/2$ St. von Goslar liegend, ist für Kunstkenner und Alterthumsforscher des Besuches werth, um die aus dem Anfangs d. Jahrh. erfolgten Abbruche der alten berühmten Klosterkirche noch gerettete kunstvolle Krypta aus dem J. 1131 zu sehen. Von den hübschen Gartenanlagen hat man eine schöne Aussicht nach Goslar und den Harzbergen. Der humane Pächter gestattet Fremden den Besuch des Gartens und der ansehnlichen Kirchenruinen gern.

14) Königliches Klostergut **Grauhof,** bis zu Anfang d. Jahrh. gleichfalls ein Augustinerkloster, mit der vor etwa 140 Jahren im italienischen Stile erbauten großen katholischen Kirche, welche ihrer reichen innern Ausstattung und ihrer herrlichen Orgel wegen von jedem Kunstfreunde besucht werden sollte. Früher befand sich hier das bereits S. 120 erwähnte Kloster, welches ursprünglich Georgenberg hieß und unmittelbar vor der Stadt lag. Die Entfernung von der letztern beträgt 1 St. — Der Fußweg führt aus dem Rosenthore rechts zwischen den Gärten des sog. alten Klosters durch, dann direct auf Wiesen- und Feldwegen nach Grauhof; zu Wagen hinter dem Schützenhause hindurch über das Grauhöfer Vorwerk.

Ein Abstecher von hier aus nach dem kaum $1/2$ St. entfernten

Försterberg bei **Hahndorf** wird jeden Besucher durch die herrlichste Aussicht belohnen. Wir finden hier von der

Landseite aus eine höchst malerische Ansicht des nordwestlichen Harzes; eine mehrere Meilen lange ausgedehnte Bergkette zeigt uns das treueste Profil der hier meist sehr schroff ansteigenden Vorberge des Harzes, von Seesen bis zum Schimmerwalde; hoch heraustretend über ihnen den Vater Brocken.

15) Ueber **Juliushütte** nach **Wolfshagen**. Auf der Langelsheimer Chaussee, links bei der Brücke abbiegend am Fuße des Nordbergs hindurch nach der Juliushütte, welche mit den berühmten Okerhütten die Rammelsberger Erze verschmilzt (S. 71), in $^3/_4$ St. (Besichtigung der Hüttenwerke.) Den directen sehr romantischen Fußweg über den Todberg verfolgend nach Wolfshagen ($1^1/_2$ St.), einem Braunschw. Bergdorfe, welches ringsum von freundlichen Wiesen und schön bewaldeten Bergen eingeschlossen, fast außer aller Verbindung mit den übrigen Harzorten liegt. (Gute Gastwirthschaft bei Tilly). Zu Wagen gelangt man in etwas kürzerer Zeit dahin, wozu man die Langelsheimer Chaussee über Astfeld bis Sophienhütte und dann den Fahrweg links direct nach Wolfshagen benutzt. Von einer im Westen des Orts gelegenen Höhe, auf welcher sich noch wenige Trümmer einer alten Burg befinden (dem s. g. Burghagen) genießt man einen freundlichen Blick in das Innerstethal.

16) **Hüttenort Oker** an dem Fluße gleiches Namens. Sehr beachtenswerth sind die neu und höchst zweckmäßig eingerichteten Schmelzhütten für die Rammelsberger Erze; ferner die Messinghütte, das Drahtwerk, der Kupferhammer und die Schwefelsäure-Fabrik (S. 71). Fußwege führen uns vom Zwingerwall oder vom breiten Thore aus, an der Rennenbergschen Bleiche vorbei über den Bollrich und den Gelmkebach in 1 St. dort hin; zu Wagen auf guter Chaussee in $^1/_2$ St. (Sehr guter Gasthof bei H. Lüer.)



VI. Entferntere Ausflüge von Goslar.

Die Zahl der entfernteren Ausflüge ist fast größer noch, als die der näheren, weshalb wir nur die interessanteren davon auswählten und zwar solche vorzugsweise berücksichtigten, welche sich entweder zu Fuß, oder zu Roß oder zu Wagen mit dem nöthigen Aufenthalt in ½ resp. 1 Tage ausführen lassen. Je nach der zu Gebote stehenden Zeit und Kraft können dieselben durch längeren Aufenthalt an einzelnen Orten ausgedehnt oder auch durch rascheres Vorübereilen bei einzelnen Punkten abgekürzt werden. — Zur Auswahl und Aufstellung größerer Harzpartien und Reisen empfehlen wir die in unserm Verlage erschienenen Harz-Reise- und Wanderbücher von Aug. Ey und G. Ad. Leibrock, welche die umfassendste Auskunft in dieser Beziehung geben und das betreffende Material aufs vollständigste enthalten.

A. Ausflüge für einen halben Tag.

1) **Der Harliberg bei dem Klostergute Wöltingerode,** 940 F. Man geht oder fährt die Bienenburger

Chaussee bis Wöltingerode in 1 resp. $1^1/_2$ St. und besteigt dann in 20 Minuten die Höhe des Harliberges. Dort ist ein hoher Pavillon errichtet, von dem man eine hübsche Rundsicht in die weite mit zahllosen Ortschaften besäete Ebene sowie auf die Gebirgskette hat: man erblickt den Hoppelnberg bei Halberstadt, Heimburg, Schloß Wernigerode, Ilsethal, Eckerthal, Radauthal, Brocken, Okerthal und Goslar. Auf dem äußersten Rücken nach Vienenburg zu, dem noch heute benannten „Burgberg", stand die bereits S. 22 erwähnte „Harli- oder Herlingsburg", deren Bewohner der nahen Stadt häufig schwere Drangsale bereiteten. — Die täglich mehrmals zwischen Goslar und Vienenburg gehenden Posten und Omnibusse bieten Gelegenheit bis Wöltingerode fahren zu können, woselbst man in einem anständigen Wirthshause ein Absteigequartier findet.

2) **Das Okerthal,** eine der romantischsten Parthien am ganzen Harze, welche mit dem Bodethale und der Roßtrappe manche Vergleichungspunkte darbietet. Nach Oker 1 St. Ins Okerthal verfolgen wir die neue Chaussee, treffen beim Eingange rechts die Holzmehlfabrik „Marienthal", weiter hinauf links den Ziegenrücken, dann die Studentenklippe, rechts bald die schönen Kahbergsklippen, gegenüber den Treppenstein; noch weiter links die Kästenecke, dann die „Rohmker-Halle" (Restauration und Logirhaus von H. Lüer) bei dem neuen Wasserfall, 1 St. Weiter hinauf rechts die Rabenklippe, Birkenburg, dann die Langenthalsbrücke $^1/_2$ St. Von hieraus links über die Brücke der Weg zum Ahrensberger Forsthaus (Restauration) und den Ahrensberger-Klippen (2018 F.) $1^1/_4$ St. Nachdem wir den wahrhaft erhebenden Anblick über das ganze Okerthal bis tief ins Land hinein von hieraus genossen, treten wir denselben Rückweg an; rüstige Fußgänger von hier direct den steilen Jägerstieg hinunter bis zur Rohmkerhalle. Dann den obern etwas beschwerlichen alten Weg, welcher uns bei

der Kästenecke, Studentenklippe und dem Ziegenrücken mit neuen schönen Aussichtspunkten belohnt. Zurück bis Oker 2 St. — Diese ganze Tour ist nur von rüstigen Fußgängern bei längern Tagen in 1/2 Tage zu bewerkstelligen. Als Wagentour ist sie bequem in 1/2 Tage abzumachen und jedem Naturfreunde dringend zu empfehlen. Auch mit Hinweglassung der Besteigung des Ahrensberges ist sie eine der lohnendsten Thalpartien und dann bequem in 1/2 Tage zu vollenden. (Gasthof in Oker bei H. Lüer.)

3) **Harzburg.** Ueber Oker 1 St., nach Harzburg am Bergessaum und über die Wiesen 1 1/2 St.; zu Wagen über Oker bis Harzburg die Chaussee 1 1/2 St. Gasthöfe: Bad Juliushall am Fuße des Burgberges, Braunschweiger Hof (Bahnhof), Lindenhof, Belle vue. Ausflüge nach dem Burgberge mit Restauration 2/3 St. (Nach der Rabenklippe hin und zurück 2 St.) Radaufall im Radauthale mit Restauration 3/4 St. In Harzburg besuchenswerth die Gartenanlagen des Herrn Generaldirectors v. Amsberg, sowie für Pferdeliebhaber das Herzogl. Gestüt in Bündheim. — Zur Besteigung des Burgbergs 2c. sind in Harzburg stets Maulthiere zu haben.

4) **Bergstadt Clausthal.** Zu Fuß die alte Harz-Poststraße verfolgend, am Rathsschieferbruch vorbei über den hohen Kehl, betreten wir oben recht bald wieder die neue Chaussee, um auf ihr direct nach Zellerfeld und Clausthal zu gelangen. Unterwegs auf dem höchsten Bergpunkte treffen wir zunächst die Wirthschaft „Forsthaus Auerhahn", später unweit Zellerfeld den „Kronprinz" (früher „Erbprinzen-Tanne"), eine gute Restauration, berühmt durch sein selbst gebrautes Weizen-Doppelbier. Gasthöfe: in Zellerfeld „Deutsches Haus", in Clausthal „Goldene Krone". Einen Besuch verdient die berühmte Mineralien- und Modellsammlung in der Bergschule. Aussichtspunkt: Vom Windmühlenberg in der Nähe der Goldenen Krone. — Zu Wagen benutzt man ganz die

neue schöne Poststraße; der Weg führt durch herrliche Tannenwälder und ist für Fußgänger gegen 3 St., für Wagen 2½ St.

5) **Bergstadt Lautenthal im Innerstethale.** Ueber Astfeld 1 St., Langelsheim ½ St., das liebliche Innerstethal hindurch nach der romantisch zwischen hohen Bergen belegenen Bergstadt Lautenthal 2½ St. Sehenswerth die Grubenparthie „Güte des Herrn", die Poch- und Hüttenwerke.— Fußgänger können den interessanten Fußweg über Wolfshagen benutzen.

B. Ausflüge für den ganzen Tag.

6) **Durch das Okerthal nach Harzburg.** Zu Wagen über Oker ½ St., Okerthal bis Rohmkerhalle ¾ St., Langenthalsbrücke ½ St., Ahrensberger Forsthaus ½ St., Ahrensbergerklippe ¼ St., Wasserfall im Radauthale 2 St., Burgberg 1½ St., Harzburg ½ St., Oker 1 St., Goslar ¾ St. (Wegen Aussichtspunkte, Felsenparthien siehe Nr. 2 und 3.) Diese Parthie ist auch von rüstigen Fußgängern in 1 Tage zu machen.

7) **Fußtour nach dem Ahrensberge.** An der Ostseite des Rammelsberges hinauf- links abbiegend über den dicken Kopf, dem Bramke entlang nach Unterschulenberg 2½ St.; von hier über die Langenthalsbrücke (siehe Okerthal Nr. 2) nach dem Ahrensberger Forsthause 1¼ St., Ahrensbergerklippe ½ St.; zurück über Restauration „Rohmkerhalle" 1¼ St., Oker 1 St., Goslar 1 St. (Am sichersten mit Führer zu unternehmen; Benutzung eines Maulthieres auch angemessen.)

8) **Fußtour über Oker und Elfenstein nach Harzburg.** Nach Oker 1 St., über den Ziegenrücken, Treppenstein, die Grotte, den Feigenbaum, die Mausefalle und Hexenküche nach der obern Kästenklippe 2 St.; über den Schießhüttenplatz, den Forstort Alte Schlewecke nach dem Elfen-

stein 1 St.; über den Silberborn, Grafenplatz nach dem Bade Juliushall 3/4 St. Ausflug nach dem Burgberg 2/3 St., nach dem Wasserfall im Radauthale 3/4 St. Zurück direct den Fußweg über die Wiesen nach Oker 1 1/2 St., nach Goslar 1 St. — Diese Parthie ist der schönen Aussichten wegen eine sehr lohnende. (In Oker Führer bis zum Elfenstein anzunehmen.)

9) **Fußtour durch das Granethal nach Clausthal.** Ueber Juliushütte 3/4 St., durch das Granethal nach Hahnenklee 2 St.; über Bockswiese nach Zellerfeld 1 3/4 St., Clausthal 1/2 St.; zurück über Zellerfeld 1/4 St., Kronprinz 1/4 St., Auerhahn 3/4 St., Goslar 1 3/4 St. (Siehe Nr. 4.)

10) **Fußtour über Oker und Altenau nach Clausthal.** Ueber Oker 1 St., Rohmkerhalle 1 St., Langenthalsbrücke 1/2 St., Forsthaus Gemkenthal 1/2 St., Altenau und Silber- und Eisenhütte 3/4 St., Clausthal 1 3/4 St., Zellerfeld 1/4 St., Kronprinz 1/4 St., Auerhahn 3/4 St., Goslar 1 3/4 St.

11) **Durch das Innerstethal nach Grund und Clausthal, zurück durch das Okerthal.** Ueber Astfeld 1 St., Langelsheim 1/4 St., durch das Innerstethal über Lautenthal 2 1/2 St., Wildemann 1 St., Grund 1 St., Clausthaler Silberhütte 1 St., Clausthal 1/2 St., Zellerfeld 1/4 St.; über Schulenberg durch das Okerthal zurück nach Goslar 3 1/2 St. (Siehe Nr. 2. 4.)

Diese Tour ist eine der stärksten für 1 Tag und deshalb nur mit sehr gutem Fuhrwerke zu unternehmen. Dieselbe kann auch in 2 Touren getheilt werden und zwar 1) von Goslar über Astfeld, Langelsheim, Lautenthal, Wildemann, Grund, Clausthal direct über den Kronprinzen und Auerhahn zurück nach Goslar, wozu auch ein Tag erforderlich und dann mehr Aufenthalt an den Hauptstellen möglich ist. Oder 2) über Auerhahn, Kronprinz, vor Zellerfeld links ab nach

Schulenberg durch das Okerthal zurück, welches man in $1/2$ Tag erreichen kann. Besuchen wir aber Clausthal und die Mineraliensammlung, sowie im Okerthal den Ahrensberg, so ist 1 Tag dazu nöthig.

12) **Ueber Oker und Harzburg nach Ilsenburg.** Ueber Oker $3/4$ St., Harzburg $3/4$ St., durch den Schimmerwald nach Stapelburg $1^1/4$ St., Ilsenburg $3/4$ St. — In Ilsenburg Eisenhüttenwerke und Eisengießerei, Schloß „Botho-Bau". Besuch des Ilsethals, Ilsensteins und der Wasserfälle.

13) **Amt Liebenburg.** Ueber Grauhof (kathol. Kirche), Hahndorf (schöne Aussicht vom Försterberg), Ohley, Groß-Döhren nach Liebenburg in circa 3 bis 4 St. je nach der Länge des Aufenthalts. In Liebenburg schöne Aussicht vom Schloßberge neben der alten Warte und von den in der Nähe befindlichen Bärenköpfen. Zurück über Othfresen, den Posthof, Eisenhütte Kunigunde und Jerstedt nach Goslar in 3 St.

14) **Fußtour nach dem Brocken.** Ueber Harzburg die directen Fußwege $2^1/4$ St., Molkenhaus $1^1/4$ St., durch das Eckerthal nach dem Scharfensteiner Molkenhause 1 St., auf den Brocken $1^1/2$ St. Zurück dieselben Wege. Bei dieser Tour ist es rathsam, frühzeitig aufzubrechen und sich zwischen Goslar und Harzburg eines Wagens zu bedienen, weil sie sonst für einen Tag den meisten Fußgängern zu anstrengend sein würde. — Am zweckmäßigsten ist es, wenn man 2 Tage anwendet und auf dem Brocken übernachtet, um Sonnen-Auf- und Untergang zu sehen. Zurück dann durch das Ilsethal und über Ilsenburg und Harzburg.



VII. Anhang.



1. Gasthöfe.

1) Hôtel Kaiser-Worth, M. Ludolff, Markt 966. I. Ranges.
2) Hôtel de Hanovre, C. G. Walkhoff, breite Str. 102 in der Nähe der Post. I. Ranges.
3) Riechers Gasthof, breite Str. 141.
4) Erbprinz, A. Volkmann, Marktkirchhof 963.
5) Schützenhaus, H. Flügge, vor dem Rosenthor 1251.
6) Weisses Ross, G. Stöter, Rosenthor 370.
7) Kronprinz, Fr. Peya, Kornstr. 989.
8) Goldene Krone, Dörmann, breite Str. 6.
9) Thüringer Hof, Riemeier, Frankenbergerstr. 893.

2. Restaurationen, Bierlokale &c.

1) Raths-Keller, Restauration, Weinhandlung, Bierhalle und Lesezimmer, Th. Meyer, Markt 945.
2) Pauls-Thurm, Restauration und Caffeehaus, Rosenthor 1249.
3) Zwinger-Thurm, Restauration und Caffeehaus, Zwingerwall 1239.
4) Bier-Convent, A. Birnbaum, am Stephanikirchhof 54.
5) Städtisches Brauhaus, Bergstr. 841.

3. Polizei- und Paßbureau, Markt 950.

An den Wochentagen Morg. von 8—11 u. Nachm. von 2—4 Uhr, an Sonn- u. Festtagen Morg. 10—12 Uhr geöffnet.

4. Königliches Steueramt, breite Str. 99.

(Von Michaelis 1863 an Bäckerstr. 270a.)

An den Wochentagen im April bis September Morg. von 8—12, Nachmitt. von 2—5 Uhr; im October bis März Morg. von 8—12, Nachmitt. von 2—4 Uhr geöffnet.

5. Kräuter-Heilanstalt, am Vitithor 427.

Curzeit: Morgens von 8—10 und Nachm. von 2—4 Uhr. Anmeldungs- u. Consultationsstunden: Nachm. von 5—7 Uhr. (S. 124.)

6. Postwesen betreffend.

Das Königl. Postamt, breite Str. 108, ist mit einem Telegraphenamte verbunden. Das Annahme- und Ausgabefenster ist im Sommerhalbjahre oder von April bis September um 7 Uhr Morg., im Winterhalbjahre oder October bis März um 8 Uhr Morg. geöffnet und des Abends 8 Uhr, Sommer wie Winter, so auch Mittags von 12 bis 1 Uhr geschlossen. Briefbestellungen finden statt: Morg. 7 und 10 Uhr, Nachm. 4 und 7 Uhr. Briefkasten befinden sich außer am Postgebäude 1) unter dem Rathhausgange, 2) am Jacobikirchhofe, Ecke der Kuhstr., 3) Ecke der Bäringer- und Frankenbergerstr., 4) am Fahrwege 638. Die Briefkasten werden geleert: Morg. $8^1/_2$ und 10, Nachm. 2 und 8 Uhr.

Abgang und Ankunft der Posten.

Post von und nach		Abgang von Goslar Uhr Min.	Ankunft in Goslar Uhr Min.	Beförderungsz. St. M.	Preis
1) Bienenburg (Bahnst.)	i. d. Sommermon.	4^{10} Morg.	10^{20} Morg.		
"		9^{25} "	2^{45} Nchm.	1 —	$9^1/_2$ gr
"		2^{10} Nchm.	9^{50} Abds.		
2) Oker		7 Morg.	10^{50} Morg.	25	3 gr
3) Harzburg		7 "	10^{50} "	1 20	9 gr
4) Clausthal		6^{30} "	1^{25} Nchm.	2 45	22 gr
"		11^{15} "	10^{25} Abds.		
5) Seesen (Bahnstation) .		4 Morg.	6^{30} Nchm.	2 45	$19^1/_2$ gr
6) Hildesheim		1^{45} Nchm.	11 Morg.	5 30	1 ℔ 22 gr

Bestellungen für Extraposten

werden beim Posthalter Alb. Borchers, Breitestr. 135, und auch beim Königl. Postamte entgegengenommen. Die Taxe bestimmt für jedes Pferd per Meile den Preis von 12 *gr*, für die Postchaise 10 *gr*; bei Retourfahrten die Hälfte dieser Preise; Aufenthalt am Bestimmungsorte bis 6 Stunden; Postillons-Trinkgeld für jede Meile 5 *gr*, zurück die Hälfte.

Hiernach würden die Fahrkosten mit 2 Pferden und 1 Chaise, incl. Chausseegeld an den betr. Königl. Hann. Hebestellen, jedoch ohne Postillons-Trinkgeld, betragen:

	hin	zurück
1) nach Oker	1 ₰ 4 *gr*	— ₰ 17 *gr*
2) nach Oker und Rohmkerhalle	1 „ 21 „	— „ $25^1/_2$ „
3) nach Harzburg, Bahnhof .	1 „ 21 „	— „ $25^1/_2$ „
für Weiterfahrt hin u. zurück		
bis unter die Eichen . . 15 *gr*		
nach dem Burgberg . . 1 ₰		
nach d. Radau-Wasserfall 1 ₰		
4) nach Zellerfeld u. Clausthal	3 „ $7^1/_2$ „	1 „ 23 „
5) nach Ilsenburg	3 „ $20^1/_2$ „	1 „ $25^1/_4$ „

7. Omnibus-Fahrten.

a. Zwischen Goslar und Vienenburg

in den Sommer-Monaten.

Abfahrt aus Goslar: von „Riechers Gasthof" breite Str. 141: 4^{10} Morg., 9^{25} Morg., 2^{10} Nachm., 6^{30} Ab. — Vom „Kronprinz" Kornstr. 989 $^1/_4$ Stunde früher.

Abfahrt von Vienenburg: nach Ankunft der Braunschweiger Bahnzüge.

Fahrpreise für die Person $7^1/_2$ *gr*. — Die um 6^{30} Ab. von hier und 6 Ab. von Vienenburg abgehenden Fahrten kosten jedoch 9 *gr* für die Person.

(W. Nause & Fr. Riechers.)

b. Zwischen Goslar und Clausthal.

Abfahrt aus Goslar: vom „Kronprinz" Kornstr. 989, täglich 12 Uhr Mittags; oft auch nach vorheriger Uebereinkunft 4 Uhr Nachm.

Abfahrt aus Clausthal: vom „Weißen Schwan" am Zellbach, täglich 6½ Uhr Morg.

Fahrpreis: für die Person 12½ *gr*.

c. Zwischen Goslar und Rohmkerhalle
in den Sommer-Monaten.

Abfahrt von Goslar: vom „Kronprinz" Kornstr. 989, täglich 1 Uhr Mittags.

Rückfahrt von Rohmkerhalle: täglich 6 Uhr Abds.

Preise: von Goslar bis Rohmkerhalle, hin oder zurück, à 7½ *gr*; von Goslar nach Oker 4 *gr*, von Oker nach Rohmkerhalle 4 *gr*; zurück dieselben Preise. (Fr. Peya.)

8. Lohnfuhren betreffend.

Eine Lohnfuhrtaxe ist an unserm Orte noch nicht festgestellt, weshalb bei jeder Fahrt vorher ein Uebereinkommen abzuschließen ist. Entfernung, Wege und Aufenthalt geben dabei den Ausschlag. — Einige Lohnkutscher, wie z. B. Wilh. Nause, Domstr. 982, stellen ungefähr die nachstehenden Preise, bei welchen jedoch Chaussee- und Trinkgeld für den Kutscher nicht mit einbegriffen ist:

Von Goslar nach für	Zweisp.		Einsp.		Omnib.	
	Thlr	gr	Thlr	gr	Thlr	gr
1) Oker, hin	1	—	—	20	2	—
zurück	—	15	—	10		
2) Okerthal bis Rohmkerhalle, hin u. zurück	2	15	1	20	3	—
3) Harzburg, hin	1	20	1	5	3	—
zurück	—	25	—	15		
nach dem Burgberge, extra . . .	1	—	—	—	—	—
nach dem Radau-Wasserfall, extra .	—	15	—	10	1	—

Von Goslar nach	für Zweisp. Thlr	gr	Einsp. Thlr	gr	Omnib. Thlr	gr
4) Ilsenburg, hin und zurück . . .	4	15	2	15	5	15
5) Wolfshagen, hin und zurück . . .	2	—	1	15	2	15
6) Lautenthal, hin	2	20	1	20	3	—
zurück	—	25	—	15	1	—
7) Lautenthal, Clausthal, d. Okerthal zurück	4	15	3	—	5	15
8) Zellerfeld oder Clausthal, hin . .	2	20	1	20	3	—
zurück	—	25	—	15	1	—
9) Bienenburg, hin	1	20	1	5	2	—
zurück	—	20	—	10	1	—
10) Wöltingerode, hin und zurück . .	2	—	1	15	2	15
11) Hahndorf, hin und zurück	2	—	1	10	2	15
wenn über Grauhof zurück, extra .	—	15	—	10	—	15
12) Liebenburg (Chaussee), hin . . .	2	15	1	15	3	—
zurück	—	15	—	10	1	—
13) Marienbad oder Kinderbrunnen, hin .	—	20	—	12	—	—
zurück mit 1 St. Aufenthalt .	1	—	—	20	—	—

(Größere Touren werden tageweis berechnet.)

Als geringster Satz des Kutscher-Trinkgeldes gilt für kleinere Touren bei 1 Zweispänner 10 *gr*, bei 1 Einspänner 5 *gr*.

Es halten in Goslar	Zweispänn.	Einspänn.
1) Dörmann, Petersilienstr. 352 . . .	1	1
2) Dörmann, Bäringerstr. 538	1	1
3) Dörmann, breite Str. 6	—	1
4) Erbsen, Schreiberstr. 627	1	1
5) Haars, breite Str. 113 (auch Omnibus)	2	1
6) Rause, Domstr. 982 (mehre Omnibus)	4	2
7) Peya, Kornstr. 989 (auch Omnibus) .	1	1
8) Rennenberg, Bäringerstr. 459 . . .	—	1
9) Riechers, breite Str. 141 (auch Omnibus)	2	1
10) Schlüter, Marktstr. 877	1	2
11) Stöter, Rosenthor 370	1	—
12) Viebrans, Wasserstr. 1209	2	1
13) Voges, Brüggemannstr. 156	—	1
14) Wienecke, Bäckerstr. 256a	1	—
Ferner überlassen auch:		
15) Frank, Schillerstr. 392	1	1

	Zweispänn.	Einspänn.
16) Grimme, breite Str. 95	1	—
17) Langenstraßen, Bergstr. 839 (a. Omnibus)	1	—
18) Ludolff, Markt 966	1	—
19) Riefenstahl, Bäringerstr. 556 . . .	1	—
20) Wiegmann, Wurstewinkel 847 . . .	1	—

9. Maulthiere u. Pferde zum Reiten halten:

1) Hauenschild, Jacobistr. 447 . 4 Maulthiere, 1 Pferd,
2) Sydecum, Jacobistr. 449b . 3 „ 1 „
3) Rotax, Fahrweg 635 . . . — „ 2 Pferde.

Preise: Auf 1/2 Tag à Stück 17 1/2 *gr*, auf 1 Tag à 22 1/2 *gr*. Dem Führer in Allem auf 1/2 Tag 10 *gr*, 1 Tag 15 *gr*. Chaussee- und Futtergeld haben die Reisenden zu erstatten. — Bei etwaigen größeren Parthien übernehmen die beiden Erstgenannten die Anschaffung noch mehrer Thiere und stellen circa 8 Stück mit Damen- und 10 Stück mit Herrensätteln.

10. Expedition der Goslarschen Anzeigen:

Bäckerstraße 273.

11. Leihbibliotheken:

1) Fischemäkerstraße 193 A, 2) breite Straße 97.

12. Bade-Anstalten:

1) Marienbad bei Goslar; 2) Fr. Lüttich, Marktstraße 902; 3) Fr. Peya, Kornstraße 989.



Druckfehler: Seite 78, Zeile 3: „Auf dir", statt „Auf dich".

Buchdruckerei von W. Ph. Brückner's Wittwe in Goslar.